

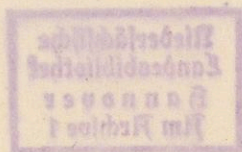
C 1938

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover
Am Archive 1

NLB Hannover/ZB

35

021 151 806



Unsere Diözese

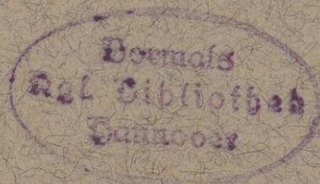
in Vergangenheit und Gegenwart



Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum silbernen Priesterjubiläum Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Hildesheim Dr. Joseph Godehard Madens	1
Nikolaus von Cues und seine Wirksamkeit im Bistum Hildesheim . .	3
Hildesheim im Verkehr der Hansezeit	39



1936.429

Zum silbernen Priesterjubiläum Seiner Exzellenz
des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Hildesheim

Dr. Joseph Godehard Machens

des hochverehrten Ehrenmitgliedes
des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim.

Unser Hochwürdigster Herr Bischof, Dr. Joseph Godehard Machens, konnte in diesem Jahre, dem zweiten Jahre seiner Wirksamkeit als Oberhirt der Diözese Hildesheim, am St. Josephstage das Fest seines 25jährigen Priesterjubiläums begehen. Entsprechend dem Wunsche des Hochwürdigsten Jubilars wurden glanzvolle äußere Veranstaltungen anlässlich der Jubiläumsfeier unterlassen. Um so tieferen Widerhall hat das Jubiläum gefunden in den Herzen der Diözesanen, die ihrem Oberhirten zum Ausdruck des Dankes und der Liebe eine beträchtliche Geldspende für den Bau eines Joseph-Kirchleins in einem Diaspora-Orte als Jubiläumsgabe überreichten. Auch weit über die Grenzen der Diözese hinaus wurde des Jubiläums des Hildesheimer Oberhirten ehrend gedacht.

Den innigen Glück- und Segenswünschen, die von allen Seiten dem Hochwürdigsten Jubilar entgegengebracht wurden, schließt sich auch der Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim von Herzen an und verbindet damit das Gelöbnis, im Sinne seines hochverehrten Ehrenmitgliedes die Vereinstätigkeit weiter führen zu wollen.

Nikolaus von Cues und seine Wirksamkeit im Bistum Hildesheim.

Von **Alb. Schiel**, Rektor.

Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich in Staat und Kirche so zahlreiche Mißstände eingeschlichen, daß sie das politische, religiöse und kulturelle Leben des gesamten Abendlandes lahm zu legen drohten. Eine *Zeitenwende* hatte sich schon im 14. Jahrhundert vorbereitet, die im 15. Jahrhundert auch das deutsche Volk in allen seinen Gliedern derartig aufwühlte, daß eine umfassende Reform zur dringenden Notwendigkeit wurde. Fürstentage und Kirchenversammlungen bemühten sich in beiden Jahrhunderten, Heilmittel zu finden, die der weiteren Zersetzung Einhalt gebieten sollten.

Auch das Konzil zu Basel, das im Jahre 1431 unter Kaiser Sigismund (1410—1437) eröffnet wurde, stand im Zeichen der Erneuerung des staatlichen und des kirchlichen Lebens. Was man von ihm erhoffte, hat Joseph v. Görres (1776—1848) im „*Rheinischen Merkur*“¹⁾ an die Spitze eines Aufsatzes gestellt, der als „Guter Rath in alter Zeit“, angesichts des Wiener Kongresses für die Fürsten und Staatsmänner dieser glanzvollen Versammlung ein Spiegelbild sein sollte. Da heißt es: „Als unter Kaiser Sigismund in Basel die große Kirchenversammlung sich vereinigte, ging ein starkes Hoffen über Deutschland, es werde aus der Zusammenkunft so vieler angesehenen und mächtigen Fürsten und alles dessen, was die Kirche Würdiges und Geehrtes besaß, eine durchgreifende Umbildung des geistlichen und weltlichen gemeinen Wesens hervorgehen und zur Abschaffung lange erduldeten und oft beklagter Mißstände kommen.“²⁾

Dem Basler Konzil war es nicht vergönnt, diese „Umbildung“ zu schaffen, ebenso wenig, wie es 400 Jahre später dem Wiener Kongreß gelang, die Hoffnungen und Wünsche des deutschen Volkes in zufriedenstellender Weise zu erfüllen. Sowohl 1815 als auch 1431 „sand die große Zeit ein kleines Geschlecht“.

Auf diesem Konzil erregte ein deutscher Prälat durch sein tiefgründiges Wissen, seine klare Erkenntnis der Zeitübel, seinen unbeflecklichen Freimut

^{1) 2) 3)} „*Rheinischer Merkur*“, von Joseph v. Görres 1814—1816 herausgegeben. Koblenz. Pauli, Buchdrucker der Verwaltung des Rhein- und Mosel-Departements. — Nr. 200 vom 27. Februar 1815.

und seine wohldurchdachten Verbesserungsvorschläge allgemeines Aufsehen. Es war der Dekan am Stift St. Florin in Koblenz, Nikolaus Krebs, nach seinem Geburtsorte Cues an der Mosel gewöhnlich Nikolaus von Cues oder Nikolaus Cusanus genannt.

Zwanzig Jahre später, i. J. 1451, ist er Apostolischer Legat für Deutschland, durchzieht die deutschen Gauen von den Alpen bis zum Meere und weilt für kurze Zeit auch in unserer alten, ehrwürdigen Bischofsstadt Hildesheim, von wo aus das religiöse Leben des Fürstentums durch seine Reformen neuen Auftrieb erhält.

I. Lebensgang.

Nikolaus von Cues wurde als Schiffersohn i. J. 1401 zu Cues geboren. Er studierte bei den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“ in Deventer und legte dort den Grund zu seinem umfassenden Wissen. Zu Padua setzte er seine Studien fort und erwarb sich, weil er den Beruf eines Rechtsgelehrten wählen wollte, den akademischen Grad eines Doctor juris.

Schon im Brüderhause zu Deventer hatte er die lateinischen Klassiker liebgewonnen und war tief in ihren Geist eingedrungen. Seine Kenntnisse in der griechischen Sprache vervollkommnete er in Italien und entzündete seine jugendliche Begeisterungsfähigkeit immer von neuem an den Schriften eines Plato und Aristoteles.

In Mainz, wo er sich als Anwalt niederließ, erhielt das Vertrauen in sein juristisches Können einen argen Stoß, da der erste Prozeß, bei dem er als Anwalt tätig war, für seinen Klienten verlorenging.

Runmehr wandte er sich mit allem Eifer und inniger Hingabe dem Studium der Theologie zu und widmete sich dem geistlichen Stande.

Eine Zeitlang war er Archidiacon in Lüttich, welche Stellung er mit der eines Dekans am Kollegiatstifte St. Florin in Koblenz vertauschte.

Als Vorsteher dieses Stiftes nahm er am Konzil zu Basel teil, das seine Verhandlungen seit 1438 erst in Ferrara, dann in Florenz fortsetzte. Nachdem zu Florenz durch das Dekret „Laetentur coeli“ vom 6. Juli 1439 die Einheit der griechischen mit der lateinischen Kirche wiederhergestellt war, übertrug ihm Papst Eugen IV. (1431—1447) das Amt eines päpstlichen Gesandten am Kaiserhofe zu Byzanz.

Unter Eugens Nachfolger, Papst Nikolaus V. (1447—1455), war er als päpstlicher Gesandter auf verschiedenen Reichstagen erfolgreich tätig, wurde 1449 mit dem Purpur der Kardinäle geschmückt und erhielt als Titellkirche die Basilika St. Petri ad vincula in Rom. Ein Jahr später, 1450, verlieh ihm der Papst das erledigte Fürstbistum Brigen in Tirol.

Fast noch zwei Jahre hielten ihn die Ereignisse von seinem Bischofsitze fern, da ihn der Papst als Legaten nach Deutschland sandte, damit er dort den Jubelablaß verkündige und die Kirchenreform durchführe. Erst 1452 konnte er sein Bischofsamt antreten.

Aber auch jetzt war ihm noch keine Ruhe beschieden. Ein Streit mit dem Herzog Sigismund von Tirol, der ihm für seine Besitzungen, die im Fürstbistum Brigen lagen, den Lehnseid verweigerte, den Nikolaus von Cues zu verlangen ein Recht hatte, verbitterte dem Sechzigjährigen die letzten Jahre seines Lebens. Da er, der Friedenskündler, der Gewalt nicht mit Gewalt begegnen wollte, wich er vor dem mit seinen Truppen in das Bistum Brigen einziehenden Herzog und verließ seine Bischofsstadt, die er auch nicht mehr wieder sah.

Er starb außerhalb der deutschen Erde zu Todi bei Spoleto in Italien am 11. August 1464.

Wie sehr er an seiner Heimat, dem lieblichen Moselstädtchen Cues, hing, beweist seine letztwillige Verfügung, worin er bestimmt, daß sein Leib in seiner Titellkirche in Rom, sein Herz aber in seiner Stiftung, dem herrlichen gotischen St. Nikolaus-Hospital seines Geburtsortes, ruhen solle.

II. Aufstieg zum päpstlichen Legaten.

In drei weit auseinanderliegenden Gebieten des Hl. Römischen Reiches — Deutschland, Holland, Italien — hatte Nikolaus von Cues Gelegenheit gehabt, die Schäden kennen zu lernen, unter denen Staat und Kirche seiner Zeit zu leiden hatten.

Verschiedene Doppelwahlen bei Erledigung des päpstlichen Stuhles und das „babylonische Exil“ der Päpste in Avignon, das die Träger der Tiara in manchen ihrer Entschlüssen von dem Gastlande Frankreich abhängig machte, schädigten das Ansehen des Papsttums, besonders auch seiner sittlichen Autorität. Weitgehende Inanspruchnahme des Besetzungsrechtes bei Ämtern und Pfründen durch die Kurie und die Höhe der Abgaben, die bei Neubesetzung verlangt wurden, hatten Übelstände im Gefolge, die bei Geistlichen und Laien Anstoß erregten und die Achtung vor der Kirche untergruben.

Ähnlich war es im Reich: Machtlosigkeit des Kaisers und Streben der Fürsten nach Besitz- und Machterweiterung, die zahllose Fehden nach sich zogen, brachten eine Rechtsunsicherheit mit sich, die Handel und Wandel lahm legte und viel Volksvermögen vernichtete.

Des Cusaners reger Geist suchte in unermüdlicher Gedankenarbeit bis zu den Wurzeln der Zeitschäden vorzudringen, um wirksame Mittel zu ihrer Heilung zu finden und diese zur Besserung der Verhältnisse in rechter Weise anzuwenden.

Als Theologe und Jurist durchforschte er scharfen Geistes neben der Hl. Schrift und der Tradition auch die Welt- und Kirchengeschichte und kam immer wieder zu der Erkenntnis, daß Einheit, Frieden und Eintracht in der Menschheit nur darum verlorengegangen seien, weil nicht mehr Gott als Mittelpunkt des Weltgeschehens betrachtet werde, sondern der Mensch sich selbst schmeichle, Kern- und Angelpunkt dieses Weltgeschehens zu sein. Der Mensch sucht zu meistern, was nur ein allmächtiger Schöpfer zu meistern imstande ist. Daher Zerfall der Einheit zwischen Kirche und Staat, die sich nicht mehr als lebendige Glieder eines von Gott gewollten Organismus betrachten, sondern sich ohne gegenseitige Rücksicht, jedes für sich selbst, entfalten wollen und darum mit Argusaugen wachen, daß nicht eines dem anderen den Rang ablaufe — darum Zwietracht untereinander und Zwietracht in den eigenen Reihen.

Eintracht muß die Forderung der Zeit sein, und dieses Ergebnis seines Forschens und Suchens legt er in dem Werke: *de concordantia catholica* — „Über die katholische Eintracht“ — nieder. Die beiden ersten Teile dieser größten organischen Gesellschaftslehre ihrer Zeit unterbreitet er 1432 den Teilnehmern am Basler Konzil und ergänzt das Werk 1433 durch einen dritten Teil.

Einigkeit will er zwischen Kirche und Staat, zwischen dem Stellvertreter Christi auf Erden und dem deutschen Kaiser, die beide in ganz besonderer Weise miteinander verbunden sind. Seit den Tagen Karls des Großen empfängt der von den deutschen Fürsten gewählte König aus des Papstes Hand die Kaiserkrone und hat, zum Unterschiede von den anderen abendländischen Fürsten, die besondere Aufgabe, der Schutzherr der Hl. Römischen Kirche zu sein. Weltliche und geistliche Gewalt ergänzen und stützen sich gegenseitig, da eine Reihe geistlicher Fürsten als Landesherren auch weltliche Gewalt ausüben können, entweder zum Nutzen oder zum Schaden der Kirche. Papst und Kaiser sollen ihr unabhängiges Sein be-

wahren, aber zum Wohle des christlichen Volkes in Übereinstimmung handeln und nicht getrennte Wege gehen.

Dieselbe Eintracht wünschte er auch zwischen dem Kaiser und den einzelnen Landesfürsten. Seine diesbezüglichen Ausführungen im III. Teile der „concordantia“ zeigen, an den späteren Ereignissen gemessen, einen geradezu prophetischen Seherblick, wenn er schreibt:

„Welche Blindheit, wenn die Fürsten wähnen, daß sie durch Reichsgut wohlhabend werden und sich auf eine Zeit in ihrem Bestande fristen können! Dann geschieht es, daß nur ein jeder für sich sorgt, während das Reich zunichte wird. Was kann anders herauskommen als Aller Untergang? Denn wenn keine höhere erhalten(d)e Macht vorhanden ist, welche die innerliche Mißgunst zügelt, dann wird mit immer zunehmender Eier und Habsucht alles in Krieg und Trennung und Hader aufbrennen, und so wird das in sich aufgelöste Reich völlig zu grunde gehen, wie jedes andere, das nur in Unrecht sich zusammengetan hat. Die Fürsten des Reiches also irren gröblich, die zu dem Zwecke alles, was dem Kaiser und Reich gehört, an sich reißen, damit sie mächtiger und stärker werden; denn, nachdem sie die ganze Macht des Oberhauptes und des Gesamtverbandes mit allen Gliedern zerfleischt und verschlungen haben, ist die hierarchische Ordnung aufgelöst; denn es ist kein Erster vorhanden, zu dem nach Hülfe gegangen werden kann. Wo aber keine Ordnung, da ist Verwirrung, und wo die Verwirrung, da ist keiner sicher. Und wenn die Edeln so unter sich hadern, werden alle Andere ihr Recht allein in den Waffen suchen, und so, wie Fürsten das Reich verschlingen, so werden die aus dem Volke die Fürsten verschlingen.“³⁾

Man mag in Basel aufgehorcht haben, ob der kraftvollen Worte, die hier geschrieben sind und dort gesprochen wurden. Die so freimütig aufgezeigten Wünsche fanden zwar nicht den Widerhall, den sie verdienten, und Kaiser Sigismund war nicht der Mann, sie in die Tat umzusetzen, aber Nikolaus von Cusa hatte die Blicke vieler Kirchenfürsten und Staatsmänner auf sich gelenkt, da die Gründlichkeit seiner Studien und die Lauterkeit seines Willens klar zutage traten.

Anfangs stand er in Basel mit vielen Konzilsteilnehmern im Banne der konziliaren Idee. Er wollte dem Papste nur einen Ehrenvorrang unter den anderen Bischöfen zugestehen, ihn dem allgemeinen Konzil unterstellen und damit seine Gewalt sehr einschränken.

Nur auf diese Weise glaubte er die Einheit der Kirche gesichert, die jedes Schisma von neuem zerstören mußte.

Gar bald vollzog sich aber hier in Basel ein Wandel in seinen Anschauungen über die Rechte des Papstes.

Auf dem Konzil kam es wegen der Union der griechischen mit der lateinischen Kirche zu einem offenen Gegensatz zwischen dem Papste und einer nicht geringen Anzahl von Konzilsteilnehmern. Da für die Griechen die Stadt Basel sehr abseits lag, suchte man nach einem günstiger gelegenen Orte für die Unionsverhandlungen. Papst Eugen wünschte eine Stadt in Italien als Tagungsort, während sich die Mehrzahl der Prälaten für Avignon oder eine Stadt in Savoyen entschied. Nur eine Minderheit hatte sich für Florenz oder Andine ausgesprochen. Eine Einigung kam nicht zustande. Jetzt sah er ein, daß auch ein allgemeines Konzil nicht unter allen Umständen die Einheit der Kirche gewährleiste. Er trat nunmehr offen auf die Seite des Papstes und vertrat von dieser Zeit an mit aller Energie die Notwendigkeit einer starken Papstgewalt.

Aus seiner veränderten Stellungnahme zog er die Folgerungen. Unter der Minderheit, die unter Führung des päpstlichen Legaten Cäsarini die Stadt Basel verließ, befand sich auch Nikolaus von Cues.

Die weiteren Ereignisse rechtfertigten seinen Schritt.

Mit Zustimmung des Papstes wurde am 8. Januar 1438 das Konzil von Ferrara als rechtmäßige Fortsetzung des Basler Konzils eröffnet. Der Kaiser von Byzanz, Johann VIII., Palaiologus (1425—1448), war mit dem Patriarchen Joseph von Konstantinopel persönlich dazu erschienen. Nach abermaliger Umsiedlung in die Stadt Florenz kamen dort die Verhandlungen sehr schnell zum Abschluß, weil die Türkengefahr für Konstantinopel immer näher rückte und Kaiser Palaiologus nur auf diese Weise die Hilfe des Abendlandes glaubte erhalten zu können.

In Basel tagte das Rumpfkonzil ebenfalls weiter, erklärte die Verlegung des Konzils durch den Papst für ungültig und setzte Eugen IV. im Jahre 1439 sogar ab. Da sich Papst Eugen auf Verhandlungen nicht einließ, wurde in Basel ein neuer Papst gewählt, Felix V. (1439—1449), der aber keine allgemeine Anerkennung fand. So brachte das Basler Konzil statt Einigung und Reform durch ein neues Schisma nur noch mehr Verwirrung.

Auch zwei deutsche Kirchenfürsten, die Erzbischöfe von Trier und Köln, waren in Basel geblieben. Als sie Papst Eugen ihrer Bistümer verlustig erklärte, drohten auch in Deutschland neue Streitigkeiten. Daß sie nicht zum Ausbruch kamen, war ein wesentliches Verdienst des Cusaners, der seit 1438 auf einer Reihe von Reichstagen als päpstlicher Gesandter tätig war und tatkräftig und zielbewußt die Stellung des rechtmäßigen Oberhauptes der Kirche verteidigte. Als Anwalt Eugens IV. wirkte er ausgleichend und versöhnend im Jahre 1438 auf dem Fürstentage zu Nürnberg und 1439 auf dem Reichstage zu Mainz. Infolge einer dreitägigen Auseinandersetzung mit dem angesehensten Kanonisten der Zeit, Nikolaus Tudeschi, gewann er 5 Kurfürsten für Eugen auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1442, so daß man ihn nicht mit Unrecht den „Herkules der Eugenianer“⁴⁾ nennen konnte. Der Widerstand gegen Eugen schwand fast ganz, als sich auch Kaiser Friedrich III. (1440—1493) für ihn entschied. Neben dem päpstlichen Legaten Tommaso Parentucelli, dem Kanzler Kaspar Schlick und dem in der Reichskanzlei tätigen Enea Silvio Piccolomini (dem späteren Papste Pius II.) hatte Nikolaus von Cusa an der Erreichung dieses Zieles mitgewirkt.

Als Papst Eugen IV. im Jahre 1447 starb, wurde Parentucelli als Nikolaus V. sein Nachfolger. Er festigte das Band zwischen Papst und Kaiser noch mehr durch den Abschluß des Wiener Konkordates im Jahre 1448, worin bindende Bestimmungen getroffen wurden, die für die Dauer das Besetzungsrecht geistlicher Stellen in Deutschland regelten und Streitigkeiten für die Zukunft vorbeugen sollten.

Den unermüdlischen Vorkämpfer für eine starke Papstgewalt, Nikolaus von Cues, dem auch der Erfolg in Wien mit zu verdanken war, berief Nikolaus V. in den höchsten Senat der Kirche und ernannte ihn zum Kardinal.

Im Jahre 1449 fand endlich auch das Schisma ein Ende. Felix V. verzichtete freiwillig auf die Tiara, und Nikolaus V. konnte nun seine ganze Kraft anderen dringenden Aufgaben zuwenden. In seiner Freude über die wiederhergestellte Einheit und den Frieden der Kirche schrieb er für das Jahr 1450 ein goldenes Jubeljahr aus, das große Volkscharen nach Rom führte, die der Gnaden des hl. Jahres teilhaftig werden wollten. Für alle jene aber, die nicht persönlich nach Rom reisen konnten, wurde das Jubeljahr auf das Jahr 1451 ausgedehnt, damit die Gläu-

⁴⁾ Weher und Welte, Kirchenlexikon. 9. Band. S. 307.

bigen auch in ihrer Heimat aus dem Gnadenborn der hl. Kirche schöpfen konnten.

Diese Verkündigung des päpstlichen Entschlusses geschah in den einzelnen Ländern durch besondere Legaten, die gleichzeitig mit der Durchführung kirchlicher Reformen betraut wurden.

Für Deutschland wurde Nikolaus von Cues als Legat bestimmt.

III. Legat in Deutschland 1451—1452.

1. Persönlichkeit und Vollmachten des Legaten.

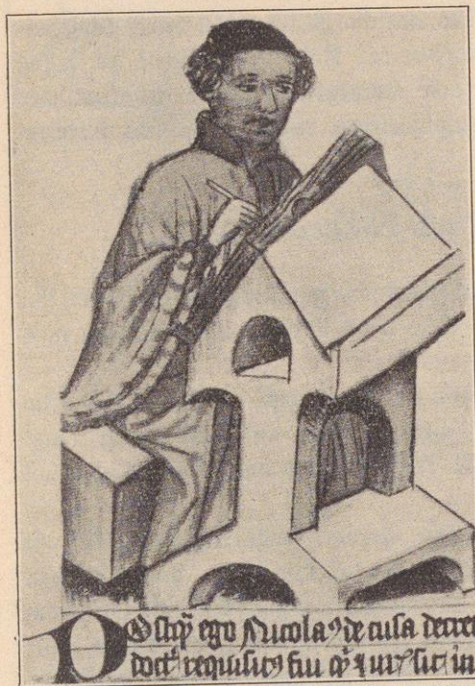
Der Papst konnte keinen geeigneteren Mann mit dieser Aufgabe betrauen als ihn. Er war ein Deutscher, auf deutschen und italienischen hohen Schulen gebildet, besaß ein umfassendes Wissen in Theologie, Rechtskunde, Philosophie und Geschichte und hatte durch seine concordantia und sein Auftreten bei Fürsten- und Kirchenversammlungen gezeigt, wie die Schäden und Mißstände in Staat und Kirche am ersten zu heilen seien. Dem hl. Stuhle war er in Treue ergeben und hatte ihm seit 20 Jahren die wichtigsten Dienste geleistet. Tatkräftig und entschlossen hatte er die schwierigsten Angelegenheiten geschlichtet und geregelt. Daneben war er mit einer guten Gesundheit ausgestattet. Noch im Januar 1460 ritt der Sechzigjährige mitten im Winter von Mantua nach Brigen durch unwirtliches Gebirge und legte an einem Tage zu Pferde oft 40 römische Meilen (60 Kilometer) zurück.

Sein langjähriger Hausgenosse, Andreas de Buffi, Bischof von Arcia auf Korsika, fügt einem Charakterbilde, das er von Nikolaus v. Cues entwirft, dieser Angabe hinzu. „daß er sich dann (nach dem Ritte) in den Nächten trotzdem von seinem Lager aufraffte, sehr schwierige Untersuchungen aus der Theologie, welche er den Tag über bei sich so nebenbei angestellt hatte, mit eigener Hand niederschrieb und uns, die wir, ihn zu hören, begierig waren, unterwegs an dem folgenden Tage die Entdeckungen seines von Gott erleuchteten Geistes enthüllte.“⁵⁾

„Die kirchlichen Reformen, die Nikolaus von Cues im Auftrage des Papstes im Jahre 1451 auf deutschem Boden begann, gingen sämtlich von dem Grundsatz aus, daß man „reinigen und erneuern, nicht zerstören und niedertreten, daß nicht der Mensch das Heilige umgestalten müsse, sondern umgekehrt das Heilige den Menschen.“⁶⁾

⁵⁾ Köln. Volkszeitung vom 11. August 1904. Artikel von Prof. Dr. Uebinger.

⁶⁾ Janssen, Joh., Geschichte des deutschen Volks. I. S. 3. Freiburg 1897.



Aus: Weltgeschichte in Charakterbildern. Jansen, Mag: Kaiser Maximilian. Mit Genehmigung des Verlags Franz Kirchheim in Mainz.

Der Legat wurde mit umfassenden Befugnissen für die Zeit seiner Wirksamkeit in Deutschland ausgestattet. Die Bulle vom 24. Dezember 1450 enthält zunächst den Auftrag, in seinem deutschen Vaterlande den Jubelablaß zu verkündigen. Kraft seiner Vollmacht dürfen die Beichtväter auch die von schwerster Schuld Bedrückten lossprechen, selbst dann, wenn der Erlass der Schuld sonst nur dem päpstlichen Stuhle vorbehalten ist. Daneben kann er als Legat Konzilien abhalten, Verordnungen erlassen, Zensuren verkündigen und von Zensuren lossprechen, das Interdikt aufheben, visitieren und reformieren, Widerspenstige strafen und ihrer Stellen entheben, die allzugroße Häufung von Einkünften und Benefizien regeln oder wider-

rufen. Keine Privilegien irgend welcher Art dürfen ihn hindern, seine Reformarbeit besonders auch in den Klöstern durchzuführen. „Diese und andere geeignete Befugnisse sollen in deiner Hand liegen zu dem Zwecke, daß es dir an nichts gebreche, wodurch du bei irgend einer Gelegenheit die Kirchen in jenen Gegenden reformieren, die Mißbräuche abschaffen, die Beobachtung der hl. Kanones einführen, Klerus wie Volk Gott wohlgefällig machen kannst. Diese Machtbefugnis aber gebrauche mit solcher Umsicht und Klugheit, daß man hoffen darf, segensreiche Frucht werde daraus entstehen.“⁷⁾

Eine zweite Bulle vom 29. Dezember 1450 legt dem Legaten die weitere Verpflichtung auf, Eintracht unter allen, die im Staate leben, zu vermitteln und zu stiften und die kirchlichen Benefizien an Haupt und Gliedern, ausgenommen Erzbischöfe und Bischöfe, zu visitieren und zu reformieren.

Eine weitere Bulle von demselben Tage gebietet ihm, den Streit zwischen dem Erzbischof von Köln und dem Herzog von Kleve zu schlichten.

⁷⁾ Historisches Jahrbuch. 8. Band. S. 630 ff. München 1887.

Nach Beendigung der Soester Fehde war im Jahre 1449 durch den Vertrag von Maastricht bestimmt worden, daß der Kölner Erzbischof, zu dessen geistlichem Sprengel die Gläubigen des Herzogtums Kleve gehörten, der Klevischen Geistlichkeit keine Abgaben auferlegen dürfe. Als das trotzdem geschah, kam es zum Zwist.

2. Wirksamkeit in Süd- und Mitteldeutschland.

Schon am 31. Dezember 1450, nachdem die päpstlichen Bullen für ihn ausgefertigt waren, trat Nikolaus von Cusa v o n R o m a u s die Reise nach Deutschland an.

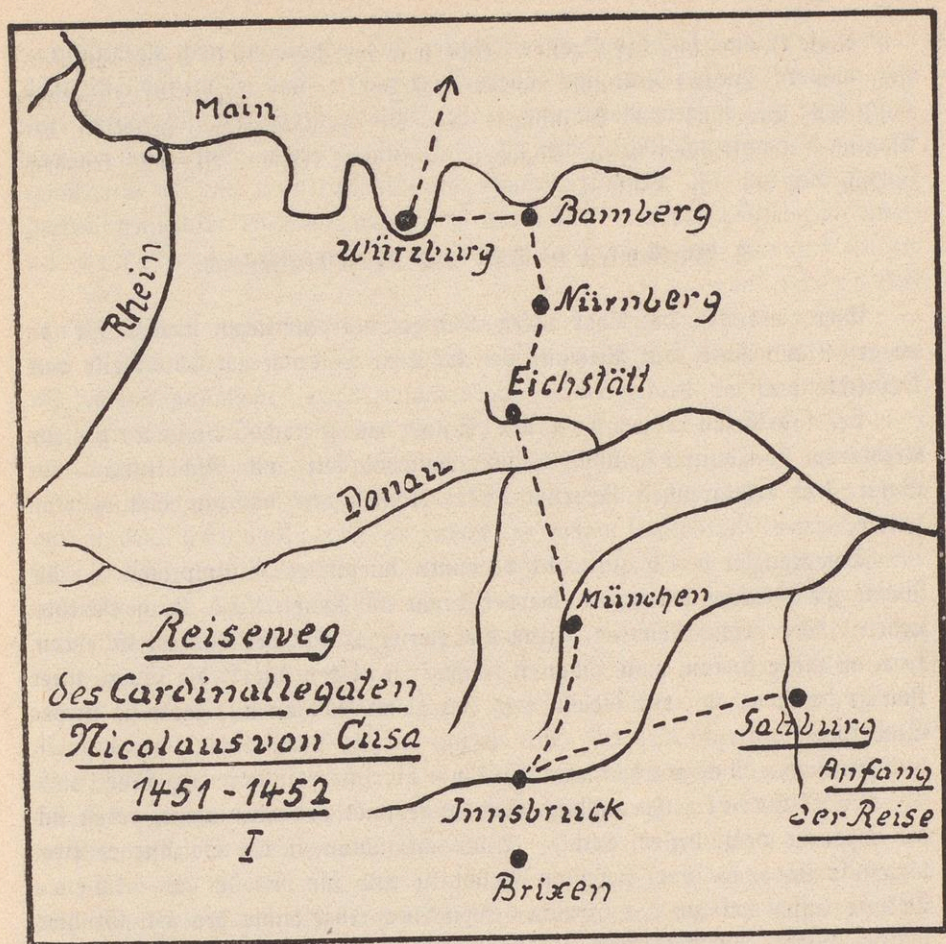
Sie führte ihn ü b e r d e n B r e n n e r zuerst nach S a l z b u r g. Im Erzbistum Salzburg begann er seine Reformarbeit mit Abhaltung einer S y n o d e, die er am 3. Februar 1451 eröffnete und bis zum Schluß selbst leitete.

Der Kanzler des Erzbistums begrüßte ihn mit einer Ansprache, der die Worte zu Grunde lagen, die beim Propheten Ezechiel, 17, 3, geschrieben stehen: „Der große Adler mit großen Schwingen, langgestreckt an Gliedern, reich an Federn, kam zum Libanon, nahm der Zeder Mark; die Spitze ihrer Zweige brach er ab, trug dieselben in das Land Kanaan und legte sie in der Stadt der Kaufleute nieder.“ Mit Bezug auf die Persönlichkeit des Legaten und sein hohes Amt wurde dieses Gleichnis bis ins kleinste durchgeführt.⁸⁾

Die Ansprache zeugt zugleich von der freundlichen Aufnahme, deren sich der Legat in Salzburg erfreute. — Alle Verhandlungen der Salzburger Provinzial-Synode, die dort gefaßten Beschlüsse und die von da aus erlassenen Dekrete lassen erkennen, in welcher Weise der Abgesandte des Hl. Stuhles seinen Auftrag durchzuführen gedachte. An erster Stelle lag ihm die rechte Benützung des Jubelablasses am Herzen. Darum stellte er klare Richtlinien auf über Verkündigung desselben, die Auswahl der Beichtväter, die Ausübung ihrer Vollmachten und die Verpflichtung der Gläubigen zu Gebet und Opfern. Auch die Verwendung der Opfergaben erfuhr hier eine grundsätzliche Regelung. — Das Verbot der Simonie wurde erneuert, das Gebot vorbildlichen Wandels für Welt- und Ordensgeistliche von neuem eingeschärft, eine Reform aller Klöster befohlen und das Verhältnis der Christen zu den Juden geregelt.

Da es sich an allen anderen Orten seiner Wirksamkeit um die gleichen Angelegenheiten handelte und darum gleiche Bestimmungen getroffen wurden,

⁸⁾ Ebenda. S. 633.



wird in den weiteren Ausführungen öfters auf die Salzburger Erlasse zurückgegriffen.

Ein Besuch in Wiener Neustadt galt dem König Friedrich III., und den Aufenthalt in Wien benutzte er, in einem Schreiben von dort aus, allen Benediktinern in der Diözese Salzburg die Visitation und Reform ihrer Klöster anzukündigen. Gleichzeitig befahl er den Konventen, die ernannten Visitatoren freundlich aufzunehmen und ihren Anordnungen nachzukommen.

Nach Salzburg zurückgekehrt, setzte er alsbald seine Reise nach Innsbruck fort, kehrte aber dieser Stadt wegen der unfreundlichen Auf-

nahme, die er dort fand, sogleich den Rücken und wandte sich nach M ü n c h e n. Der weitere Weg führte ihn über E i c h s t ä t t und N ü r n b e r g nach B a m b e r g. Wegen Abhaltung einer Synode verzögerte sich dort seine Abreise bis anfangs Mai. Am 23. Mai führte er in W ü r z b u r g den Vorsitz auf der 14. Provinzialsynode der Benediktiner, die im Stephanskloster abgehalten wurde. Unter den 70 Äbten, die dort erschienen waren, befand sich auch der Abt Hel mold vom Godehardikloster in H i l d e s h e i m.

Über die Höhen des Thüriingerwaldes gelangte der Legat nach E r f u r t, wo er in der Abtei der Benediktiner auf dem Petersberge, die bereits von Bursfelde aus die Klosterreform angenommen hatte, Wohnung nahm. In H a l l e a. d. S a a l e lernte er den Propst des dortigen Augustinerklosters Neuwerk, J o h a n n e s B u s c h, kennen, der sich schon seit langem als eifriger und erfolgreicher Reformator der Klosterzucht betätigt hatte.

Längeren Aufenthalt nahm er wieder in M a g d e b u r g, wo er am Pfingstmorgen, dem 13. Juni 1451, seinen feierlichen Einzug hielt.⁹⁾ Die zweite große Provinzialsynode, die der Legat auf seiner Reise durch Deutschland in dieser Stadt abhielt, füllte die zweite Hälfte des Juni aus. Auf dieser Synode waren u. a. auch Abt H e i n r i c h von B a r n t e n aus M a r i e n r o d e bei Hildesheim und J o h a n n H a g e n, Abt von Bursfelde, zugegen.

Über H a l b e r s t a d t und H e l m s t e d t führte ihn der Weg nach W o l f e n b ü t t e l. Freundliche Aufnahme fand er beim Herzog Wilhelm von Braunschweig, dessen Tochter er die hl. Taufe spendete. Der Herzog begleitete ihn auch nach B r a u n s c h w e i g und zum Kloster R i d d a g s h a u s e n und gab ihm das Geleite bis an die Grenze seines Herzogtums, von wo der Legat den Boden des Fürstbistums Hildesheim betrat.

3. Tätigkeit in Hildesheim.

- a) Feierlicher Empfang durch Bischof Magnus, Rat und Bürgerschaft von Hildesheim.

Bischof von Hildesheim war damals Magnus (1424 bis 1452), Herzog von Sachsen und vordem Bischof von Cammin in Pommern. Er hatte schon eine mehr als 25 jährige Regierungszeit hinter sich und durch seine Umsicht und Tatkraft die Wunden zum großen Teil geheilt, aus denen bei Übernahme seines Amtes das durch Fehden verwüstete Land blutete.

⁹⁾ Ebenda. S. 643.

Dompropst war Eckhard II. von Hanensee (1419—1460), der auch zugleich als Propst das Moritzstift verwaltete; Domdechant Dr. jur. Johann Schwanenflögel (1436—66), der daneben noch das Amt eines Propstes in Nörten bekleidete; Domscholaster Siegfried von Rössing (1430—66); Domkellner Burchard von Steinhoff, der Erneuerer und große Wohltäter des St. Johannis-Hospitals auf dem Damme, und Theaurar Goldsmet (Aurifaber), der 1451 starb.

Aus dem Verzeichnis der Mitglieder des Domkapitels¹⁰ sind 25 Domherren zu ermitteln, die 1451 im Amte waren, darunter 15 adelige und 8 bürgerliche. Vier der Domherren waren Doktoren oder Lizentiaten des kanonischen Rechts, darunter 3 bürgerliche, unter letzteren der Dechant zu St. Andreas, Johann Kolkhagen (1427—1463).

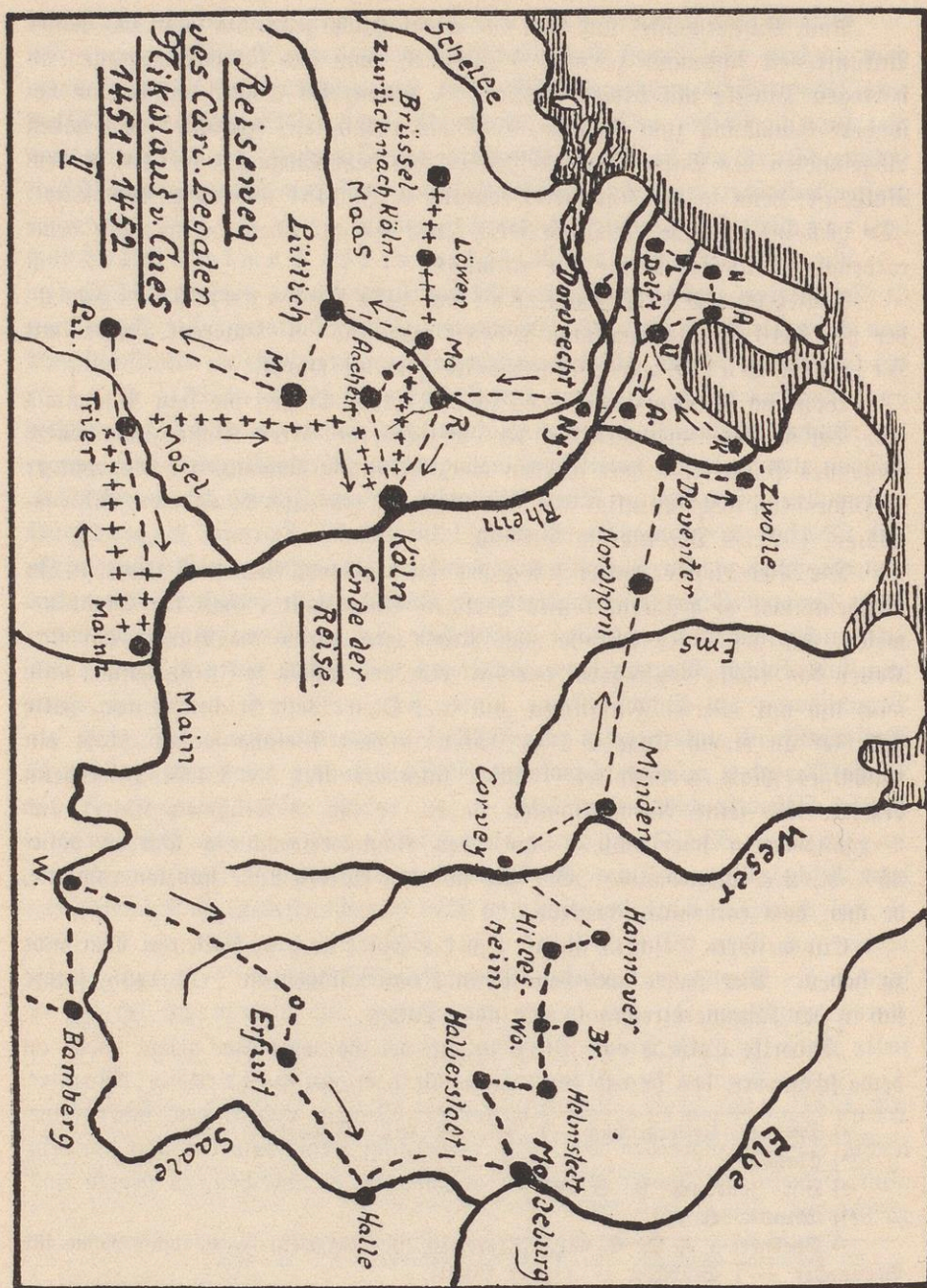
Bischof Magnus war mit einer stattlichen Schar von ritterlichen Stiftsvasallen und anderem berittenen Gefolge dem Kardinallegaten entgegenge-
reist und empfing ihn in aller Ehrfurcht vor der Feste Steinbrück. Der Oberhirt in glänzender Rüstung („im blanken Harnisch“), „gewappnet vom Kopf bis zu den Füßen“, war dem landeskundigen, weitgereisten päpstlichen Legaten sicher kein ungewohnter Anblick, denn in jener fehdereichen Zeit mußte auch ein geistlicher Landesherr ein unerschrockener Kriegermann sein, und Bischof Magnus hatte soeben erst eine Fehde mit dem Herzog von Braunschweig um Schloß Grene hinter sich, die vorerst nur durch einen Waffenstillstand unterbrochen war. Aber wundern mußte er sich, daß der Bischof ihn, der zu einer friedlichen Mission in sein Land kam, in kriegerrischem Schmucke willkommen hieß.

In der St. Katharinenkapelle vor dem Ostertore legte Bischof Magnus Talar und Chorrock an und führte — nun ganz Bischof — den Kardinal durch das Ostertor über den Marktplatz, an St. Andreas vorbei zum Dom. Die Geistlichkeit der Stadt und das Volk, die dem Gesandten des Papstes mit „unsrer lieben Frauen hilghedom“ entgegengezogen waren, empfingen ihn mit lauten Lobgesängen und Liedern gar herrlich in tiefer Ehrfurcht, voll Freude darüber, daß er hier einkehre.“¹¹)

In des Legaten Begleitung befand sich u. a. sein Sekretär, Magister Henrikus Pomert, ein Kleriker der Diözese Lübeck, dem sicher keine leichte Aufgabe zugefallen war, denn es verging wohl kaum ein Tag, an dem nicht Dekrete und andere Urkunden aufzusetzen, zu schreiben, zu siegeln und zu befördern waren.

¹⁰) Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim I. S. 453.

¹¹) Ebenda. S. 410.



Auch Bürgermeister und Rat der Stadt Hildesheim, die schon vor seiner Ankunft den Ratmann Hermen Solwech „van des cardenales wegen an hartogen Hinrike mit breven gesand“¹²⁾ hatten, die wahrscheinlich eine besondere Einladung zum Besuche der Stadt enthielten, begrüßten den hohen Abgesandten des Vaters der Christenheit bei dem Einzuge vor oder in dem Rathause; denn in der Rämmereirechnung v. J. 1451 sind unter dem Titel: „De gemeine uthgave“ 8 s. vermerkt, „vor ses vul rosen, de men vor deme cardenale strawebe, do me one entfangt.“¹³⁾

Regierender Bürgermeister war 1451 Hans von Sauringen, der bis 1446 Stadthauptmann gewesen war und in letzterem Jahre mit Heinrich Galle zum Bürgermeister gewählt wurde.

Während Nikolaus von Cues in der Stadt Erfurt, die kein Bischofssitz war, bei den Benediktinern auf dem Petersberge, deren Kloster schon durch Johannes Busch reformiert worden war, Wohnung genommen hatte, war er in Hildesheim wahrscheinlich Gast des Bischofs, wie auch in anderen Bischofsstädten, z. B. in Deventer in Holland.

Die Niederländer hatten sich gegen ihn besonders freundlich erwiesen. In Arnheim war er während seines dortigen Aufenthaltes Gast der Stadt gewesen, und bei seiner Abreise nach Rhynwegen hatten die Bürger auf ihre Kosten das Gepäck des Legaten dorthin befördern lassen.¹⁴⁾ In Deventer hatte man ihn mit allerlei Flußfischen und drei Ohm Wein beschenkt; auch hatte der Rat an einem Tage ihm zu Ehren in dem Weinhause der Stadt ein prächtiges Mahl veranstaltet.¹⁵⁾ Aber auch der Rat der Stadt Hildesheim bezeugte ihm seine Aufmerksamkeit, indem er ihm 3 Stübchen Klaret und Burgunderwein übersandte. Nach der Rämmereirechnung wurden dafür 35½ s., 2 d aufgewandt. „Vor dre stöveken clarets unde stoveken romanie, de men dem cardenale schenkede.“¹⁶⁾

Ein weiteres Geschenk scheint ihm die Stadt noch nach Brigen übersandt zu haben. Vier Jahre nach dem Besuche von Hildesheim, i. J. 1455, findet sich in der Rämmereirechnung folgender Posten:

„Diderike Calvede vor itlifen arbeit, den he deme rade gedan hadde an deme schauwere, den de rad deme cardenale hatte geschenket: 18 s.“¹⁷⁾

¹²⁾ Doebner, Urkundenbuch. 7. Bd. S. 621. Hildesheim 1899.

¹³⁾ Ebenda.

¹⁴⁾ Hist. Jahrbuch. 8. S. 659.

¹⁵⁾ Ebenda. S. 651.

¹⁶⁾ Doebner, a. a. O. S. 621. (Klaret ist ein Würzwein — Romanie Name für Burgunder — 1 Stübchen = 3½—4 Liter.)

¹⁷⁾ Ebenda. S. 630.

b) Wirksamkeit im Dienste der Verkündigung des Jubelablasses.

An allen Orten, die der Legat besuchte, begann er seine Tätigkeit mit der Ablassverkündigung. Örtliche Dekrete und Aufzeichnungen finden sich für Hildesheim nicht vor. Nur Grube¹⁸⁾ erwähnt, daß der Kardinal nach seinem Weggange von Hildesheim den Abt von Marienrode zum Jubiläumsbeichtvater für das gesamte Gebiet des Fürstbisthofs von Hildesheim ernannt habe, und Uebinger¹⁹⁾ berichtet von der Ausstellung von Ablassbriefen für die Kirche zu Goslar am 14. Juli und für den Besuch der Augustinerchorherrenkapelle zu Riechenberg am 19. Juli 1451. Aber auch für Hildesheim wird zutreffen, was aus Berichten und Dekreten anderer Orte ersichtlich ist.

Innerhalb eines Monats mußte die Verkündigung des Ablasses im ganzen Gebiete des Fürstbistums beendet sein. Im Dom und in St. Andreas hat der Kardinal die Verkündigung sicher persönlich unter großen Feierlichkeiten selbst vorgenommen.

Gleichzeitig wurden die Bedingungen bekannt gegeben, deren Erfüllung für die Gewinnung des Ablasses notwendig war. Die Zahl der Kirchenbesuche wurde festgesetzt, die Fasttage wurden bestimmt, bestimmte Gebete, auch für den Bischof und den Landesherrn, vorgeschrieben und ein Opfer verlangt, dessen eine Hälfte der Papst erhielt und dessen andere Hälfte dem Bischof der Diözese für kirchliche und caritative Zwecke zustand.

Ganz ausdrücklich wurde immer wieder betont, daß für die Gewinnung des Ablasses nicht das Almosen die Hauptsache sei, sondern die innere Läuterung und die geistige und sittliche Erneuerung des einzelnen. Deshalb waren eine reumütige Beichte und der Empfang der hl. Kommunion unerlässlich.

Große Sorgfalt wurde der Auswahl der Jubiläumsbeichtväter zugewandt, die der Kardinal entweder selbst ernannte, oder deren Ernennung er dem Bischof überließ. Die Beichtväter erhielten besondere Vollmachten, von Sünden loszusprechen, für deren Nachlaß sonst päpstliche Genehmigung besonders nachgesucht werden mußte. Auch hatten sie das Recht, von der Erfüllung mancher Bedingungen zu dispensieren, oder sie in andere Werke der Frömmigkeit umzuwandeln, z. B. Fasten in Gebet, und

¹⁸⁾ Hiftor. Jahrbuch. 1. Band. S. 410.

¹⁹⁾ Hift. Jahrbuch. 8. Band. S. 649:

Almosen in Gebet oder Fasten. Wesentliche Erleichterungen kamen für Kranke in Betracht. Auf's strengste war den Gläubigen untersagt, wie ein Dekret der Synode in Magdeburg beweist, den Beichtvätern für die Ablässe Geld zu geben; wer es dennoch wage, sei nicht gültig absolviert und könne die Jubiläumsgnade nicht verdienen.

Darum hören wir aus jener Zeit auch nichts von Mißbräuchen, die die Ablassverkündigung im Gefolge gehabt habe.

Überall, wohin der Legat kam, benutzte er die Gelegenheit, selbst zu predigen. Er predigte in deutscher, nicht wie der hl. Johannes Capistranus, der einige Zeit nachher die Deutschen zum Kampfe gegen die Türken aufrief, in lateinischer Sprache. Des letzteren Predigten mußte ein besonders geeigneter Geistlicher den Zuhörern, die kein Latein verstanden, erst verdeutschen.²⁰⁾ Das war bei den Predigten des Legaten nicht notwendig; darum wirkten sie unmittelbarer, eindringlicher und packender, insbesondere auch durch die volkstümliche Ausdrucksweise und die leicht verständlichen, treffenden Bilder und Vergleiche. Immer wieder hörte man ihn gern und drängte sich zu seinen Predigten. Aus der ganzen Umgegend strömten die Leute zu Fuß, zu Roß und zu Wagen in Erfurt nach dem Petersberge, so daß die geräumige Peterskirche die Menschen nicht fassen konnte und die steinerne Kanzel „auf dem Rasen vor dem Kloster“ bestiegen werden mußte. Es waren am 6. Juni 1451, am Himmelfahrtstage, wohl 2000 Zuhörer zugegen, und das Gedränge war so groß, daß „einige erdrückt wurden, andere ohnmächtig hinweggetragen werden mußten.“²¹⁾ Während des 14 tägigen Aufenthaltes in Magdeburg hielt er auf dem neuen Markt vor dem Dome 5 Predigten, „zu denen viel Volk herbeiströmte, so daß die Straßen überfüllt waren.“²²⁾

In Hildesheim wird es nicht anders gewesen sein, und in jenen Julitagen 1451 sind sicher die nach der Stadt führenden Straßen von frommen Wallern und Betern nicht leer geworden.

Wenn auch das Almosen bei der Gewinnung des Jubelablasses nicht die Hauptsache war, so wurde doch Vorsorge getroffen, daß die frommen Spenden der Gläubigen in die rechten Hände kamen und nur für die Zwecke Verwendung fanden, wofür sie bestimmt waren. Im Dom und in der St. Andreas-kirche waren „cistas seu capsas“²³⁾ aufgestellt, die unter Verschluß der Geistlichkeit standen.

²⁰⁾ Beyer, Dr. Karl, Geschichte von Erfurt. S. 190. Erfurt. 1900.

²¹⁾ Ebenda. ²²⁾ Hift. Jahrbuch. 8. S. 644.

²³⁾ Doehner, a. a. O. Urkunde Nr. 65.

Die Kosten für die Kiste, die in St. Andreas aufgestellt wurde, trug die Stadt Hildesheim. In der Kammereirechnung von 1451 finden sich dafür folgende Posten: ²⁴⁾

1. Vor eine eykene kisten, de man hatte in de kerken to sunte Andreas, dar men in sammede dat gelt von deme gulden jare, dat de erwerdigste vader de cardenal geheten Nicolaus de Cusa hir in de land brachte: 10½ P. 6 s.
2. Vor sulven kisten to lodende in de muren unde darto vor blig: 10 s. 4 d.
3. Vor slot to der sulven kisten to vertigende: 3s. 4 d.

Der Legat hat sich an Ort und Stelle um die eingegangenen Ablassgelder nicht gekümmert. Während der ganzen Zeit, in der der Ablass gewonnen werden konnte, standen die Kisten unberührt in der Kirche. Erst im Dezember 1451 ernennt er von Mainz aus Generalkollektoren zur Entgegennahme der Opfergaben und zwar der Hälfte der eingegangenen Spenden. „In Bezug auf die eingehenden Beträge bestimmte der Legat, daß die eine Hälfte des Betrages der Erzbischof von Salzburg zu frommen Zwecken, zu Kirchenbau und Armenunterstützungen verwenden solle, über die andere Hälfte würde der Hl. Vater ebenfalls zu frommen und gemeinnützigen Zwecken verfügen.“²⁵⁾

Für Hildesheim und zahlreiche andere Orte hatte Nikolaus von Cusa seinen Sekretär Henricus P o m e r t und den Propst Konrad H o l m a n n zu Goslar bevollmächtigt. Deren Vollmachten „als Kollektoren seu clavigeri“ transumiert (beglaubigt) der Offizial der Hildesheimer Kurie, Gherlacus von Wunstorf, in Hildesheim in stuba hyemali generalis officialis, am 5. März 1452. Unter den zwei Zeugen befindet sich Magister Heinrich Bedelem, Protonotar der Kurie.²⁶⁾

Am 24. März 1452 wird die im Dome aufgestellte Kiste geöffnet. Als Zeugen sind zugegen: Die Domherren Bodo von Wirte und Eckhard von Harlessen, ferner die Bürgermeister Heinrich Galle und Johann von Sauingen nebst den Ratmännern Andreas Stein, Rudolf Harlessen und Konrad Bocklem.

Die Kollektoren quittieren dem Bischof und dem Domkapitel über den Empfang der Hälfte des Inhalts, nämlich über:

124 rhein. Gulden,

13 Postulatusgulden,

²⁴⁾ Ebenda. S. 621.

²⁵⁾ Hift. Jahrbuch. 8. S. 636/637.

²⁶⁾ Doeberner, Nr. 79.

8 Lübbische Pfund neue und alte Pfennige,
 45 Hildesheim. Pfund in Braunschweig. u. Hildesheimischen Pfennigen.²⁷⁾
 Die Spenden betrugen also die doppelte Summe, da die andere Hälfte dem Bischof verblieb.

Am folgenden Tage, am 25. März 1452, findet im Hause des Dechanten Johannes Kollhagen vom Andreasstift die Öffnung der Kiste (*cista sive capsula*) statt, die in der St. Andreaskirche zur Aufnahme der Spenden des Jubiläumsablasses gedient hatte.

Wiederum geschieht die Zählung unter Zeugen, unter denen sich u. a. Nikolaus Havel, Kanonikus zu St. Cyriaci von Braunschweig, befindet, und die Hälfte der Spenden, worüber die Empfangsberechtigten quittieren, beträgt hier:

301 ½ rheinische Gulden,

43 Postulatusgulden,

103 Hildesheimische Pfund,

44 Lübbische Pfund in Mainzer, Böhmischen und anderen Groschen.

Die Erträge der Spenden in St. Andreas übertreffen die des Domes um das Mehrfache. Die Bürger der Stadt haben demnach scheinbar in der Mehrzahl, um der Segnungen des Ablasses theilhaftig zu werden, ihre Obliegenheiten in ihrer Hauptpfarrkirche erfüllt.

Die Möglichkeit, den Jubiläumsablaß zu gewinnen, bestand für die Bewohner der beiden Städte, Alt- und Neustadt, deren Vereinigung zu einem Gemeinwesen erst 1583 unter dem Bürgermeister Urnecke stattfand, und für einen größeren Umkreis von Hildesheim nur durch den Besuch des Domes und der St. Andreaskirche.

Auch der eignen priesterlichen Tätigkeit des Legaten in Hildesheim ist in den Urkunden nicht gedacht. Aber auch für Hildesheim wird in dieser Beziehung zutreffen, was Joh. Janssen sagt: „Sein Wandel erschien den Mitlebenden als „ein Spiegel jeder priesterlichen Tugend.“ Er predigte der Geistlichkeit wie dem Volke, und was er predigte, übte er auch im Werk; er predigte kräftiger durch sein Beispiel als durch sein Wort.“²⁸⁾ In holländischen Berichten sind manche Einzelheiten aufgezeichnet, die Janssens Worte veranschaulichen. So geschah es in Dordrecht, wo er am 15. September 1451 eintraf, daß ihn das Volk in Prozession einholte und dabei eine Partikel des wahren Kreuzes Christi, die dort hoch verehrt wurde, mit sich führte. Raum hatte es der Legat vernommen, als er die Schuhe von den Füßen

²⁷⁾ Doebner, Nr. 81.

²⁸⁾ Janssen, J. I. S. 3.

löste und barfuß und mit vieler Andacht“²⁹⁾ im Zuge einherschritt. Der Abt Frederik van Heylo vom Kloster der regulierten Chorherren in Haarlem, in dessen Kloster er am Feste Mariä Geburt weilte, „sah ihn so gesammelt und andächtig während der Feier der hl. Geheimnisse, daß er ihnen allen zum Spiegel und Muster gereichte, wie man das hl. Opfer ehrerbietig feiere.“³⁰⁾

Die Tageseinteilung des Kardinals war in Hildesheim dieselbe wie anderwärts. „Selten schloß er über 2 Uhr des Nachts, so eifrig war er mit sich und den Dingen beschäftigt, die er zu besorgen hatte. Und wenn er aufgestanden, dann betete er seine Tagzeiten und widmete sich, um seinen Geist zu bilden, eine Weile mit Eifer hl. Lesung. Darauf sah er sich die Zettel und Bittschriften an, die man ihm überreichte, und ordnete an, was nach Lage der einzelnen geeignet war.“

c) Dekrete des Legaten.

Über verschiedene Entscheidungen kirchlicher und kirchenrechtlicher Natur, die der Kardinal bei seinem Aufenthalte in Hildesheim trifft, sind Urkunden vorhanden, die entweder in Hildesheim selbst vollzogen wurden, oder, an anderen Orten verfaßt, auf Hildesheimer Verhältnisse Bezug haben.

Eine Anzahl derselben finden sich im Hildesheimer Stadtarchiv.

Was das Äußere derselben betrifft, so sind sie in lateinischer Sprache auf Papier geschrieben und vom Legaten persönlich unterzeichnet. Auf dem „Umbug“ tragen sie den Namen des Sekretärs Pomert.

Es sind rein sachliche Aktenstücke in diplomatischem Stil, denen jede persönliche Note fehlt, gleichviel, ob es sich um Vorkommnisse handelt, die verurteilt werden, oder um solche, die Lob verdienen.

Die Urkunden beginnen mit den Worten:

„Nicolaus miseratione divina tituli sancti Petri ad vincula sacrosancte Romanae ecclesie presbyter cardinalis, apostolice sedis per Alamaniam legatus, universis et singulis Christi fidelibus salutem in domino sempiternam.“

Sind die Dekrete an bestimmte Personen oder Personenkreise gerichtet, so werden diese besonders genannt:

... dilecto nobis in Christo decano ecclesie sancti Andree Hildensemensis. — ... dilecto nobis in Christo Borchardo Steynhoff cellerario

²⁹⁾ Hft. Jahrbuch. 8. S. 657.

³⁰⁾ Ebenda. S. 655.

et canonico ecclesie Hildesemensis. — . . . dilectis nobis in Christo, proconsulibus, consulibus, habitatoribus incolis et universitati civitatis Hildensemensis. — . . . reverendo in Christo patri episcopo Hildesimensi ac personis ecclesiasticis quibuscumque per civitatem et diocesim Hildesimensem ubilibet constituis . . . —

Der Schluß lautet:

Datum in Hildensem sub nostro sigillo . . . anno a nativitate domini millesimo quadrigentesimo quinquagesimo primo pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Nicolai divina providencia pape quinti anno quinto. —

Die einzelnen Tage der Ausstellung einer Urkunde sind u. a. folgendermaßen bestimmt:

die Lune duodecima mensis Julii — die Dominica decima octava mensis Julii. —

An jeder Urkunde hängt an einer rotseidenen Schnur das Siegel des Kardinals in einer hölzernen Kapsel. Es ist eine sehr feine Arbeit.

Aus ovalem, vertieftem Grunde erhebt sich reliefartig ein zweigeschoffiges Heiligenhäuschen im Übergangsstil. Neben der romanischen Grundform zeigt sich schon mancherlei gotischer Zierat. Die sanft gebogene Dachlinie läuft in eine Spitze aus, die eine Kreuzblume krönt, und auch aus dem geschwungenen Rande des Daches wachsen Kreuzblumen hervor. Der Sockel ist schmaler als der Oberbau. Die Kanten sind abgeschrägt, wodurch das Körperliche noch mehr hervortritt. Unter einem romanischen Torbogen sieht man an der Vorderwand des Sockels den hl. Nikolaus, des Kardinals Namenspatron. Über das reichgefaltete Gewand des Heiligen fällt von den Schultern ein kürzerer Mantel herab. Er trägt unter dem linken Arme ein Buch und hat, wie im Gebete versunken, die Hände zusammengelegt. Vom Beschauer aus gesehen, erblickt man rechts neben ihm ein zierliches Tischchen. Drei reichgezierte Stäbe trage eine runde Platte, worauf ein Brot oder ein Apfel liegt. Ein unter dieser Darstellung angebrachtes Wappenschild zeigt einen Krebs, hindeutend auf des Kardinals Familiennamen.

Das über den Sockel hinausragende Obergeschoß weist im Mittelgrunde eine weite Halle auf. Darin stehen ein Engel und der hl. Petrus. Von der linken Hand des Heiligen fällt die schwere Kette zu Boden. Die rechte hat der Engel gefaßt, um ihn in die Freiheit zu führen. Die vielspaltigen Flügel des Engels reichen durch die durchbrochene Decke bis zur Giebelspitze.

So scheiden die Engelsflügel zwei verschiedene Bauteile, die in die Halle münden.

Die abgeschrägten Kanten bestimmen den Charakter derselben. Der rechte ist an dem viereckigen, vergitterten Fenster als Gefängnis zu erkennen. Aus der Tür des nach innen gewölbten Raumes schreitet Iobean St. Petrus heraus. Der linke Bauteil deutet auf eine Kirche. Die Wölbung ist romanisch, aber das zweiteilige Fenster mit leichter Spitze und dem steinernen Maßwerk ist frühgotisch. Vielleicht ist es eine Teilansicht der Titelskirche des Kardinals.

Über das Gewölbe hinaus ragt ein Turm mit drei Schallöffnungen, flachgewölbter Kuppel und einem Kreuz. Am Eingang dieses Bauteiles steht der Engel. An der Stirnwand der Wölbung sind die gekreuzten Schlüssel, das Symbol des Apostelfürsten, angebracht. Zwei Säulen zu beiden Seiten der Gesamtdarstellung, gleich Strebepfeilern am gotischen Bau, schließen die Bauteile zu einer Einheit zusammen. Wo sie über den Sockel überstehen, werden sie von Caryatiden (anscheinend männlichen Gestalten), die sich mit den Händen auf die Oberschenkel stützen, getragen.

Sehr sinnreiche Symbole hat der Kardinal auf seinem Siegel anbringen lassen.

Ein Sproß der bürgerlichen Familie Krebs in Cues (Wappen), erhält er in der Taufe den Namen des hl. Bischofs Nikolaus, des Wohltäters der Armen. (Sockelbild.) Wie sein hl. Namenspatron geht er auf in der Fürsorge für die leibliche und geistige Not seiner Mitmenschen. In der hl. Kirche aufgestiegen zu den höchsten Ehrenstellen, ist es ihm als Legat vergönnt, in einem großen Gebiete der Kirche an der Befreiung der Menschheit von den Ketten der Sünde (dargestellt durch St. Petri Ketten) mitzuwirken.

Aber Leben und Wirksamkeit stehen unter dem Schutze des Kreuzes, (das zweimal im Siegel erscheint). Auf Erden erleichtert und verklärt es Sorgen und Mühen und weist zugleich hinauf in die seligen Gefilde des Himmels, zum Throne des Allerhöchsten. —

Der Inhalt der Urkunden betrifft in erster Linie die Besserung der Kirchenzucht und die Erneuerung und Beseelung des religiösen Lebens der Gläubigen. Aber auch in anderen Angelegenheiten sind Entscheidungen getroffen. Soweit als möglich ist in den folgenden Abschnitten der Inhalt ausgewertet, wo es nötig war, wurden Anordnungen, die der Kardinal anderwärts traf, herangezogen.

d) Besserung der Kirchengucht.

Die Stadt Hildesheim besaß zur damaligen Zeit vier Kanonikatstifte, ein Frauenkloster und fünf Männerklöster. Bereits 12 Jahre vor Nikolaus von Cusa hatte der Klosterreformer Johannes Busch mit seiner Reformarbeit in Hildesheim begonnen.

Das Augustiner-Chorherrenstift zum hl. Bartholomäus zur Sülte und das Magdalenenkloster hatten 1439 die Reform angenommen.³¹⁾ Tatkräftige Unterstützung fand Busch beim Dompropst Eckhard II. von Hanensee. Eine Umgestaltung der Verhältnisse bei dem vom hl. Bernward gegründeten Michaeliskloster scheiterte an dem Abte Dietrich, dem Busch das wenig günstige Zeugnis ausstellt, er sei „indoctus et sine litteris quasi laicus“ gewesen. Sein Nachfolger, Heinrich Woltorp, war durch Simonie in seine Stellung gekommen und den Reformen erst recht nicht zugänglich. Busch charakterisiert ihn mit den Worten: *vir illiteratus et pene pro laico reputatus, sed astutus in exterioribus et callidus in verbis*.

Als Nikolaus von Cusa in Hildesheim ankam, entsetzte er ihn kurzerhand seines Amtes und ernannte den Prior des Klosters Hunsburg, namens Dietrich, und den Domkellner Burchard Steinhoff zu Administratoren des Klosters, ersteren in „*spiritualibus*“, letzteren in „*temporalibus*“.³²⁾ Dem abgesetzten Abte verbleibt auf Lebenszeit ein Allod auf der Neustadt zur Nutznießung. Davon überläßt dieser dem Räte der Stadt 1455 am 14. April einen Morgen „auf dem Ho“ zur Anlegung einer Sandkuhle, „umme sundeliken gunst willen, de se an mek bewisen hebben.“³³⁾

Die seit 50 Jahren zwischen Abt und Konvent geteilten Güter, welche Maßnahme für den Niedergang der Klosterzucht in St. Michael mit verantwortlich war, werden zu gemeinsamem Besitz beider wieder vereinigt. Damit wird die von der Ordensregel verlangte Besitzlosigkeit des einzelnen wieder hergestellt. Den willigen Mönchen wird die Beobachtung der Ordnung und Lebensweise der Klöster Hunsburg und Bursfelde zur Pflicht gemacht. Die widerstrebenden Konventualen werden versetzt; an ihre Stelle treten solche aus anderen Klöstern, die sich durch einen musterhaften und vorbildlichen Wandel auszeichneten.³⁴⁾ Die damit eingeleitete Reform des Klosters zum hl. Michael wurde unter dem Abte Johann

³¹⁾ Bertram, I. S. 407.

³²⁾ Doebner, Nr. 40 vom 25. Juli 1451.

³³⁾ Ebenda. Nr. 190.

³⁴⁾ Bertram, I. S. 410.

Enlke und dessen Nachfolger Heinrich Berkau, die beide aus dem Kloster Bursfelde kamen, in glücklicher Weise vollendet. —

Abt HelmoId vom Godehardikloster, persönlich ein frommer und rechtschaffener Mann, vermochte wegen allzugroßer Milde nicht, in seinem Kloster eine strengere Lebensweise durchzuführen. Doch auch hier verzichteten Abt und Konvent auf jeden Einzelbesitz zu Gunsten der Allgemeinheit und ebneten mit diesem Entschluß einer späteren Reform, die unter Abt Pippold von Stemen einsetzte, die Wege.

Der Besserung der Kirchenzucht, wie in den beiden genannten Fällen, dienten noch andere Dekrete des Legaten.

Großes Argerniß hatten einzelne Vikare des St. Andreasstiftes in H. dadurch erregt, daß sie sich eigenmächtig dem Chordienste entzogen. Der Kardinal beauftragte den Dekanten des Stifts, gegen die Säumigen mit aller Strenge einzuschreiten.³⁵⁾

„Hinc est quod nos auctoritate legationis nostre, qua fugimur, discrecioni tue per hec scripta comittimus, quatinus vicarios hujus modi, ut divinis intersint officiis modo quo aliarum ecclesiarum collegiaturum vicarii astringuntur, sub pena suspencionis ab officio et beneficio compellas ac rebelles in his easdem penas auctoritate nostra prefata incidisse declares eorum excessus etiam diligenter, corrigendo faciasque, quod decreveris, per censuram ecclesiasticam firmiter observari, in contrarium facientibus non ostantibus quibuscumque“. —

„Das ist der Grund, daß ich kraft meiner Sendung, die ich verwalte, Deinem Ermessen überlasse, wie du solche Vicare, damit sie den hl. Officien beiwohnen, nach der Art, wie die Vicare anderer Kollegiatkirchen dazu verpflichtet sind, unter Strafe der Suspension von Offizium und Benefizium antreibst und die Widerspenstigen auf grund unsrer Bevollmächtigung in dieselben Strafen verfallen erklärst, und daß du deren Entfernung bewirkst, zugleich mit dem Bestreben, sie zu bessern, und daß du weiter bewirkst, daß das, was du beschlossen hast durch kirchliche Zensur, entschieden beobachtet werde.“

Da die bisherigen Dekanten des Andreasstiftes, die Hauptseelsorger der großen Stadtgemeinde und einiger Orte der Umgebung, z. B. Achtm, „in der Veröffentlichung und Ausführung der geistlichen Sentenzen und Zensuren gegen die Bürger und die Gemeinde sich weniger geneigt und gehorsam erwiesen,“ so hatte Bischof Magnus in einem Statut verfügt, daß die Dekanten des Kollegiatstiftes St. Andreas hinfort nur dem Domkapitel entnommen werden sollten.

³⁵⁾ Doebner. Nr. 35.

Der Legat beauftragt den Dechanten des St. Blasienstiftes zu Braunschweig, diese Anordnung nach Prüfung zu bestätigen.³⁶⁾

Die Archidiaconen, die in ihren Bezirken nicht nur geistliche Vollmachten besaßen, sondern auch materielle Angelegenheiten zu regeln hatten, insbesondere oft in Schuldsachen, bei Zins und Gefällen Entscheidungen treffen mußten, drohten bei solchen Gelegenheiten nicht nur kirchliche Strafen an, sondern ließen sie auch durchführen. So wurde über säumige und hartnäckige Schuldner gar oft das Interdikt verhängt, das sie vom Gebrauch mancher Gnadenmittel, z. B. der hl. Kommunion und der Letzten Ölung, ausschloß und ihnen die Ehren eines kirchlichen Begräbnisses verweigerte. Eine solche Verquickung religiöser und weltlicher Interessen hatte große Gefahren im Gefolge; sie untergrub die segensreiche Tätigkeit einer geordneten Seelsorge, schuf einen Gegensatz zwischen Geistlichen und Laien, erzeugte Abneigung oder sogar Haß gegen die Kirche und ihre Diener und führte schließlich zum Abfall von der Kirche.

Ein Dekret des Legaten vom 12. Juli 1451 untersagte darum den Archidiaconen die Verhängung des Interdiktes in Schuldsachen, und er erwies damit der Religion und der Gesamtheit der Gläubigen einen großen Dienst.³⁷⁾

Aufs strengste schärfte er auch in Hildesheim den Geistlichen und Ordensleuten die Einhaltung des Cölibats ein.³⁸⁾

Wie beim Klerus, so drang der Legat auch beim Volke auf eine bessere kirchliche Zucht. Eine wichtige Voraussetzung für ein gedeihliches religiöses Leben ist die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage, und gerade darin war in jener Zeit eine gewisse Lauheit eingetreten. Der noch im Fluß befindliche Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft hatte dem Eigennutz Tür und Tor geöffnet. Bei Handel und Wandel, Kauf und Verkauf gab es kaum einen Unterschied zwischen Werktag und Sonntag. Die Sonn- und Feiertage, an denen das Landvolk in die Stadt kam, boten Krämern und Handwerkern gute Einnahmequellen. Der sonn- und feiertägliche Gottesdienst entbehrte des Schutzes und war mancherlei Störungen ausgesetzt.

Mit der größten Bereitwilligkeit gingen Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Hildesheim auf des Kardinals Begehren ein, Kauf und Verkauf

³⁶⁾ Verf. Nr. 38.

³⁷⁾ Verf. Nr. 26.

³⁸⁾ Bertram, I. S. 487.

an Sonn- und Feiertagen, vor allem auch an geweihten Stätten, durch eine eigene Ratsatzung zu verbieten.

Der vollständige Erlaß,³⁹⁾ der in besonders warmen Worten der hohen Mission gedenkt, derentwegen der Legat vom Papste nach Deutschland gesandt wurde, zeugt zugleich von dem guten Einvernehmen zwischen ihm und der städtischen Obrigkeit.

„Van gotliker unde gutliker anwisinge des alderwerdigesten in god vaders unde heren des cardinales, de in duffer zaligen tiid unss den rechten wech to lerende, gude werke to donde unde zunde to latende van deme hilgensten unsem vader deme pavenste in dusse land unde dusse stad Hildesem ghezand is, unde na beghere des sulven unses heren des cardinales, de of van pewestliker walt dusse nascreven artikele holdende to bedende heft, so vorfundige wy borgermestere unde rad to Hildensem unde beden allen borgeren, borgerschen unde inwoners unser stad Hildesem dusse nascreven artikele gode to love ane inzage vortmer to holdende, bii broke ete tociens quotiens etc.

Int erste, dat men de hilgen sondage, so dat got unde de hilge kerke gheboden heft, vire unde in sulven sondagen myd alle neine veigelinghe hebbe *) jodoch vlesch, dat de knokenhower hedden veyle ghehath des sonn-avendes unde denne nicht vorkost hebben, moghen zee uthleggen unde vor-kopen des sondages na middendage, van de flocke eyn sleyt, unde eer nicht.

Kemen of vromede kremer, de uppe den sondag oren fram opeden unde uthleden, den schal nement affkopen bii broke, alse supra, unde welf borger de sodanne kremer etc.

In kerken, uppe kerkhoven unde anderen wygeden steden (geweihten Stätten — Orten) schall nement veigelinghe hebben edder kopen este vor-kopen of bii broke, ut supra.“

e. Erneuerung und Beseelung des relig. Lebens der Gläubigen.

Im allgemeinen war das Volk der damaligen Zeit in seinem tiefsten Innern fromm und gläubig. Davon zeugten auch in Hildesheim die zahlreichen Bruderschaften, die immer wieder Herz und Sinn auf die erhabenen Geheimnisse der hl. Religion hinlenkten, nebst den frommen Stiftungen und

*) Am Rande bemerkt: Apponatur pena. (Es möge die Strafe hinzugefügt werden.)

³⁹⁾ Doeber. Nr. 44.

christlichen Liebeswerken aller Art. Das eigentliche religiöse Wissen aber, das als Fundament einer echten und wahren Religiosität unerlässlich ist, war nur gering. Die Buchdruckerkunst steckte noch in ihren Kinderschuhen, und Bücher religiöser Erbauung und Belehrung für die Masse des Volkes gab es nicht. Die religiösen Wahrheiten konnten den Gläubigen lediglich durch die Predigt und die katechetischen Unterweisungen vermittelt werden. Selbst die sichere Kenntnis der gebräuchlichsten Gebete, die ein inniges Gebetsleben außerhalb des Gottesdienstes erst möglich machen, war oft nicht vorhanden.

Wie anderwärts, so muß der Legat auch in Hildesheim diese Erfahrung gemacht haben, anders ist die Aufstellung einer Tafel in St. Lambert auf der Neustadt, die das Vater unser, das Ave Maria, das Glaubensbekenntnis und die hl. zehn Gebote enthielt, nicht zu verstehen.

Die Tafel ist heute noch im Roemer-Museum erhalten. Sie ist, den 5 cm breiten Rahmen mit gemessen, 1,54 m hoch und 0,58 m breit.

Der Text ⁴⁰⁾ dieser sogenannten „Kirchen- oder Katechismus-tafel“ lautet:

„Do de dudiesce Cardinal Nikolaus van Rusa by pawes Nikolaus tyden dem visten, des negesten iares na dem golden iare na dudiesken landen gesant wart; de denne sunderlicken streffede dat gemyne wertlike volk dat se dat Vater noster unde loven nicht recht spreken gaf he dat in skriften unde hent idt in de kerken hengen; na sodaner wyse alse hir na volget: Dat pater noster:

Vader unse de du bist in den hymmelen; gehylliget werde dyn name; to komme dyn ryke; dyn wille de werde also in dem himmele unde in der erde; unse degelike brot gyff uns hute unde vergyff uns unse sculde, alse wy oec vorgeven unsen schuldeners, unde enleyde uns nicht in beforinge sunder löse uns van ovle. Amen.

Dat ave maria:

Gegrotet systu Maria; vul gnaden. De here is myt dy, du bist gebenediet boven allen fruwen, unde gebenediet is de frucht dines lides, iesus christus. Amen.⁴¹⁾

De geloue:

Eet loue in god vader alweldeck schipper des hymmels unde der erden

⁴⁰⁾ Text nach dem Sonntagsblatt der Gerstenberg. Ztg. im Roemer-Museum.

⁴¹⁾ Das aus den ältesten Zeiten stammende Ave Maria bestand ursprünglich nur aus dem Engelsgruß und den Worten Elisabeths. Papst Urban II. fügte 1261 hinzu: Jesus Christus. Amen.

unde in iesum christum synen enngen sone unsen heren; de entfangen is van dem hilgen geyste geboren uth marien der iunefruwen de geleden heft unter poncio pilato gecruciget is gestoruen unde begrauen wart; neder stench to den hellen; des derden dages wedder vpstunt van den doden; he is to den himmelen geuaren unde syth to der vorderen hant goddes des almechtigen vaders; van dar is he wedder komende to richten de leuendigen unde de doden. Ec loue in den hylgen geyst; de hilgen cristene kercke; meynscup der hilgen; vorgeuunge der sunde; upstandinge des vleysces, unde eyn ewich leuent. Amen.

Dut synt de hilgen : X : bode goddes: Bouen alle dingf hebbe leff eynen god; Nicht ydel bit one noch in spot; Bire de hylgen dage alle gader (allesamt); Ere moder unde vader; Mit willen oder myt werken sla nemende dot; Stel nicht wan hestu not; Buten dem echte do nene unkeuscheit; Segge van nemedes valscheit. Begere nemedes beddegenot; noch myt unrechte nemedes got.

We nicht enhaelt dyffe teyn gebodt
de mag nymmer komen tho godt."

Dadurch, daß die weltliche Behörde die Sonn- und Feiertage schützte, machte sie für viele den Weg zum Gotteshause frei, und der gleiche Wortlaut der gebräuchlichsten Gebete erlaubte jedem, an den Gemeinschaftsandachten mit ganzer Hingabe teilzunehmen, ohne fürchten zu brauchen, daß er andere störe oder von ihnen gestört werde. Somit waren die äußeren Bedingungen für eine freudige und vertiefte Gottesverehrung geschaffen.

Der Zustrom der Gläubigen zu den Heilmitteln des Hl. Jahres bot dem Legaten Veranlassung, durch weitere Dekrete die Pflege des religiösen Lebens auch für die Zukunft zu sichern.

Noch von Hannover aus erteilt er am 27. Juli 1451 allen, die beim täglichen Läuten bestimmter Glocken des Domes und der Kirche zum hl. Michael zur Zeit des Completorium der allerseligsten Jungfrau Maria den Englischen Gruß beten, 10 Tage Ablass.⁴²⁾

Die Besucher des Domes,⁴³⁾ der St. Andreas=⁴⁴⁾ und der St. Godehardikirche⁴⁵⁾ können an bestimmten Festtagen einen Ablass von 100 Tagen gewinnen, wenn sie nach reumütiger Beichte und dem Empfange der hl. Kommunion ein Opfer für die betr. Kirche spenden. Dieselbe Vergünstigung wird den Besuchern der Kollegiatkirche zum Hl. Kreuz noch nachträglich am 16. April 1452 von Brigen aus gewährt.⁴⁶⁾

⁴²⁾ Doebner. Nr. 41.

⁴³⁾ ⁴⁴⁾ ⁴⁵⁾ ⁴⁶⁾ Ebenda. Nr. 39 — 32 — 27 — 87.

Die Opferpenden sollen für das Gotteshaus, dessen Schmuck und die Beschaffung von Paramenten und sonstigen Ausrüstungsstücken Verwendung finden. Die letztere Bestimmung legt beredtes Zeugnis dafür ab, wie sehr dem Kardinal ein schönes Gotteshaus und die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes am Herzen lagen.

Einen Ablass von 50 Tagen erhalten die Teilnehmer an der feierlichen Prozession, die nach der Osteroktav stattfand und wobei „unser leuen frowen hilghedom“ in verschiedene Orte des Bistums getragen wurde.⁴⁷⁾

Der Legat liebte die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes; aber allem Überschwang im religiösen Leben war er abhold. Darum verbot er für das Bistum Hildesheim die Vermehrung der Bruderschaften und die weitere Ausstattung der vorhandenen mit Vorrechten, besonders mit Ablässen.⁴⁸⁾

Damit die Ehrfurcht vor dem hehren Geheimnisse des allerhl. Altarsakramentes nicht leide und die freudige Erwartung des hochhl. Fronleichnamsfestes nicht beeinträchtigt werde, wurden die theophorischen Prozessionen und ihr Ritus eingeschränkt. Nur am Fronleichnamsfeste durfte die hl. Hostie hinter einer Glas- oder Kristallscheibe zu sehen sein, sonst nur in der Hand des Priesters beim hl. Messopfer und bei Austeilung der hl. Kommunion. Bei Bruderschafts- und sonstigen Umgängen mußte das Sakrament verhüllt getragen werden, wie bei Verzehgängen zu Kranken.

Aus dem gleichen Grunde der Ehrerbietung erließ der Kardinal ein Verbot der Wallfahrten nach Orten, an denen Hostien mit Blutspuren gezeigt wurden, um jede Täuschung zu verhindern und dem Hange des Volkes nach Außergewöhnlichem und Wunderbarem keinen Vorschub zu leisten.⁴⁹⁾

f) Bestätigung einer caritativen Einrichtung.

Nikolaus von Cusa brauchte aber in Hildesheim nicht nur Mißstände abzustellen, er fand hier auch eine Einrichtung vor, die wegen ihrer Großzügigkeit und der edlen Absichten, denen sie ihr Entstehen verdankte, seine volle Anerkennung fand. Das war das St. Johannis-hospital auf dem Damme vor Hildesheim.

Ursprünglich als Domspital auf dem Domhose gelegen, weil seit der Karolingerzeit, auf Grund von Bestimmungen kirchlicher Synoden, bei jedem

⁴⁷⁾ Ebenda. Nr. 36.

⁴⁸⁾ Bertram, I. S. 517.

⁴⁹⁾ Ebenda. S. 481.

Kanonikat-Stifte ein Hospital für Arme, Kranke und Fremde vorhanden sein mußte, wurde es, als das gemeinsame Leben der Domherren aufhörte, von dem Dompropste Rainald von Dassel, dem späteren Erzbischof von Köln, an den Eingang der Stadt ans Ufer der Innerste verlegt. Rainald selbst ließ es samt einem Kirchlein auf eigene Kosten erbauen, außerdem an der Stelle noch eine Steinbrücke über die Innerste anlegen und dotierte die Stiftung aufs reichlichste. Im Laufe der Zeit war es verfallen und infolge schlechter Wirtschaft auch innerlich so zerrüttet, daß es seine Zwecke nicht mehr erfüllte. Der tatkräftige Domkellner Burchard von Steinhoff reformierte die Stiftung „mit großen Kosten und schwerer Arbeit“ und erweiterte die Anlage beträchtlich. Durch ein Statut schuf er eine mustergültige Einrichtung.

Der Kardinal, der das Hospital sicher persönlich besuchte, zollte dem edlen Wohltäter aus vollem Herzen freudige Anerkennung.

Eine mit dem Hospital verbundene Stiftung beweist eine derart erstaunliche soziale Erkenntnis, wie sie wahrscheinlich in jener Zeit selten zu finden war und bahnbrechend und vorbildlich für spätere gleiche und ähnliche Schöpfungen geworden ist.

Burchard von Steinhoff „stiftete nämlich eine Rente für die jährlich zwei arme Mädchen im Alter von mindestens 18 Jahren in das Spital aufgenommen werden sollten, um dort den Haushalt zu erlernen. Es sollten das unbemittelte Mädchen von tadellosem Rufe sein, „die ihre Haare demütig nach alter, löblicher Gewohnheit in ihren Nacken geflochten und weder Trost noch Anwartschaft von Eltern, Freunden oder Fremden zu ihrer Versorgung“ zu erhoffen haben. Als Hochzeitgabe sollen ihnen später noch 20 Goldgulden ausgezahlt werden.“⁵⁰⁾

Es scheint nicht ausgeschlossen, daß Burchard von Steinhoffs Werk, das des Legaten ganzes Interesse gefangen nahm, die Ursache zu einer Gründung geworden ist, die er, kaum drei Monate nach dem Besuche in Hildesheim, seiner eigenen Vaterstadt Cues zudachte. Von den Niederlanden kommend, traf er am 23. Okt. 1451 in Trier ein, wo seine Schwester Klara mit dem Schöffen und Schultheißen Paul von Brysig verheiratet war. „Im Kreise der Seinen stiftete der Kardinal selbst die schönste Jubiläumsgabe.“ Im Verein mit seinem Bruder Johannes, der Pfarrer in Bernkastel war, und der obengenannten Schwester traf er die

⁵⁰⁾ Ebenda. S. 398.

Vereinbarung, in seinem Geburtsorte ein Hospital zu errichten, wozu die Familiengüter und vor allem sein Privatvermögen die Mittel liefern sollten.⁵¹⁾ Schon im Jahre 1453 ist das St. Nikolaus-Hospital fertiggestellt, „ein kostlicher baw“, der bis heute den Sturm der Zeiten überdauert hat.⁵²⁾

g) Eintreten für Recht und Gerechtigkeit im staatlichen und bürgerlichen Leben.

Des Legaten Tätigkeit in der Diözese Hildesheim diente nicht nur der Kirche und dem Wohle des gläubigen Volkes, sondern auch der Eintracht der staatlichen Gewalten und dem Frieden und der Wohlfahrt des Reiches.

Seit den Tagen Heinrichs des Löwen hatten die Bischöfe von Hildesheim eigentlich eine „immerwährende“ Fehde mit ihren unruhigen Nachbarn, den Braunschweiger Herzögen, zu bestehen. Als der Kardinal in Hildesheim weilte, ruhten wohl die Waffen, aber es war nur ein Waffenstillstand, der den alten Streit um Schloß Grene im Jahre 1448 vorläufig beendet hatte. Eine dauernde Friedensgrundlage zu schaffen, war der Vergleich bestimmt, der durch Vermittlung des Cusaners in Hannover zwischen den streitenden Parteien zustande kam und den noch mehrere andere Bischöfe und Fürsten anerkannten und bestätigten. „Darin wurde dem herzoglichen Hause das Recht verbrieft, Grene, Lüthorst und Hohenbuchen in Form des Wiederkaufs einzulösen. Alle andern Streitigkeiten sollten nicht durch blutige Fehden, sondern durch Schiedsleute und Obmann im Wege gütlicher Einigung oder rechtlicher Scheidung beigelegt werden.“⁵³⁾

Dem Räte der Stadt Hildesheim bestätigt der Legat am 19. Juli 1451⁵⁴⁾ ein Privileg des Kaisers Sigismund vom 26. Sept. 1418, de non evocando, nach dem die Hildesheimer nur in ihrer Stadt und vor den Kaiser gerichtlich vorgeladen werden dürfen. Mit der Überwachung der Bestimmung werden der Abt von St. Godehard in Hildesheim, der Dechant des Bonifatiusstifts in Hameln und der Dechant des Alexanderstifts in Einbeck betraut.

⁵¹⁾ ⁵²⁾ „Nikolaus von Cues und sein Hospital“. Vortrag von Mgr. Stockhausen in Bernkastel — Cues — gehalten auf der Tagung des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz zu B.—C. am 28./29. Juni 1935. Abgedruckt in „Heimatgeschichte und Heimatspflege“, Sonderbeilage der Bernkasteler Zeitung v. 6. Okt. 1935. Von Herrn Pastor Herges in Liebenburg freundlich zur Verf. gestellt.

⁵³⁾ Bertram, I. S. 395.

⁵⁴⁾ ⁵⁵⁾ ⁵⁶⁾ Doebner. Nr. 33 — 28 — 46.

Beide Maßnahmen sollten jedweden Streitigkeiten den Boden entziehen und den Frieden im Lebensraume des Deutschen Reiches, wenigstens für diesen engbegrenzten Bezirk, gewährleisten.

Auch auf privatrechtlichem Gebiete wurden vom Kardinal Entscheidungen verlangt.

Am 15. Juli 1451⁵⁵⁾ bestätigte er dem Kloster Marienrode einen Vergleich, den der Konvent mit der Stadt Hildesheim wegen der Benutzung der Steinbrüche und Weiden im Klosterbezirk am 3. Nov. 1445 abgeschlossen hatte.

Noch von Minden aus, wohin er von Hildesheim seine Schritte lenkte, ermächtigte er am 8. Aug. 1451⁵⁶⁾ den Hildesheimer Dompropst, in einer Klagesache, die die Administratoren und der Konvent von St. Michael gegen den Pfarrer Heinrich von der Altstädter Lambertikirche, die neben dem Michaeliskloster lag, bei ihm anhängig gemacht hatten, auf grund vorheriger Untersuchung Recht zu sprechen. Pfarrer Heinrich hatte widerrechtlich dem Kloster durch Verschuß einen Brunnen gesperrt, der für den Wirtschaftsbetrieb durchaus notwendig war, und sich Grasgärten (viridaria), Wiesen und Güter des Klosters angeeignet, deren Herausgabe er verweigerte. Der Legat, selbst fern der Stadt und nicht in der Lage, persönliche Erhebungen anzustellen, um über Recht und Unrecht entscheiden zu können, betraut die angesehenste Persönlichkeit nächst dem Bischof, den Dompropst, als Unbeteiligten, die Angelegenheit zu einem guten Ende zu führen.

Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Hildesheim hatten in entgegenkommender Weise den Legaten in seinem Bestreben, die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage zu fördern, bereitwillig durch Erlass einer Ratsordnung unterstützt. Das ermutigte sie, in einer rein persönlichen Angelegenheit, sich seines Beistandes zu versichern.

Um den Sohn eines „mederadmanns“, namens Johann Howech, in den Genuß einer Präbende an der St. Johanniskirche auf dem Damme zu setzen, trugen Bürgermeister Hans von Sauingen und Ratmann Bartoldus Stein, „alsze to Hannover dar mit dene cardenale to dage waren,⁵⁷⁾ ihm die Bitte um Verleihung dieser Stelle an ihren Schützling vor und erhielten die Zusicherung seines Einverständnisses. Am 30. Juli 1451 wird daraufhin der Kaplan Heinrich Trowe vom Räte mit einem besonderen Creditiv⁵⁸⁾

⁵⁷⁾ Dafür erhalten beide Reisekosten im Betrage von 19 p 14 d. — Doebner, a. a. O. S. 621.

⁵⁸⁾ Doebner. Nr. 42.

abermals zum Kardinal gesandt, „um seiner werldheiten unde gnaden sere unde hochsiken zu danken“. Der Schluß des Briefes enthält noch einmal die besten Wünsche für des Legaten Wohlergehen und das Gelöbniß treuer Ergebenheit: „Wille wii tiigen juwe gnade, dede god almechtig to langen tiiden sund unde sallich mote sparen, willichsiken gerne vordenen, wur wii mogen.“

Den Juden in der Stadt und im Bistum Hildesheim untersagte der Kardinal allen Wucher und schrieb für deren Kleidung ein besonderes Erkennungszeichen vor, damit man sie nicht mit den Christen verwechselse.

4. Ausklang der Legatenreise.

Am 26. Juli 1451 begab sich Nikolaus von Cues nach der Stadt *Hannover*, die damals zur Diözese Minden gehörte. Hier lernte er den seeleneifrigen Priester *Ludolf von Barum* kennen, dessen segensreiches Wirken sich überall der höchsten Anerkennung erfreute. Schon jetzt nahm ihn der Kardinal in Aussicht, an der Klosterreform in Niedersachsen entscheidend mitzuwirken. Im Verein mit *Johannes Busch* hat er im Jahre 1455 die Nonnenklöster zu Wennigsen, Mariensee, Barsinghausen, Werder und Fischbeck wieder zu den strengen Regeln ihres Ordens zurückgeführt.

In Hannover war es auch, wo es dem Kardinal gelang, den Streit zwischen dem Bischof *Magnus von Hildesheim* und dem Herzog *Heinrich von Braunschweig* beizulegen. Auf dem „tag to Hannover“, am 27. oder 28. Juli, kam der schon oben erwähnte Vergleich zu stande. Hierbei waren auch die Vertreter der Stadt Hildesheim zugegen, die für den geistl. Sohn eines „Mitratsmannes“ eine Präbende am St. Johannis-Hospital erbat.

Sicher ist der Legat schon am 28. Juli von Hannover abgereist, um in der altherwürdigen *Abtei Corvey*⁵⁹⁾ a. d. Weser einzufehren, wo er wahrscheinlich ein Hochfest der katholischen Kirche, den Tag der hl. Apostelfürsten *Petrus und Paulus* am 29. Juli, mit der gewohnten Feierlichkeit beging.

Weserabwärts führte ihn sein Weg nach *Minden*, wo er am Freitag vor *Petri Kettenfeier*, am 30. Juli, eintraf. An dem Festtage selbst, Sonntag, den 1. August 1451, dem Patronatsfeste seiner Titellkirche in Rom, hielt er im Dom ein feierliches Pontifikalamt und predigte unter großem Zulauf des Volkes.⁶⁰⁾ In Minden weilte er bis zum 9. August.

⁵⁹⁾ Hift. Jahrbuch. 8. S. 649.

⁶⁰⁾ Hift. Jahrbuch. 1. S. 410.

Prof. Uebinger glaubt aus den zahlreich erhaltenen Urkunden, die in Minden ausgefertigt wurden, schließen zu können, daß der Legat dort „höchstwahrscheinlich eine Synode abgehalten habe.“⁶¹⁾ Dagegen spricht aber die Kürze der Zeit; überall anderwärts dauern die von ihm abgehaltenen Synoden 14 Tage bis 3 Wochen. Auch die Zahl der Urkunden kann für diese Annahme nicht bestimmend sein; denn aus Hildesheim liegen gleichfalls zahlreiche Dekrete vor, aber auch hier ist von einer Synode keine Rede.

Wie in Hildesheim, so wurde auch in Minden ein Abt wegen Unwürdigkeit als Vorsteher eines Klosters entlassen; es war Johann Bennen von der Benediktiner-Abtei St. Simon. Die anderen in Minden ausgefertigten Urkunden betreffen die gleichen Angelegenheiten, die auch an anderen Orten geregelt wurden. Besonders scharf sind des Legaten Verordnungen, die den Cölibat betreffen.

In Minden empfing der Kardinal auch den Hildesheimer Kaplan Trowe, der ihm den Dank des Rates für das Entgegenkommen bei Besetzung einer Präbende am St. Johannishospital abstattete, (Siehe vorher!) und von hier aus ernannte er auch am 8. August einen Richter in der Klagesache des Klosters St. Michael in Hildesheim gegen den Pfarrer der Altstädter St. Lambertikirche. (Siehe oben!)

Der weitere Weg führte den Legaten nach den Niederlanden und an den Rhein. Von Minden aus berührte er das Augustinerkloster Marienwald bei Nordhorn, das schon reformiert war. Er las daselbst eine hl. Messe und erfreute den Konvent durch eine Ansprache.

Am 14. August traf er bereits in Deventer ein. Des Legaten Wirksamkeit in den Niederlanden und im Rheingebiet dauerte bis zum Frühjahr des Jahres 1452. Die Legatenreise beschloß eine Synode zu Köln, die vom 23. Februar bis zum 8. März abgehalten wurde.

Am 16. April 1452 ist er in seinem Bistum Brigen, das er wahrscheinlich erst nach dieser Reise zum erstenmal betreten hat. Von diesem Tage stammt die schon früher erwähnte Urkunde, wonach er den Besuchern der Kollegiatkirche zum Hl. Kreuz in Hildesheim einen Ablass von 100 Tagen gewährt. —

Was Nikolaus von Cusa in seiner „concordantia“ und seiner „Generalreform“ zum Wohle von Kirche und Staat verlangt und begründet, das hat er auch als Legat in die Tat umzusetzen versucht. Der Abt Johannes Tritheimius sagt am Ende des 15. Jahrhunderts, als die Frucht seiner Arbeit noch

⁶¹⁾ Hist. Jahrbuch. 8. S. 649.

nicht ganz verschüttet war: „Er erschien in Deutschland wie ein Engel des Lichts und des Friedens inmitten der Dunkelheit und Verwirrung.“⁶²⁾

Überall, wohin er kam, wirkte er für die Einheit der Kirche, das Ansehen ihres Oberhauptes, die Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens aller Glieder der großen Gemeinschaft und für Recht und Gerechtigkeit im staatlichen und bürgerlichen Leben.

Kern und Angelpunkt seiner Ideenwelt war Eintracht zwischen Staat und Kirche und Eintracht in Staat und Kirche; dafür hat er gekämpft und geworben sein Leben lang.

Für diesen Sämann des Friedens selbst war aber das ganze Leben ein Kampf, und er hatte auch das Schicksal des Sämanns im Gleichnisse des Herrn. Nur wenige Körner fielen auf guten Boden und trugen eine Zeitlang reiche Frucht. Der größte Teil der Friedensaat ging jedoch nicht auf.

Friedensaat kann nur gedeihen, wenn sie auf einen durch Gottgebundenheit und Gottesfurcht vorbereiteten Boden fällt. Sie verdorrt auf dem steinigen Boden der Selbstsucht und des Eigennuzes, und sie erstickt in den Dornen des Individualismus und des Subjektivismus.

Die Menschen seiner Zeit hatten bereits begonnen, sich in hochmütigem Selbstvertrauen von ihrer Gottgebundenheit zu lösen, so daß des Cusaners Saat keine dauernden Früchte tragen konnte. Nur eine entschlossene Umkehr aus den falschen Bahnen ihrer Ideenwelt, ein sich Wieder-ganz-Hineinfügen in die von Gott gewollte Ordnung, ein gegenseitiges Sichverstehen und Ausgleichen hätte viel Unheil von Deutschland abgewandt und dem deutschen Volke viel Not und Elend, viel Kummer und Sorge und viele Tränen erspart. „Aber es sollte auf so gelindem Wege nicht geschehen; durch Feuersgewalt mußte das Böse ausgetrieben werden; denn niemand mag Wölfe in Herden mit dünner, schwanker Herde zu hüten; nur aus scharfen, gezüchten Schwerdten kann ein Gehege um sie geflochten werden.“⁶³⁾

Diese Klage schließt Görres im „Rhein. Merkur“ mit den Worten: „So hatte der geistreiche, wohlverdiente Mann zu dieser Zeit geredet und gerathen, aber die Worte sind unnütz verhallt . . . damals war Deutschland erst in der Abnahme seiner Kräfte, aber immer noch grün und reich, und achtete darum nicht solcher Rede, bis endlich, als die Tage um gewesen, das Gericht gekommen.“⁶⁴⁾

⁶²⁾ Janssen, a. a. O. I. S. 4.

⁶³⁾ ⁶⁴⁾ Görres im „Rhein. Merkur“. Nr. 200 vom 27. Februar 1815. — Nr. 201 vom 1. März 1815.

Hildesheim im Verkehr der Hansezeit.

(um 1450).

Von Pfarrer G r o s s e.

500 Jahre sind es her, daß die Windesheimer Chorherren-Kongregation in der älteren Diözese Hildesheim Fuß faßte: Wittenburg bei Elze (1423) und Riechenberg bei Goslar (1430).¹⁾

Bei der Lektüre der vom verstorbenen Propste Dr. Karl Grube, Braunschweig, neuherausgegebenen Werke über die Windesheimer Kongregation *) fand ich Seite 673 nachfolgende für die Hildesheimer Verkehrsverhältnisse zur Hansezeit interessante Aufzeichnungen des vom Kardinal Nicolaus von Cusa (Cues a. d. Mosel) beauftragten großen Klosterreformators Johannes Busch (Propst vom Hildesheimer Sültekloster: 1439—1447 und 1457—1479):

„Dixi vero matri illius Domus, si obstacula aliqua in rebus quibuscumque eis necessariis pateretur, id mihi in Hildensem significaret. Ego ei succurrere vellem et eam defendere.“

„Ich sagte der Mutter jenes Hauses: Wenn etwa Schwierigkeiten in irgendwelchen ihnen nötigen Dingen sie drückten, möge sie mir das nach Hildensem (Hildesheim) mitteilen. Ich wollte ihr helfen und sie verteidigen.“

„Respondit prior de Rychenberghe: ‚Quomodo potestis eam defendere qui viginti quinque miliaribus de Lubike habitatis?‘“

„Da antwortete der Prior von Riechenberg: ‚Wie könnt Ihr sie verteidigen, da Ihr fünf und zwanzig Meilen von Lübeck entfernt wohnt?‘“

„Cui respondi: ‚Cotidie currus inter Hildensem et Lubike vadunt et redeunt, cum quibus, quod exopto, scribere potero domino decano et consulatui et ita pro eis intercedere, qui mihi nil negabunt. Hoc vos facere non potestis, quia raro currus de Lubike veniunt ad Goslariam.‘“

„Ich antwortete ihm: ‚Täglich kommen Wagen zwischen Hildesheim und Lübeck hin und zurück, mit denen ich hoffentlich schreiben kann: dem Herrn Dechant (Domdechant in Lübeck) und dem Räte (der Stadt Lübeck) und so Fürbitte für sie einlegen kann. Diese werden mir nichts

¹⁾ Karl Grube, Johannes Busch, Augustinerpropst zu Hildesheim. Herder, Freiburg 1881. Anlage 1.

²⁾ Dr. Karl Grube, des Augustinerpropstes Johannes Busch — Chronicon Windesheimense und Liber de reformatione monasteriorum. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Bd. 19, Halle 1886. Verlag Otto Hendel.) — Exemplar der Beverinschen Bibliothek in Hildesheim Bd. Mb.

abschlagen! Das könnt ihr nicht tun, da selten die Wagen von Lübeck nach Goslar kommen.“

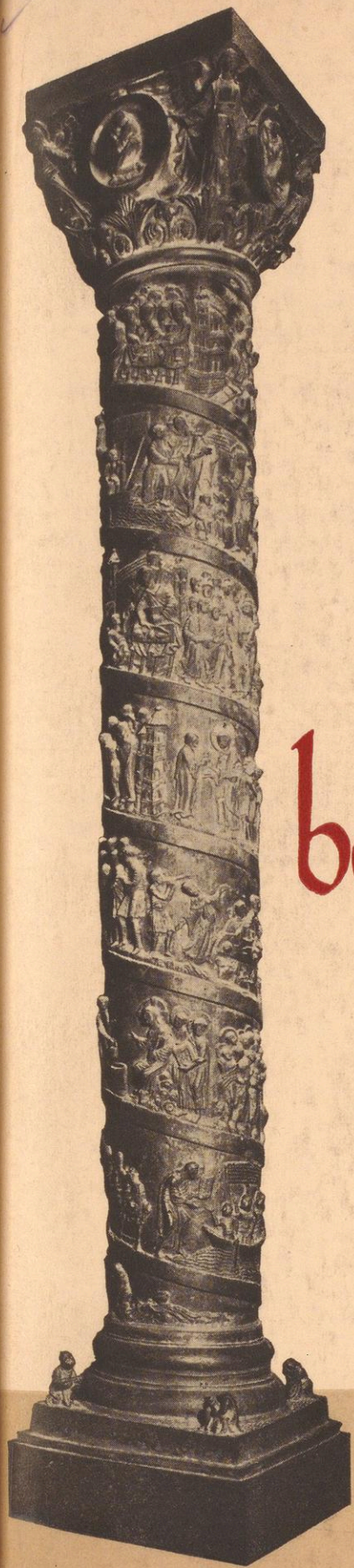
„In bona ergo pace mater et sorores ibidem nunc vivunt et in bono valde spiritualium et temporalium rerum profectu. Plura etiam beneficia ego et fratres mei eis impendimus in lane comparatione, quam de Hildensem eis in Lubike transmittimus.“

„In gutem Frieden leben nun die Mutter und die Schwestern dortselbst und sehr gutem Fortschritt in geistigen und weltlichen Dingen. Viele Wohltaten haben ich und meine Mitbrüder ihnen erwiesen in der Beschaffung von Wolle, welche wir ihnen von Hildesheim nach Lübeck übersenden.“

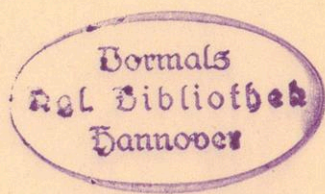
Es handelt sich um das Beghinenhaus (Segeberghaus) in Lübeck, das Johann Busch mit dem Prior von Niechenberg visitiert hatte. Unser Text trifft die Entscheidung über die Frage, welcher der beiden Reformatoren über das Kloster die weitere Aufsicht und Visitation haben solle.

Uns moderne Menschen interessiert aber mehr, daß 1) Hildesheim täglich Postverbindung mit Lübeck und zurück hatte! (currus vadunt et redeunt — die Wagen gehen und kommen) und 2) daß damals Hildesheimer Wollweber besaß; denn was an der Börse zu Lübeck gehandelt wurde, hatte Weltruf auf allen Hansemärkten!

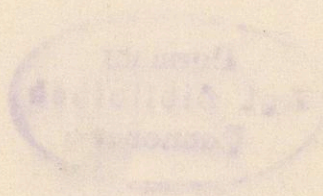
Wie sehr in Hildesheim die Wolle als wichtiger Artikel sowohl hinsichtlich der Verarbeitung als des Handels angesehen wurde, davon legt die Bezeichnung „Wollenweberstraße“, die einer der großen Straßen Hildesheims beigelegt wurde, Zeugnis ab.



Die
bernwardinische
Kunst



Die bernwardinische Kunst



Unsere Diözese

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

Heft 2/3

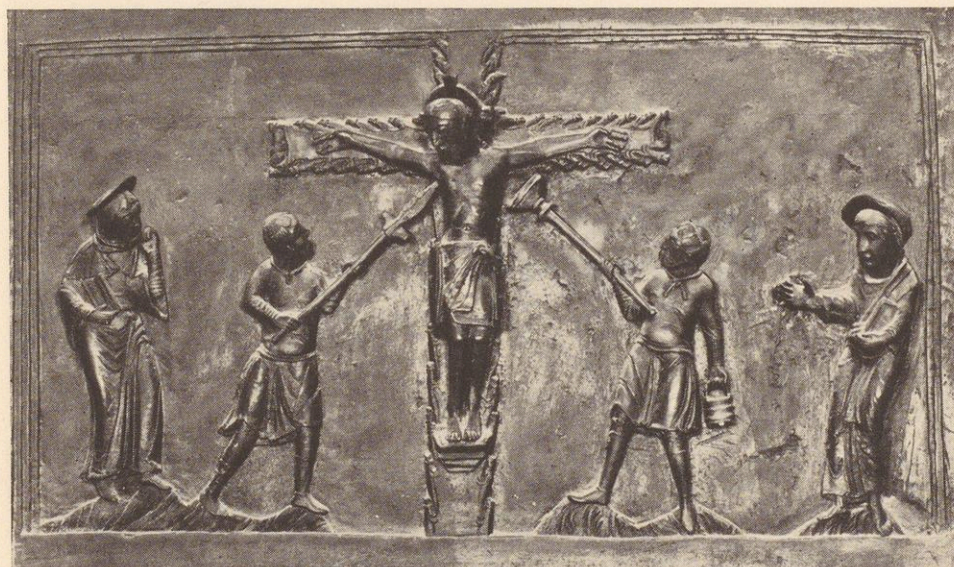
10. Jahrgang

1936

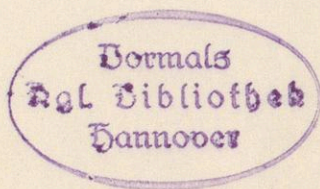
Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Die bernwardinische Kunst

Bischof Bernward
und seine Werke



Kreuzigungsszene der Bernwardstüren (Gesamtbild). Zu Text Seite 62.



Druck von Franz Borgmeyer, Hildesheim. 1937.

Das Buch enthält:

Lebensbild des heiligen Bernward	47
Von Pastor Dr. Karl Henkel.	
Der niedersächsische Charakter der bernwardinischen Kunst . .	58
Von Prof. Dr. Konrad Algermissen.	
Die Michaeliskirche in Hildesheim	69
Von Doris Westhoff.	
Die Bernwardstüren	79
Von Heinz J. Adamski.	
Die Christus säule	89
Von Heinz J. Adamski.	
Das Bernwardskreuz	97
Von Pastor Dr. Karl Henkel.	
Die Bernwardsleuchter	107
Von Karl Flügg e.	
Sonstige Werke bernwardinischer Kunst	113
Von Pastor Leopold Scharla.	

Photographische Vorlagen lieferten:

Dr. Ing. H. H. Wiedemann, Hildesheim: Nr. 1 2 3 4 6 7 8 9 10 15 16
17 18 19 20 21 22 38 42 und das Bild auf dem Innentitel;

Heinz J. Adamski, Hildesheim: Nr. 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33
34 35 36 37 39 40 41;

F. H. Bodeker, Hildesheim: Nr. 9 10 24 und Abbildung des Umschlagtitels;
Staatliche Bildstelle, Berlin: Nr. 11;

Photo-Abteilung des Kunstgeschichtlichen Seminars, Marburg-Lahn: Nr. 5.

Lebensbild des heiligen Bernward.

VON PASTOR Dr. KARL HENKEL.

Es ist ein mit Liebe und feinem Verständniß gezeichnetes Bild des heiligen Bernward, das uns der Sachse Thangmar, Priester an der Hildesheimer Domkirche und später Dechant an derselben, in seiner Schrift: „Vita s. Bernwardi Episcopi Hildesheimensis“¹⁾ hinterlassen hat.

Thangmar war wohl wie keiner berufen, Biograph des heiligen Bernward zu sein; hat er doch tief in die junge Seele hineingeschaut, hat er doch als Leiter und ausgezeichnete Lehrer jener Schule, an welcher Bernward seine Studienjahre verlebte, an der Ausbildung Bernwards, an der religiösen sowohl wie der wissenschaftlichen und künstlerischen, den größten Anteil gehabt, und hat er doch später das Leben und die Taten Bernwards als des Hildesheimer Bischofs aus nächster Nähe sehen und beurteilen, ja recht oft dabei mitwirken können. Sowohl seinem Schüler wie später seinem Bischof war Thangmar in inniger Liebe, die nachher auch mit bewundernder Ehrfurcht durchsetzt war, zugetan. Er war so vertraut mit ihm, daß er in der Vorrede zu seiner Vita s. Bernwardi schreiben konnte: „Denn vom Knaben bis zum Jünglingsalter war er (Bernward) mit mir umgegangen; wie ein Sohn dem Vater hing er aufs innigste mir an und lebte mit mir; und in allen Bestrebungen seines Lebens konnte nichts meiner Kenntnis entslüpfen, das ich nicht vollständig gewußt hätte.“²⁾ Von einem Fehler aber glauben wir diese Biographie nicht freisprechen zu können, nämlich davon, daß unserem Dasein nach Thangmar bei der Darstellung mancher Angelegenheiten und Begebenheiten, so besonders auch bei der Beschreibung des Gandersheimer Streites, infolge seiner Voreingenommenheit für Bernward nicht unparteiisch genug gewesen ist, daß er überhaupt in der vita sich von seiner Liebe zu dem anfänglichen Zögling, späteren Bischof und Freunde, hat zu sehr beeinflussen lassen.

Die Darstellung eines Lebensbildes des heiligen Bernward wird sich, allerdings unter Beachtung des eben dargelegten Umstandes, stark an die Vita s. Bernwardi Thangmars anlehnen müssen.

Bernward war der Sproß eines niedersächsischen Adelsgeschlechtes. Das spricht Thangmar im Eingange der Biographie klar und deutlich aus, fügt aber weder den Namen seines Vaters noch den seiner Mutter hinzu. Es ist

¹⁾ Vita s. Bernwardi Episcopi Hildesheimensis Auctore Thangmaro in Mon. Germ. Scriptores: Annales Hildesheimenses III, 22f.

²⁾ Die Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard in Hildesheim. Nach der Ausgabe in Mon. Germ. übersetzt von Dr. Hermann Hüffer. 2. Aufl. 1892. S. 4.

sehr bedauerlich, daß besonders der Name des Vaters und des väterlichen Geschlechtes nicht genannt ist. Thangmar würde der Nachwelt viel Kopfzerbrechen und mühseliges Forschen darüber, ob Bernward ein Sproß des gräflichen Geschlechtes derer von der Sommerschenburg (die Ruine der Burg dieses Geschlechtes in der Nähe der braunschweigischen Stadt Schöningen), oder des gräflichen Geschlechtes derer von Affeburg (die Ruine der Burg dieses Geschlechtes bei Burgdorf in der Nähe des Ambergaues), oder eines anderen adeligen niedersächsischen Geschlechtes ist, erspart haben, wenn er den väterlichen Namen in seine Schrift hinzugefügt hätte. So müssen wir uns begnügen mit den Nachrichten der Verwandten mütterlicherseits, die uns geboten werden. Es werden genannt der Großvater, der hochgeachtete Pfalzgraf Athelbero, sodann der Bruder seiner Mutter, Diakon Volkmar, später Bischof von Utrecht, ferner eine Schwester der Mutter, Rothegardis, Äbtissin von Hildewardshusen. Ein Bruder Bernwards, Tammo, wird als Präsekt der Hildesheimer Gaue Ostfala und Flutwida aufgeführt; zwei Schwestern Bernwards werden genannt: Thiatburg³⁾ und Judith, letztere Äbtissin des Klosters Ringelheim.

Verwandt mit Bernward war auch das adelige Geschlecht, welches die Güter Elsbürg und Stederbürg besaß, Graf Altmann von Elsbürg und seine Tochter Frederum.⁴⁾ Auch Erzbischof Erkanbald in Mainz († 1021) und Abt Venno, später Bischof von Meissen, werden als Blutsverwandte Bernwards bezeichnet. Bernward ist etwa um 960 geboren. Wo er die ersten Jahre seiner Kindheit verlebte, ist nicht bekannt, wahrscheinlich, da seine Eltern sicher sehr früh gestorben sein werden, bei den Verwandten mütterlicherseits. Thangmar beginnt die Lebensbeschreibung Bernwards mit dem Zeitpunkt, wo er auf Veranlassung seines Onkels Volkmar nach Hildesheim zur Domschule gebracht und damit Thangmar zur Erziehung übergeben wurde. Thangmar schreibt zu Beginn seiner Vita: „Aus adeligem Geschlechte unseres Volkes, der Tochter des Pfalzgrafen Athelbero, entsprossen, wird Bernward, ein Knabe von trefflichen Anlagen, dem Herrn Osdag^{4a)}, unserm Bischofe, von seinem Onkel, dem frommen Diakon Volkmar und späteren Bischof von Utrecht, übergeben und durch beider Sorgfalt meiner Wenigkeit, da ich als Primicerius der Knabenschule vorstand, zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut.“

Die Hildesheimer Domschule, die damals Thangmar zum Leiter hatte, die in hoher Blüte stand und mit anderen Domschulen jener Zeit, besonders aber mit der weitbekannten Domschule von St. Gallen wetteiferte, war für Bernward die Stätte, auf der sein Geist die tiefsten Anregungen in sich aufnehmen und sein

³⁾ Janicke-Hoogeweg, 1. Bd. Urk. Nr. 39.
Hildesheim. 3 Bde. 1899, 1916, 1925. 1. Bd. S. 16.

⁴⁾ Bertram, Geschichte des Bistums
^{4a)} Muß jedenfalls heißen:
Othwin (954—984 Bischof in Hildesheim), während Osdag 985—989 Bischof war.



1.

St. Bernward. Reliquiar aus der Bernwardsgruft (15. Jahrh.).

Talent sich in reichster Weise entfalten konnte. Die Domschule, nach den Erziehungsvorschriften der Aachener Synode von 789 eingerichtet, vereinigte glücklich in ihrem Lehrplan das theoretische Wissen mit der Einführung in die praktischen Tätigkeitszweige von Handwerk und Kunst.

Außer Bernward sehen wir als Schüler dieser Anstalt andere sehr bedeutende Männer: den späteren Kaiser Heinrich II., Meinwerk, Bischof von Paderborn, Bischof Venno von Meissen u. a.

Mit bewundernswertem Eifer gab sich der junge Bernward dem Studium der Wissenschaften hin. „Von himmlischem Lichte überstrahlt,“ schreibt Thangmar,⁵⁾ „erforschte er schon in zartem Alter in wunderbar scharfsinniger Betrachtung und mit unermüdlichem Fleiß das Innere der göttlichen Lehre. Teils beim gemeinschaftlichen Unterrichte mit allen übrigen, teils mit denen, die er als die eifrigsten in heiliger Betrachtung erkannt und vertraulich beiseite genommen hatte, prüfte er durch aufgeworfene Fragen alles, was ihm Zweifel erregte, bis auf den Grund und nahm wie eine kluge Biene die einzelnen Unterrichtsgegenstände, die ich an

⁵⁾ Thangmar, Übersetzung. S. 5.

der Schule nach verschiedenen Büchern auseinandersetzte, von seinem entfernten Plaze mit gespanntester Aufmerksamkeit in sich auf. Nachher, wenn er unter den Knaben saß, lehrte er sie alles, was er durch ersprießlichen Diebstahl mir entwendet hatte, und prägte es ihrem Geiste ein.“

Zhangmar nahm, wie er schreibt, den wißbegierigen, so hochtalentierten und dabei von edelster Gesinnung beseelten Jüngling oft mit auf seine Reisen, und sie brachten dann häufig während ihres Reitens den ganzen Tag mit wissenschaftlichen Übungen zu. Dabei bewunderte er „den Farbenschmuck der Tugenden“, welche den jungen Scholaren über seine Jahre bekleideten. Auf einen Zug wollen wir noch hinweisen, den Zhangmar wohl zur Kennzeichnung in feiner Weise erwähnt hat. Er schreibt: „Er setzte mir oft, ohne aber je den Anstand zu verletzen, mit scharfen, aus dem innersten Verschuß der Philosophie hervorgehenden Fragen zu, und mit der größten Leichtigkeit kam sein wißbegieriger Geist meinen Bemühungen entgegen.“⁶⁾

Neben der wissenschaftlichen Ausbildung widmete Bernward das größte Interesse den praktischen Tätigkeitszweigen in Handwerk und Kunst und suchte sich in ihnen mit allen Kräften auszubilden. Zhangmar schreibt darüber: „Obgleich sein Geist von lebhaftem Feuer für jede höhere Wissenschaft entzündet war, verwandte er nichts desto weniger doch auch Fleiß auf die leichteren Künste, welche wir die mechanischen nennen. Im Schreiben glänzte er besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit, er zeichnete sich aus in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen in jeglicher Herrichtung, wie es auch später durch viele prächtig geschmückte Gebäude, die er aufführte, zu Tage kam.“ So brachte Bernward von der Domschule neben der tiefen wissenschaftlichen, besonders theologischen, Ausbildung auch das kunstgerechte Schreiben, künstlerische Fertigkeit im Malen, in der Verarbeitung der Metalle und Fassung edler Steine, ferner eine umfassende Kenntniss der Architektur und ausgedehntes mathematisches Wissen mit.⁷⁾

Er erweiterte und vertiefte seine Kenntnisse in Mainz, wohin er sich von Hildesheim aus begab, und wo er für einige Zeit seine Studien fortsetzte und sodann zu jenem, schon seit den Tagen seiner Kindheit angestrebten hohen Ziele gelangte. Er empfing hier die heilige Priesterweihe aus den Händen des Erzbischofs Willigis.

Von Mainz eilte der junge Priester an das Krankenlager des geliebten Großvaters Athelbero; in kindlicher Liebe und Hingebung erleichterte er demselben die letzten Tage. Um der Kindespflicht voll und ganz genügen zu können, schlug Bernward auch das Anerbieten des Oheims Volkmar aus, an seiner Statt Vorsteher des Klosters Deventer zu werden.

⁶⁾ Zhangmar, a. a. O. S. 6. ⁷⁾ Vgl. H. Düker, Der Liber mathematicalis des hl. Bernward im Domschatz zu Hildesheim. Hildesheim. Lay. 1875.



2.

St. Bernward.

Aus dem Evangeliar.

(Domschatz).

Nach dem Tode des Großvaters trat eine andere hohe Aufgabe an den jungen Priester Bernward heran. 988 verließ Johannes, der bisherige Erzieher Ottos III., den Kaiserlichen Hof, um Bischof von Piacenza zu werden. Auf Empfehlung des Erzbischofs Willigis wurde Bernward von der Kaiserin Theophano als Erzieher ihres Sohnes berufen. Der Prinz Otto war sieben Jahre alt. Der kaiserliche Hof weilte damals in der alten karolingischen Pfalz von Nymwegen. Welch ein weites Feld tat sich da für den forschenden, umfassenden Geist Bernwards auf: Erzieher des jungen kaiserlichen Prinzen Otto und zugleich Primicerius am kaiserlichen Hof der Ottonen, dort, wo der Herzschlag des Volkes zu spüren war, wo die Kunstempfindungen und -richtungen zweier Welten, der deutschen und der byzantinischen, zusammentrafen, wo griechische Feinheit und deutsche Gründlichkeit sich die Hand reichten, wo Bernward so viel Gelegenheit geboten war, die Kunstwerke verschiedener Orte zu bewundern und kritisch zu sehen! In den wenigen Jahren,

die Bernward an diesem Hofe im Verkehr mit einer so hochstehenden Frau wie der Kaiserin Theophano, im Verkehr mit den hervorragenden Geistern der Nation und hochgebildeten Vertretern des Auslandes, an den verschiedenen Stätten hervorragender Kunst — der Hof residierte ja auch öfters in anderen kaiserlichen Pfälzen, so Aachen, Frankfurt, Ingelheim u. a., und berührte auf den Reisen zu denselben die bedeutendsten Städte des Reiches — wuchs Bernward zu jenem Mann heran, der geeignet war wie keiner, einen Bischofsstuhl zu zieren und die Welt mit seinem Künstler Ruhme zu erfüllen.

Im Alter von 33 Jahren wurde Bernward Bischof von Hildesheim. Am 15. Januar 993 weihte ihn Erzbischof Willigis zum Bischof. Die Regierungszeit Bernwards ist für die Diözese Hildesheim wohl mit die glänzendste und segensreichste Epoche ihrer ganzen Geschichte. Noch heute schauen wir mit Bewunderung auf jene Zeit zurück.

Das Leben des Bischofs Bernward war das eines Heiligen, ein Leben voll Arbeit und Gebet, voll Entsagung und Selbstzucht. Seiner Diözese war er in Wahrheit ein Hirt, den Armen und Bedrängten ein Vater. Nichts entging seiner Hirtenforge. Er gründete Pfarreien und ließ Kirchen und Klöster erbauen (St. Michaelis, Heiningen, Steterburg, Disburg b. Peine u. a.). Er mahnte liebevoll wie ein Bruder seine Geistlichen und ordnete zum Besten der Diözese eine jährlich abzuhaltende Diözesansynode und das Sendgericht an, das viermal im Jahre stattfinden sollte. In Schrift und Predigt legte er seinen Diözesanen ihre religiösen Pflichten ans Herz. Den Armen wurde er alles. Hunderte speisten oft an einem Tage an seinem Tische; die Verlassenen, die Witwen und Waisen entließ er nie ohne Trost und ohne Unterstützung. Zur Erholung diente ihm die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft. Oft war er in den Werkstätten zu treffen: beim Maler, Bildhauer, Erzgießer und Goldschmied, anordnend und selbst zur Arbeit greifend. Von morgens früh bis abends spät war er unermüdlich tätig, und die Nacht fand ihn oft in stundenlangem Gebet.

Den Besitzstand seiner Kirche vermehrte Bernward ansehnlich durch Erwerbung von Höfen (mehr als 30 Haupthöfe nebst zugehörigen Laten und Kolonen) und durch Privilegien und Schenkungen, welche ihm die Kaiser Otto III. und Heinrich II. zuwandten. Zum Schutz seines Sprengels baute er mehrere Grenzfeste, so an der Grenze der Gaue Gotinge und Flutwide die Mündburg, weiter nördlich die durch Wassergräben geschützte Feste Wyrinholt.⁸⁾

Große Heimsuchungen blieben dem heiligen Bischof nicht erspart. Hungersnot und Pest wüteten zu Zeiten im Gebiete des Stiftes.

Auch gegen äußere Feinde (die Lande überschwemmende Normannen) mußte der Bischof zu Felde ziehn. In allen Trübsalen und Heimsuchungen zeigte Bern-

⁸⁾ Vgl. Bertram, a. a. O. S. 64.

ward ein unerschütterliches Gottvertrauen und heldenhaften Mut. Viel Schmerz verursachte dem edlen Bischof Bernward der Streit, den er mit dem Erzbischof Willigis um das Stift Gandersheim führen mußte; der Streit ging auf die Tage des Bischofs Osdag zurück.

Eines besonderen Zweiges der Tätigkeit Bernwards müssen wir ausführlicher gedenken, seines Wirkens auf dem Gebiete der Kunst. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie Bernward in seiner Jugendzeit in den Jahren seiner Ausbildung an der Hildesheimer Domschule allen Zweigen der Kunst und des Handwerkes ein großes Interesse und regsten Eifer entgegenbrachte, wie er sich selbst in den einzelnen Kunstzweigen und Handwerken auszubilden und zu vervollkommen suchte; wir haben gesehen, wie er besonders an dem Kaiserhofe der Ottonen die ihm so reichlich gebotene Gelegenheit, in die weiten Gebiete der Kunst mit liebevoll forschendem Blick hineinzuschauen und mit Bienenfleiß neue weitere Kenntnisse zu erwerben, ausnuzte. Von außerordentlicher Wichtigkeit für die innere künstlerische Bereicherung Bernwards wurde sodann die Reise nach Rom, die er in den ersten Jahren seiner bischöflichen Tätigkeit im Gefolge Kaiser Ottos III. und in Begleitung seines früheren Lehrers und damaligen Dom-Dechanten Thangmar unternahm. Dort auf dem Aventin neben dem Kloster des heiligen Bonifatius und des heiligen Alexius als Gast des Kaisers wohnend, genoß er mit empfänglichstem Gemüte den ganzen Reiz des unvergänglichen Rom. Die unzähligen Kunstschätze, die Rom wie keine andere Stadt der Welt zu bieten hat, sowohl die Werke des heidnischen wie des christlichen Rom: die imposanten Reste der alten heidnischen Kolossalbauten (Kolosseum, Forum, Pantheon u. a.), die Erzarbeiten der großen Standsäulen Trajans, Marc Aurels und Antoninus', sodann die altchristlichen Mosaiken in den zahlreichen Kirchen, zumal in dem konstantinischen Petersdom, dem ehrwürdigsten Gotteshause, vor allem auch die prächtige, jetzt noch erhaltene Holztür von St. Sabina auf dem Aventin, auch wohl die Kunstwerke in anderen italienischen Städten, so in Verona und Ravenna, haben Bernwards Auge und Geist sicher lebhaft beschäftigt und tiefst beeindruckt und haben wohl da schon in ihm die Gedanken zu freier, schöpferischer Nachahmung hervorgerufen.

So innerlich bereichert, kehrte Bernward von seiner Romreise zurück nach Hildesheim. Hier, in seinem Bischofsstze, konnte er nun in freier Entfaltung seiner Geistesrichtung ungehindert seinen künstlerischen Neigungen nachgehen und die schöpferischen Ideen in die That umsetzen. So sehen wir ihn denn, wie uns Thangmar beschreibt, „durch die Werkstätten gehen, wo Metalle zu verschiedenem Gebrauch bereitet wurden, und die einzelnen Arbeiten prüfen.“⁹⁾ Wir lesen weiter bei Thangmar: „Auch war keine Kunst, die er nicht versuchte, wenn er sie auch nicht bis zur Vollkommenheit sich aneignen konnte. Nicht nur in unserem Münster, son-

⁹⁾ Thangmar, a. a. D. S. 10.

dern an verschiedenen Orten richtete er Schreibstuben ein, so daß er eine reichhaltige Büchersammlung theologischer und philosophischer Schriften zusammenbrachte. Die Malerei aber und die Skulptur und die Kunst, in Metall zu arbeiten und edle Steine zu fassen, und alles, was er nur Feines in dergleichen Künsten ausdenken konnte, vernachlässigte er niemals, so daß er auch die kostbaren und ausgezeichneten Arbeiten der überseeischen und schottischen Gefäße, die der Königlichen Majestät als besondere Gabe dargebracht wurden, für sein eigenes Schaffen zu nutzen wußte. Er führte auch talentvolle, vorzüglich begabte Knaben mit sich an den Hof oder auf längere Reisen und trieb sie an, sich in all dem zu üben, was in irgend einer Kunst als das würdigste sich darbot. Außerdem beschäftigte er sich mit musikalischen Arbeiten zum Schmuck der Fußböden und verfertigte auch Dachziegel nach eigener Erfindung ohne irgend eine Anweisung.“¹⁰⁾

Nest entstanden auch jene Meisterwerke bernwardinischer Kunst (das goldene Bernwardskreuz in der Magdalenenkirche, ein ähnliches Kreuz in der Klosterkirche zu Heiningen, ein silbernes Kruzifix im Hildesheimer Domschatz, die beiden Bernwardsleuchter in der Magdalenenkirche, die ehernen Türflügel im westlichen Paradiese des Domes, die Christussäule im Dom, das Bernwards-Evangeliar im Domschatz und vor allem die herrliche St. Michaelis-Basilika), die damals von den Zeitgenossen bewundert wurden, für ferne Zeiten richtungsgebend waren und auch heute noch den Gegenstand der höchsten Bewunderung bilden. Einen Augenblick wollen wir bei den Evangelien-Kodizes des heiligen Bernward verweilen, von denen der eine dem Jahr 1011, der andere dem Jahr 1014 entstammt. Den ersten schenkte Bernward dem St. Michaeliskloster. In diesem Koder trägt die Vorderseite des 270. Blattes eine eigenhändig geschriebene Widmung Bernwards als Beglaubigung. Die Worte dieser Widmung, die wir im Bilde 3 bringen, lauten in Übersetzung:

Diesen Coder habe ich, Bernward, schreiben lassen

Und dazu, wie du siehst, meine Hilfsmittel hinzufügen lassen.

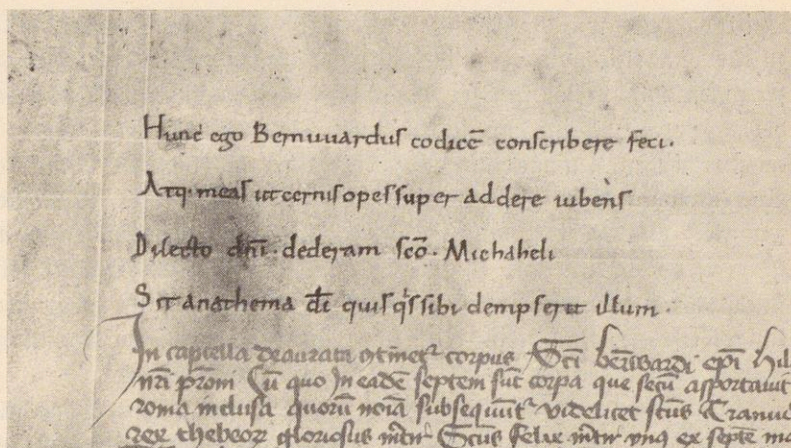
Ich hatte ihn dem Geliebten des Herrn, dem heiligen Michael, zugeeignet.

Der Fluch Gottes treffe den, der ihn für sich entwendet.¹¹⁾

In dem andern Koder, der 25 Gemälde und 232 prächtig ausgestattete Pergamentblätter mit reich und geschmackvoll verzierten Initialen enthält und als das kostbarste Werk dieser Art gilt, findet sich unter den dem Evangelium des heiligen Matthäus beigegebenen Gemälden auch ein Bild des heiligen Bischofs Bernward (Bild 2). Dieses Bild zeigt den heiligen Bernward, wie er im Begriffe steht, den angefertigten Koder als Weihgabe auf den Altar der allerseligsten Jungfrau zu legen. Entblößten Hauptes, festlich bekleidet mit weißem Untergewand und

¹⁰⁾ Thangmar, a. a. D. S. 11.

¹¹⁾ Krag, Der Dom zu Hildesheim. S. 112.



3. St. Bernwards
Schriftzüge.
Aus dem Evangeliar
(Domschatz).

grünem, goldumsäumtem Messgewand, steht der Bischof vor der untersten Stufe des Altares.¹²⁾

Alle diese Werke legen Zeugnis ab von dem künstlerischen Können und der künstlerischen Begeisterung Bernwards, die einerseits einem tiefgläubigen Gemüte und dem tiefschürfenden Studium antiker römischer und christlicher Vorbilder, deutscher Kunstwerke und verfeinerter byzantinischer Kunst, andererseits der selbständigen Umbildung durch einen von keinerlei Lehrmeinungen irgendwie beeinflussten, aber für das praktische Bedürfnis des Tages sehr geschulten, hochstehenden Organisations und geistig seine Zeit beherrschenden Mannes entsprossen sind. Die technische Kunst ist später fortgeschritten; die ursprüngliche Frische aber, die wahrhaft große Monumentalwirkung, die Unmittelbarkeit des Empfindens, die aus den Arbeiten der bernwardinischen Zeit zu uns sprechen, werden in den späteren, technisch höher stehenden Werken der romanischen Zeit kaum wieder erreicht.¹³⁾

Mit Bernward ist Hildesheim aus der Reihe bescheidener Bischofsitze herausgetreten in die Zahl der führenden bischöflichen Amtsstätten; mit ihm hat eine neue und zugleich die größte künstlerische Epoche angefangen, die Niedersachsen in der Frühzeit deutscher Kunst erlebte, vielleicht die glänzendste Blüte frühromanischer Kunst überhaupt.¹⁴⁾

So ist die Saat, die auf der Hildesheimer Domschule bestellt wurde, zu herrlichem Blühen gediehen, und eine reiche Ernte ist ihr beschieden worden.

Etwa 30 Jahre hat Bernward den Bischofsstab zu Hildesheim geführt. Von großem Interesse ist, was Wolfher, der Biograph Bischof Godehards, über den

¹²⁾ Krag, a. a. D. S. 112.

¹³⁾ Vgl. Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Stadt Hildesheim. S. 5.

¹⁴⁾ Kunstdenkmäler, a. a. D. S. 3.

Episkopat Bernwards schreibt: „Während der Kaiser (Heinrich II.) eine Zeitlang zu Eruona (Gronau bei Göttingen) verweilte, wanderte unser Herr Bernward frommen und preiswürdigen Andenkens, der dreizehnte Bischof der heiligen Hil-desheimer Kirche, im dreißigsten Jahre seiner bischöflichen Würde zu unserm unaussprechlichen Kummer am 20. November aus diesem Leben, nachdem er durch eine langwierige Entzündung wie Gold durch Feuer von jedem Rost der Vergehen geläutert und deshalb, wie wir sicher hoffen, zu einem Opfer Gottes erlesen war. Wie eifrig dieser Mann in zeitlichen und menschlichen Dingen sein ganzes Leben hindurch sich bewiesen hat, kann jeder, der es wissen will, leicht erfahren. Denn so lange dieses Weltall freist, wird sein Andenken bei vielen Veranlassungen mit verdienter Bewunderung, als sei er noch unter uns, gefeiert.“¹⁵⁾

Als Bernward sich dem Tode nahe fühlte, nahm er noch das Kleid des heiligen Benedikt. Er starb eines frommen, erbaulichen Todes am 20. November 1022 und wurde in der Gruft der St. Michaeliskirche, die fortan den Namen Bernwardsgruft (Bild 4) führte und zu der er selbst schon 1001 den Grundstein gelegt hatte,

¹⁵⁾ Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard, Fortsetzung, Leben des hl. Godehard. Seite 112 f.



4.

St. Bernwardsgruft
(Krypta der
Michaeliskirche).

beigesetzt. Es ist erklärlich, daß die Hildesheimer an dieser ehrwürdigen Stätte gern mit besonderer Ehrfurcht und Liebe weilen.

Durch Papst Coelestin III. wurde Bernward am 20. November 1192 heilig gesprochen.

Es ist ein inhaltsreiches, taten- und segensreiches Leben, das an unserm geistigen Auge vorübergegangen ist. Solange die Diözese Hildesheim besteht, wird der Name des heiligen Bernward in seiner Geschichte leuchten und glänzen und mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden.

Literatur:

Monumenta Germaniae, Scriptores: Annales Hildesheimenses, III, 22s; Vita S. Bernwardi episcopi Hildesheimensis auctore Thangmaro, IV 754s; Chronicon Hildesheimense, VII 845s; Wolfheri continuatio vitae s. Bernwardi et vitae s. Godehardi XI, 182. Übersetzung hierzu:

Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. 2. Gesamtausgabe 11. Jahrhundert. 2. Band:

Die Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Dr. Hermann Hüffer, 1857; zweite von W. Wattenbach durchgesehene Auflage. Leipzig, Verlag der Dyk'schen Buchhandlung. 1892.

Weißel, Der heilige Bernward von Hildesheim als Künstler und Förderer der deutschen Kunst. Hildesheim. Lax. 1895.

Vertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. 3 Bände. 1899, 1916, 1925. 1. Band.

Vertram, Das Bernwardsdenkmal in Hildesheim. Lax. 1893.

Lüنگel, Der heilige Bernward, Bischof von Hildesheim. 1856.

Düker, Der liber mathematicalis des heiligen Bernward im Domschatz zu Hildesheim. Lax. 1875.

Sommerwerck gen. Jakobi, Bischof von Hildesheim, Der hl. Bernward als Bischof Fürst und Künstler. Hildesheim. Borgmeyer. 1885.

Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II, 1.

Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. 3. Band: Fürstentum Hildesheim. Hannover. 1823.

Krag, Der Dom zu Hildesheim, seine Kostbarkeiten und sonstigen Merkwürdigkeiten. Hildesheim. 1840.

E. von Uslar-Gleichen, Geschichte der Grafen von Winzenburg.

Zanike-Hogeweg, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim. 6 Bände. 1896—1911.

Vinder, Die Kunst der deutschen Kaiserzeit bis zum Ende der staufischen Klassik. 1935.

Der niedersächssische Charakter der bernwardinischen Kunst.

VON PROF. Dr. KONRAD ALGERMISSEN.

Schon der Ausdruck „bernwardinische Kunst“, der in der Kunstgeschichte einen bestimmten Begriff bezeichnet, zeugt von der Tatsache der kraftvollen Eigenart im künstlerischen Schaffen unseres großen Heimatbischofs. Selbstverständlich ist es die Größe einer Persönlichkeit selber, die ihrem Wirken den Stempel aufdrückt. Aber die individuelle Eigenart einer großen Persönlichkeit ist mitgeformt durch rassenmäßige Anlagen, die besonders auf den Gebieten künstlerischen Wirkens ihren Einfluß geltend machen.

Unschwer empfindet auch der oberflächliche Beschauer, besonders wenn er Niedersachse ist, in der Kunst Bernwards Wesenszüge des niedersächssischen Charakters. Weniger leicht aber ist es, das, was unser künstlerischer Sinn im Betrachten gefühlsmäßig erlebt, in Begriffen und Worten zum Ausdruck zu bringen. Um hier nicht in unklarer Schwärmerei zu schwelgen, ist es notwendig, zunächst klarzustellen, was die kunstgeschichtliche Forschung auf Grund vieler Vergleiche und gründlicher wissenschaftlicher Arbeiten als Wesensart niedersächssischer Kunst festgestellt hat.

Einer der ersten Forscher auf diesem Gebiete, der Kunsthistoriker B. E. Habicht, kommt zu dem Ergebnis, daß sich der niedersächssische Charakter in der Kunst in einer Herbhheit und Schwere, einer Schlichtheit und Ehrlichkeit, einer Verschllossenheit und verhaltenen Gebundenheit, einer rückhaltlosen Unerbittlichkeit und unbedingten Wahrhaftigkeit des Ausdrucks und einer mühsam ans Licht ringenden Formsetzung bei großer Reichhaltigkeit des geistigen Inhaltes und der Bevorzugung ungewöhnlicher Gedankenreihen offenbare.¹⁾

Wir finden diese allgemeinen niedersächssischen Wesenszüge tatsächlich in der Kunst Bernwards. Aber wir finden darin noch etwas anderes. Die Herbhheit und Schwere des Ausdrucks ist bei Bernward mit einer starken Lebendigkeit, die verhaltene Gebundenheit mit einer feinen Formdurchgeistigung, die mühsam ans Licht ringende Formsetzung mit einer beruhigenden Ausgeglichenheit und einem hohen Adel der Form verbunden. Es ist der spezifisch ostfälische Geist, der sich in Bernwards Kunst offenbart; jener Geist, den die Kunst Hildesheims in der fast unübertrefflichen Raumwirkung des Straßenbildes, in ihren Fachwerkhäusern, ihrem Marktplatz, ihrem Knochenhaueramtsbaus, ihrem Domtaufbecken mit der fein-

¹⁾ B. E. Habicht, Der niedersächssische Kunstkreis. 1930. S. 1. 17.

geistigen Madonnendarstellung, ihrer durchgeistigten Tintenfaßmadonna und überall sonst kund tut. Die Kunst Bernwards ist eine ausgesprochen Hildesheimische Kunst.

Der Unterschied im Charakter der schwerfälligeren Westfalen und der lebhafteren Ostfalen fällt bei der Gemeinsamkeit in den niedersächsischen Grundzügen sofort in die Augen. Auch in der Kunst zeigt sich dieser Unterschied in den Werken der westfälischen, ostfälischen und nordalbingischen Gruppe des Sachsenvolkes. Diese Unterschiede im Charakter gehen auf das verschiedenartige Bild der niedersächsischen Landschaft zurück.

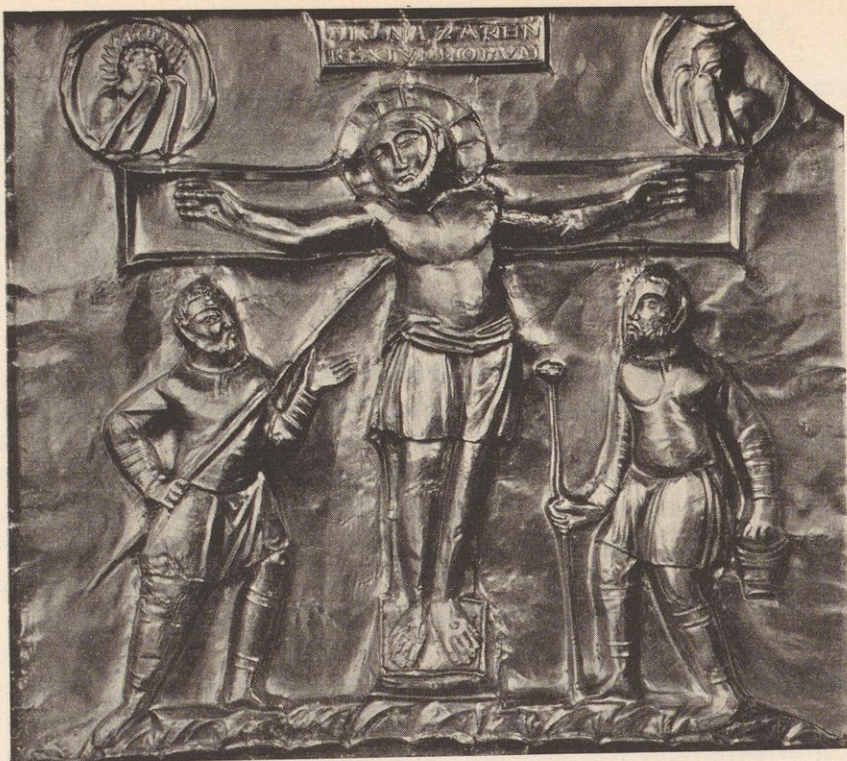
Bekanntlich ist die Landschaft mit alledem, was zu ihr gehört, der die Rasse am stärksten beeinflussende Faktor. Während sich die gleichmäßige Schwere und Breite der westfälischen Landschaft im Charakter ihrer Bewohner und den Werken ihrer Kunst ausspricht und die Kunst der Hansestädte von dem kraftvollen Lebensgefühl der nordniedersächsischen Meerbewohner und dem repräsentativen Charakter des Hanseatenvolkes zeugt, klingt in der lebendigeren und heitereren Kunst Ostfalens das nähere und fernere Bergland des östlichen und südöstlichen Sachsenlandes wieder „mit seinem Bachgeplätscher und Felsraunen, seinem Waldesweben und hallenden Volkslied“.²⁾

Diese ostfälisch-niedersächsische Kunst ist die eigentliche Kunst Hildesheims, ist die Kunst des großen Sohnes des Ostfalenlandes, des Bischofs Bernward. Sie zeigt sich in Bernwards frühesten und spätesten Werken, in seinen herrlichen Gießarbeiten wie in seinen architektonischen Schöpfungen.

Diesen Geist offenbart in hervorragender Weise bereits der Bau von St. Michael, der schon vor dem Jahr 1000 entworfen sein wird; denn 1001 wurde der Grundstein zur Krypta gelegt, und Bernward hatte, wie bekannt, das Bestreben, diesen Bau als seine Grabeskirche zunächst zu vollenden, da er wegen der Schwachheit seines Körpers auf kein langes Leben rechnete. (Bild 11, 12, 13, 14.)

Wie wunderbar wächst aus dem feierlichen Ernst und der echt niedersächsischen, fast düsteren Schwere des romanischen Gewölbebaues der Krypta die Rhythmik und lebendige Geschmeidigkeit dieser Gottesburg mit ihrer gegliederten, harmonischen Fülle im Innern und Äußern! Hier ist der ausgeprägte Individualismus des Niedersachsen, der sich ausspricht in der selbständigen Wertung jedes Einzelbaukörpers und jeder Einzelgruppe, verbunden mit dem Sinn für Synthese und Ausgeglichenheit, der jeden Einzelbaukörper mit dem nächsten und alle einzelnen in sich selbständigen Gruppen mit dem Ganzen zu naturhafter Einheit zusammenschließt. In dieser Verbindung ist St. Michael geradezu ein Symbol der selbstsicheren Größe und Weite, die den raffereinsten deutschen Stamm damals schon ein Jahrhundert lang befähigte, die Führung in Deutschland zu haben und das Deutsche Reich durch

²⁾ E. Banse, Unsere weitere Heimat Niedersachsen in Görge's, Vaterl. Gesch. u. Denkwürdigkeiten (1925). Habicht, a. a. O., 8.



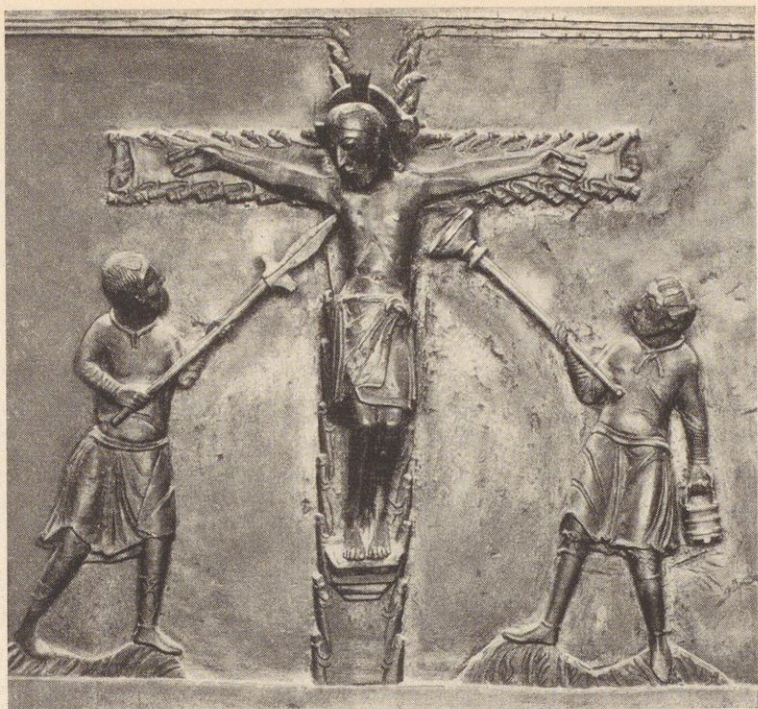
5. Kreuzigung vom Aachener Antependium (Reichenauer Schule).

Zurückgewinnung des verlorenen Ostens und Einigung aller deutschen Stämme zu schaffen.

Mag Bernward zu seinem Bau auch Anregungen von den damals schon bestehenden frühromanischen Bauten, vor allem von der Wiperti-Krypta in Quedlinburg, von St. Cyriakus in Gernrode und dem ursprünglichen Mainzer Dom, empfangen haben, so ist doch, wie Habicht mit Recht betont, der Bau von St. Michael „ganz niedersächsisch und als Endresultat in hohem Grade originell, ja man kann nicht nur, man muß betonen: er ist absolut hildesheimisch, d. h. die klassische Formausgewogenheit des frühromanischen Stils konnte offenbar nur hier gefunden werden.“³⁾

Aus unseren obigen Darlegungen ergibt sich, was mit diesen Worten gesagt werden soll: Weil Bernward Ostfale war, konnte er diesen Bau, von dem die heutige Michaeliskirche trotz ihrer ergreifenden Schönheit doch nur ein schwaches Bild gibt, schaffen, diesen Wunderbau, in dem die niedersächsische Schlichtheit und Herbheit der ungezierten Wände und Decke und Säulen sich verband mit der maje-

³⁾ Ebd. 22.



6. Kreuzigung (Vernwardstüren).

statischen Größe der vom Hügel herrschenden sechstürmigen Gottesburg und die Fülle der Einzelglieder zusammenwuchs zur Harmonie und Ausgeglichenheit des einheitlichen, natürlich gewachsenen Körpers.

Wilh. Pinder charakterisiert diesen Geist von St. Michael in seinem neuesten Werk in ähnlicher Weise, wenn er sagt: „Ein vollendet klassisches Beispiel reiner Gruppenbildung, eine Gestalt, die in ihrer eigenen Art überhaupt nicht mehr verbessert, nur wieder aufgegeben werden kann. St. Michael übertraf das ältere Mainzer Werk weit an Spannkraft und Ausgeglichenheit. Wogung und Spannung überall und in sicheren Massen: Leidenschaft und Klarheit. Nichts ist hier starr; aber alles ist in feierlicher Stille gespannt.“⁴⁾

Was wir in der Architektur von St. Michael bewundern und als spezifisch ostniedersächsisch gekennzeichnet haben, die Verbindung von Leidenschaft und Ausgeglichenheit, von Fülle und Einheit, von Erdverbundenheit und zum Himmel ragendem Streben, von verhaltener Gebundenheit und Durchgeistigung der Form, das offenbaren in gleicher Stärke, wenn auch in anderer Art, die bildhauerischen Schöpfungen Vernwards.

⁴⁾ W. Pinder, Die Kunst der deutschen Kaiserzeit (1935). 129 ff.

Das eigentliche, bevorzugte Material der niedersächssichen Bildhauerkunst ist das Eichenholz. Die 968 im Harz erschlossene Erzgewinnung ließ aber früh, zunächst in Verden und Corvey, bronzene Gußwerke auf niedersächssischem Boden erstehen. Auch Bernward übernahm dieses Material und schuf in ihm die herrlichsten Werke, die Bronzetüren für St. Michael, die 1015 entstanden und unter Bernwards Nachfolger, St. Godehard, 1035 in den Dom kamen, und die heute ebenfalls im Dom stehende, ursprünglich auch für St. Michael zwischen 1015 und 1022 gegossene Christusssäule. (Bild 15 und 18.)

Anregungen zu den Bronzetüren (Bild 15) sind Bernward von älteren Werken zugeflossen, von den Echternacher Miniaturen, den Mezer Elfenbeinarbeiten, den Miniaturen der sog. Alkuin-Bibel zu Bamberg, von S. Sabina in Rom und dem goldenen Antependium des Achener Münsters, einem bald nach dem Jahre 1000 entstandenen Geschenk Ottos III.⁵⁾ Aber abgesehen davon, daß es sich bei Bernwards Bronzeschöpfungen auch äußerlich um ein Riesenwerk handelt — jeder der beiden Türflügel ist 4,71 Meter hoch, 1,12 Meter breit und aus einem Stück gegossen —, das durch die fast vollplastische Herausmodellierung der Figuren an künstlerischer Gestaltungskraft jene anregenden Werke weit übertrifft, gehen bei genauem Vergleich die Parallelen über gewisse stilistische und ikonographische Einzelheiten kaum hinaus.

Das zeigt selbst eine der stärksten Parallelen: die Kreuzigungsszenen vom Achener Antependium (Bild 5) und von der Bernwardstür (Bild 6). Beim Achener Werk, übrigens dem Hauptwerk der Reichenauer Schule, wirken, trotz der großen Schönheit des Gesamtwerkes und der Lebendigkeit mancher Einzelszenen, die Figuren der Kriegsknechte starr, fast steif; das Haupt des toten Christus ist unnatürlich gehoben. Das Bild hat etwas Unbewegtes, Statisches. Bernward hat schon durch Hinzufügung der Gestalten der Gottesmutter und des heiligen Johannes mehr Fülle in die Szene gebracht. Bei ihm sind die Personen des Longinus und des Schwammträgers lebendig, bewegt. Durch die meisterhaft-schlichte Stilisierung des Golgotha-Hügels ist Natürlichkeit und Bewegung in die gesamte Darstellung gekommen. Das herabgesunkene Haupt Christi ist wirklich das Haupt eines Sterbenden oder Toten. Es liegt bei aller Herbheit und Schwere eine starke Dynamik in diesem Bilde, an der auch die rechte Eckfigur, Johannes, durch ihre Handbewegung und die linke, Maria, durch ihren Schmerzensausdruck teilhaben.

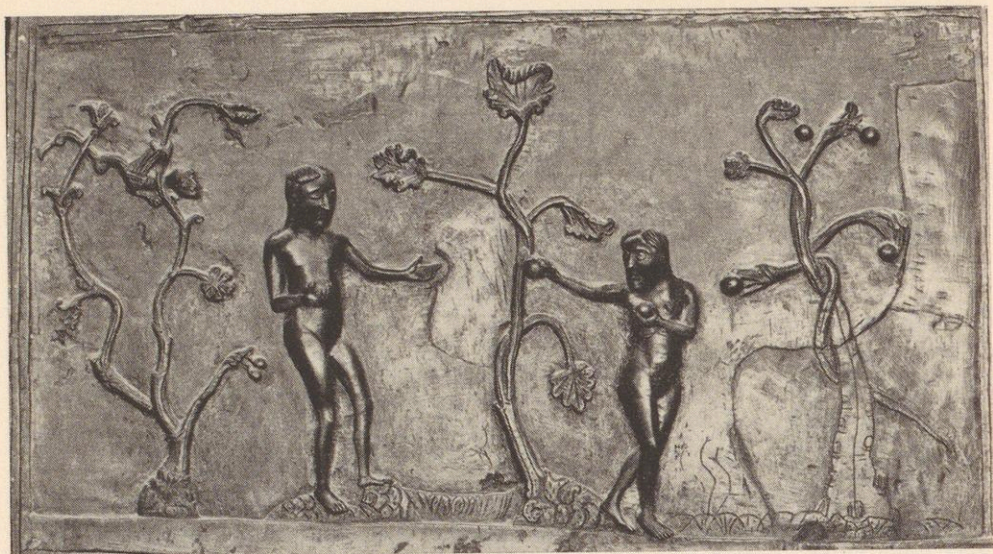
⁵⁾ A. Goldschmidt, Die deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters (1926). 16 ff. St. Veissel, Der hl. Bernward von Hildesheim (1895). 39 ff. B. E. Habicht in Alt-Hildesheim. Heft 8, 22—26. Ders., Die mittelalterliche Plastik Hildesheims (1919). 7 ff. Ders., Des hl. Bernwards v. H. Kunstwerke (1922). E. Panofsky, die deutsche Plastik des 11.—13. Jahrhunderts (1924). 75. A. Bertram, Die Türen von S. Sabina in Rom, das Vorbild der Bernwards-Türen (1894).

Bernward ift nicht nur in den Einzelheiten der Bronzetüren über feine Vorbilder hinausgefchritten; er hat wefentlich Neues gefchaffen, und diefes Neue ift weithin durch feine niedersächfifche Art beftimmt. Schon in der Auswahl und Zufammenftellung der Bilder, die in ihrer Gefamtheit auf der linken Thür den erften Adam, Sündenfall und Sündenfolge von der Erfchaffung bis zur Kainftat, auf der rechten Thür das Erlösungswerk des zweiten Adam von der Verkündigung bis zur Auferftehung darftellen, zeigt fich die nordifche Vorliebe für Symbolik und Typologie. Bekanntlich ftehen die altteftamentlichen Szenen der linken Thür von oben nach unten der Reihe nach in Beziehung zu den neuteftamentlichen Darftellungen der rechten Thür von unten nach oben. Stärker noch ftehen die nebeneinanderftehenden Bilder in Beziehung zueinander. Über die Einzelheiten diefer Typologie ift genug gefchrieben, fo daß wir fie hier übergehen können.

Ganz niedersächfifch ift die natürliche Urwüchfigkeit, die fcharfe Menschenkenntnis, die Dramatif und Realiftif, die fich in den einzelnen Szenen und Figuren ausfprechen. Diefe Eva (Bild 7), die Adam foeben den erften Apfel gegeben hat, aber schon einen zweiten ihm entgegenftreckt und einen dritten in ihrer Hand in der Richtung zu ihm hin hält, ift wirkliches Weib, von derfelben naturhaften Unmittelbarkeit und Keckheit, mit der fie im nächften Bild (8) mit unzweideutigem Gefus den Höllendrachen zu ihren Füßen als den eigentlichen Schuldigen bezichtigt und offen ihren Blick zu Gott hinkehrt, während Adam mit dem Ausdruck echt nordifcher Verlegenheit — eine dem Südländer und Afiaten unbekannte Gemüthsverfaffung — feinen Blick von Gott abwendet. Es ift die gleiche Eva, die bei der Austreibung aus dem Paradiese (Bild 9), bei der Adam als Verkörperung der Verlegenheit und ertappten Schuld still hinauströtet, ftehen bleibt und feck und neugierig ihre Blicke noch einmal zurücklenkt auf die verlorene Herrlichkeit. Nur echt deutſcher Humor konnte in den furchtbaren Ernſt diefer Szene eine folche Eva ftellen.

Charakteriftifch für die niedersächfifche Realiftif Bernwards ift die Szene des Brudermordes (Bild 10). Der rechte Fuß des Mörders ift gegen eine Bodenerhöhung geftemmt, damit der Schlag mehr Wucht bekomme. Wohl die bedeutendfte Figur des ganzen Werkes ift der fliehende Mörder, dem die drohende Gotteshand wie ein Dolch entgegenzuckt. Entſetzt ift der Blick des Mörders nach oben gerichtet. Die Keule ruht loſe in der linken Hand, während die rechte den Mantel oben zufammenrafft, wie um das Haupt zu verhüllen. In diefer Art wird ſeitdem der Mörder in der Kunft und dem Schaufpiel dargeftellt.

Niedersächfifch ift die Schlichtheit der Umrahmung aller Szenen. Alles ift auf den Inhalt, auf das Weſentliche konzentriert. Selbſt wo eine dürftige Umgebungs-Darftellung gegeben ift, dient auch ſie nur der Hervorhebung des Weſentlichen. Es ſpricht ſich hier unzweifelhaft ſicher die echt niedersächfifche Ablehnung alles unnötigen



7. Sündenfall (Bernwardstüren).

äußeren Gepräanges aus. Es ist die knappe Sprache der nordischen Edda, die herbe Schönheit des niedersächsischen Heliand, die hier in Plastik gegossen ist.

Es ist geradezu charakteristisch für Bernward, der so viele byzantinischen Kunstwerke gesehen hatte, daß der Geist des Byzantinismus auch nicht den geringsten Einfluß auf ihn bekam. Der Gott, den er darstellt, ist kein herrschsüchtiger Despot, und seine Menschen sind keine kriechenden Knechte. Es spricht sich in diesem Gott das altgermanische Fulltrui-Verhältnis aus.⁶⁾ Der Engel in der Schöpfungsszene (Bild 16) ist des Menschen wegen da, ihm streckt er die Arme entgegen, sowie er Adam, der als aufrechter Mann, wenn auch im Bewußtsein der Schuld, seine Strafe trägt und den Acker bestellt, den Segen Gottes im kommenden Kreuze Christi bringt — ein besonders feiner Zug der großen, weiten und gütigen Seele St. Bernwards, der dem Sündenfall die Kreuzigung, dem Brudermord die Verkündigung zur Seite stellt.

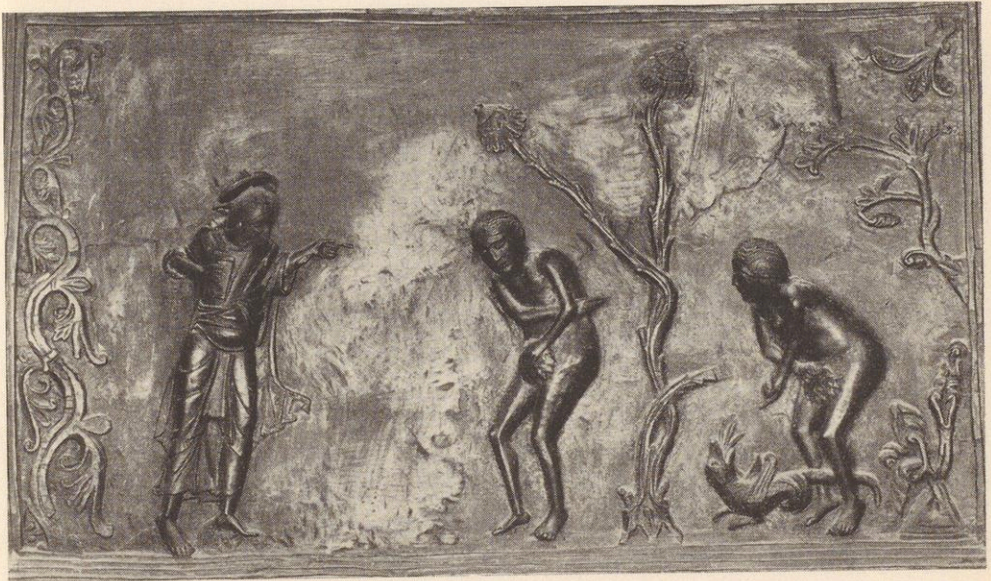
Ganz nordisch und echt niedersächsisch ist das kosmische Gefühl, das sich in dieser Szene ausspricht. Der Schicksalsbaum der Erkenntnis beim Sündenfall wirkt wie ineinanderverschlungene, züngelnde Schlangen. Der durchbrochene Zweig am Baum des Lebens richtet auf dem Bild des Strafgerichtes seinen dünnen Ast gegen die sündige Eva. Die Blume beim Opfer Abels öffnet sich empfangend gegen die segnende Hand Gottes, während der Baum auf Seiten Rains vor Gott zurückweicht. Beim Tode Abels und Christi schweigt die Natur ganz.

⁶⁾ Vgl. dazu K. Algermissen, Germanentum und Christentum (1935). 170 ff.

Die Christus säule (Bild 18, 19, 20, 21, 22), die 24 Geschichten aus dem Leben Jesu von der Taufe bis zum Einzug in Jerusalem in 154 Figuren enthält, ist die ins Christliche übersehte Irminsäule des alten Sachsenvolkes. Die äußere Anregung gab die römische Trajanssäule.

Obwohl an der Christussäule alles gedrängter ist als auf den Türflügeln und auf die Einzelheiten nicht jene Sorgfalt verwendet wurde wie dort, zeigt sich in der Strenge und Herbeheit der Gestalten, der Dramatik und Unmittelbarkeit des Lebens, das in den 28 einzelnen Szenen zu uns spricht, doch derselbe Geist, den wir auf den Bronzetüren kennen gelernt haben. Es wird nicht schwer sein, im Lichte unserer vorstehenden Darlegungen die einzelnen Bilder der Säule daraufhin durchzusehen. Besonders sei zu diesem Zwecke hingewiesen auf Szenen von der Versuchung Christi, auf die Liebeszene zwischen Herodes und Herodias (Bild 20), auf die Auf-erweckung des Jünglings von Naim, auf die Verufung des Jakobus und Johannes (Bild 19), die Speisung der Fünftausend (Bild 22), Christus und Petrus auf dem Meere (Bild 21) und die Heilung der beiden Blinden von Jericho.

Den gekennzeichneten ostniederländischen Geist atmen auch Bernwards Goldschmiedearbeiten, von denen als ältestes das um 1007 entstandene silberne Kreuzifix des Domschatzes besonders bekannt ist. Dieser Kreuzifixus zeigt am deutlichsten die bewußte Auseinandersetzung des niederländischen Künstlers mit der

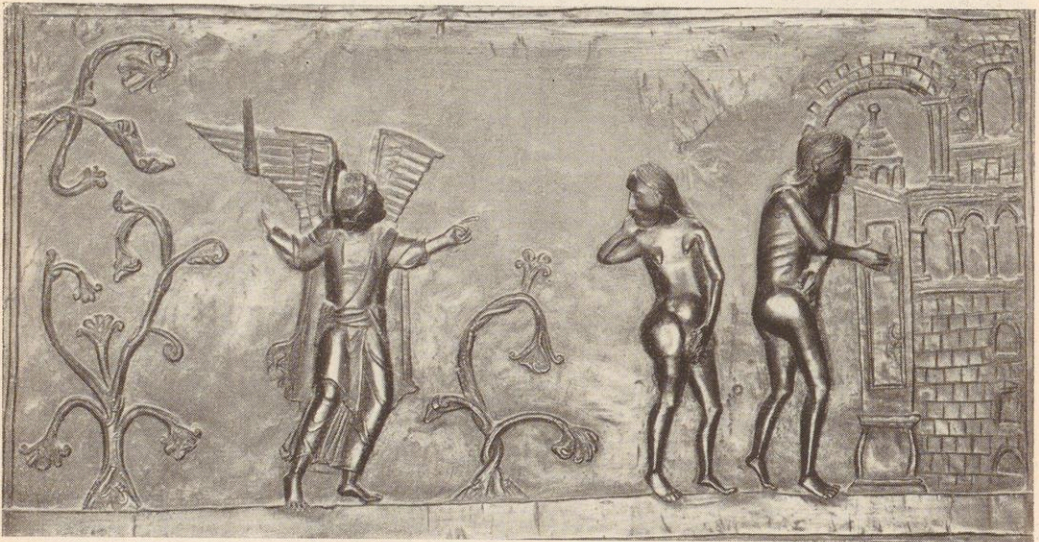


8. Strafgericht Gottes (Bernwardstüren).

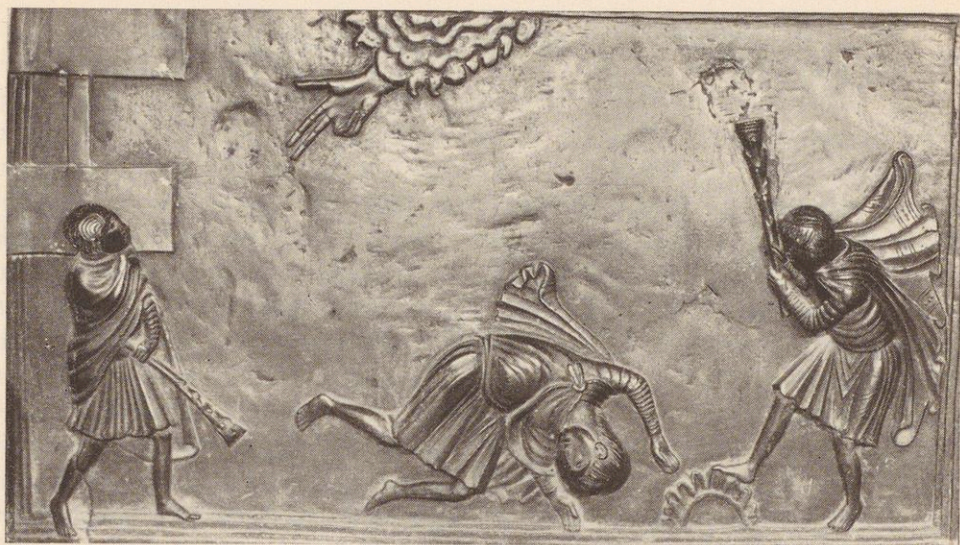
byzantinischen Kunst, die er als Erzieher Ottos III. am Hofe der Kaiserin Theophano sattfam genossen hatte. Im ausgesprochenen Gegensatz zu der gekünstelten Art der Byzantiner hat Bernward den sterbenden Heiland in ergreifender Realistik mit tief gesenktem Dulderhaupt, mit über dem zusammengeknöteten Schurz hervorquellender Leibpartie, mit durchscheinenden Rippen und scharfen Schienbeinen zur Darstellung gebracht.

Diesen niedersächsischen Sinn für Naturwahrheit finden wir stark ausgeprägt auch bei den drei menschlichen Gestalten, die auf den *Bernward's Leuchtern* (Bild 34, 35, 36, 37) auf drei Drachen reiten und wohl den Kampf der Lebensalter, des Jünglings, Mannes- und Greisenalters, gegen die dreifache böse Lust ver sinnbilden. Man muß allerdings, um diese Realistik wirklich zu erleben, die Originale von St. Magdalenen selber ansehen. Die naturwahre Rückenpartie dieser drei Menschenfiguren ist in keiner Nachbildung erreicht.

Außer in der Vorliebe für tiefsinnige Symbolik, die diese Leuchter in ihrer Darstellung des Sichemporringens der menschlichen Seele aus den Banden der Dämonie zum Lichte Gottes besonders stark offenbaren, zeigt sich der niedersächsische Charakter des Künstlers ganz stark in dem kosmischen Empfinden, von dem die Leuchter künden. Mit Recht urteilt Habicht: „Die beseelte Verschlingung von Mensch und Tier und Pflanze, das sprießende Einssein in einer unruhigen quellenden Gestaltung sind derart gewaltsame Abwendungen vom byzantinischen Asiatismus,



9. Vertreibung aus dem Paradiese (Bernwardstüren).



10. Brudermord (Bernwardstüren).

zugleich vom rein lateinischen Formgesetz, daß man von einer bewußten, sehr bewußten Andersart und Andersseinwollen unbedingt sprechen muß.“⁷⁾

Aber noch ein anderes echt niedersächsisches Element spricht sich in diesen Leuchtern, die in ihrer Erfindung vielleicht Bernwards persönlichstes Werk sind, aus. Das ist die dem realen Blick und der Seelenweite des Niedersachsen selbstverständlich erscheinende Verbindung von Natur und Übernatur. Selbst Motive des germanischen Heidentums, wie die Drachen, die nordischen Gewitterdämonen, und die Salamander, die Sinnbilder der alten, heidnischen Feuergeister, übernimmt Bernward unbedenklich in die Darstellung christlicher Gedankengänge, erstere als Symbole der niederen Leidenschaften der Menschennatur, letztere als Symbole der im Kampf unter dem Beistand der Gnade geläuterten Menschenseele. Es ist dieselbe seelische Weite, mit der der große Bischof im Bernwardskreuz die Partikel vom Kreuze Christi umrahmt hat mit den Gaben von Land und Meer, mit Edelsteinen und Perlen und Bergkristallen, und mit den zwölf antiken Gemmen, den geschnitzten Steinen des heidnischen Ägyptens, Griechenlands und Roms (Bild 24 bis 29). So weitete sich diesem großen Manne, der wie nur irgend einer die Verkörperung der Synthese echt germanischen Empfindens, nationalen, deutschen Denkens und christlicher Frömmigkeit darstellt, im Lichte des Kreuzes Christi die Seele zu jener alles umfassenden Liebe, wie sie nur den Größten dieser Erde, am meisten den Heiligen der katholischen Kirche, eigen ist.

⁷⁾ B. E. Habicht, Des hl. Bernward von Hildesheim Kunstwerke. 26.

Bei all seiner überragenden GröÙe aber blieb Bernward — und darin zeigt sich seine niedersächsische Art am reinsten — schlicht, bescheiden, abhold allem Gepränge. Davon zeugt besonders sein letztes Werk, sein Grabmal, das er sich selber hergerichtet hat⁸⁾ (Bild 4). Es ist ein Sarg aus rotem Sandstein, dessen dachförmiger Deckel die Stelle aus dem Buche Job trägt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage auferstehen und, wieder mit meiner Haut umgeben, in meinem Fleische meinen Gott und Erlöser sehen werde. Ich selber werde ihn sehen. Diese Hoffnung ruht in meinem Busen.“ Diese Inschrift dient als Umrahmung einer tiefen Symbolik: Neun Engel als Repräsentanten der neun Engelchöre umschweben dreimal sieben Wolken, die wohl als Symbole der Gebete gedacht sind, die von den Engeln zum Throne des dreieinigen Gottes emporgetragen werden. Im Innern des Steinsarges ist an der für das Haupt ausgehöhlten Stelle auf lateinisch eingemeißelt: „Bernward, Bischof, Diener der Diener Christi.“ Die den Sarg überdeckende Steinplatte trägt ein Kreuz, dessen Mitte mit dem Lamm Gottes und dessen vier Ecken mit den Symbolen der Evangelisten geschmückt sind, und in lateinischer Sprache die Inschrift:

„Bernward war ich dereinst, ein gebrechlicher Mensch. Es umschließet jetzt mich der steinerne Sarg. Asche nur bin ich und Staub.
Weh mir! Schlecht nur hab mein erhabenes Amt ich verwaltet.
Ruhe in Frieden, mein Geist! Singt mir das Amen dazu!“

Dieses Gramal ist in seiner niedersächsischen Schlichtheit das würdigste Denkmal des ebenso großen wie gütigen, bescheidenen und demütigen Bischofs, der sich als kranker siebzigjähriger Greis in die von ihm erbaute Martinuskapelle tragen ließ, um dort das Benediktinerkleid zu empfangen und die Mönchsgelübde abzugeben, und der stärkste Ausdruck seines echt niedersächsischen, ehrlich-einfachen und tiefgläubigen Geistes. Sterbend ließ sich Bernward zum zweitenmal in diese Kapelle tragen und hauchte dort seine Seele aus, nachdem er noch angeordnet hatte, daß seine Bahre nicht mit einem kostbaren Tuch, sondern mit dem Bußkleide überdeckt würde. So ist zweihundert Jahre vor Franziskus einer der größten Söhne des Niedersachsenlandes eines ähnlichen Todes gestorben wie der größte Heilige des italienischen Volkes, der Heilige von Assisi, dessen Leben und Art den deutschen Menschen stets so tief ergriffen hat, beide, der Heilige des Nordens und der des Südens, Männer ihres Volkes und ihrer Art, beide aber geformt durch den Geist Christi und deshalb im Letzten einander ähnlich und ähnlich im Leben und Sterben ihrem Erlöser.

⁸⁾ Über Bernwards Grab vgl. bes. A. Bertram, Die Bernwardsgruft in Hildesheim (1893). Ders., Römische Vorbilder für den bildlichen Schmuck am Grabdenkmal des hl. Bernward (1894).

Die Michaeliskirche in Hildesheim.

VON DORIS WESTHOFF.

Mit der Kirche St. Michael ist die große Architekturschöpfung Bischof Bernwards, zugleich der besterhaltene ottonische Kirchenbau, auf uns gekommen. In den 900 Jahren ihres Bestehens hat die Kirche gute und schlechte Zeiten gesehen; Zeiten, die sich mühten, sie zu schmücken und zu erhalten, und solche, die sie vernachlässigten und sie verfallen ließen. Der Charakter des Bernwardbaues ist in der Grundhaltung gewahrt, doch sind Einzelteile verschwunden oder verändert, und Neues ist hinzugekommen.

Breit und wuchtig liegt die alte Klosterkirche auf dem Hügel über der Stadt Hildesheim. Zwischen den Querhausflügeln im Osten und Westen steigt das Langhaus der Basilika über dem Seitenschiff auf; die Treppentürme vor den Querschiff-Flügeln bringen einen ersten maßvollen, vertikalen Akzent in die breitgelagerten Massen, der vom östlichen Bierungsturm aufgenommen wird und in seiner eleganten barocken Turmhaube ausklingt. Den Eintritt in die Kirche vermitteln auf der südlichen, der Stadt zugekehrten Seite zwei Eingänge, der eine, östliche, schmucklos und klein, der andere, westliche, in reichen gotischen Formen. Ein weiterer Eingang führt im Osten zwischen den wuchtigen Strebepfeilern in eine geschlossene Turmhalle, die Zugang gewährt zu den Flügeln des östlichen Querschiffes und zum flachgedeckten Mittelschiff des Langhauses. Vom Mittelschiff aus öffnen sich nach den Seitenschiffen Arkaden, deren Bögen im niedersächsischen Stützenwechsel in dreimaliger Folge von zwei Säulen und einem Pfeiler getragen werden (Bild 11, 12). Leicht und harmonisch wird der Übergang von den ebenfalls flachgedeckten Seitenschiffen in die Querschiffarme durch eine doppelte Arkade gestaltet. Im nördlichen Arm des östlichen Querhauses wird das Arkadenmotiv durch die zweigeschossige Anlage der Engelschöre bis in letzte Feinheiten elegant und leicht durchgeführt (Bild 13). Es wird noch einmal aufgenommen durch den oberen Abschluß der nördlichen Chorsranken. Den westlichen Abschluß der Kirche bilden heute das Chorquadrat und die anschließende Apsis, die unterbaut sind von der Krypta.

Eine eingehende Betrachtung der Bauformen und ein Blick in die Geschichte des Bauwerkes zeigen, daß der Bau Bernwards nicht lange unverändert stehen geblieben ist. Das Datum des Baubeginns ist nicht fest überliefert. Man kann aber mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Grundsteinlegung nicht vor 1001, vor der Rückkehr Bernwards von seiner Romreise, erfolgt ist. Im südlichen Arm des westlichen Querschiffes hat man 1908 den Grundstein für diesen



11.
Mittelschiff
(Michaeliskirche).

Teil des Baues mit der Zeitangabe 1010 wiedergefunden. 1015 ist uns ein erstes Weihedatum, und zwar für die Krypta, überliefert. Zu diesem Zeitpunkt waren auch die großen Bronzetüren, heute noch nach Bernward genannt, fertig und wurden, wie die Inschrift sagt, „in faciem Angelici Templi — an der Front des Tempels der Engel“ eingehängt. 1022, wenige Monate vor Bernwards Tod, wird für den 29. September, den Michaelstag, ein zweites Weihedatum genannt. Die Kirche war erst 1033 ganz vollendet. Nach einem Brand 1034, zur Zeit Bischof Godehards, waren Erneuerungsarbeiten notwendig. Die Schäden scheinen nicht sehr bedeutend gewesen zu sein, da sich Spuren dieser Wiederherstellung nicht fest-

stellen lassen. Um so umfassender und einschneidender waren die Arbeiten, die Bischof Adelog (1171—90) ausführen ließ. Damals erhielt die Kirche wahrscheinlich die jetzige flache Holzdecke, ein einzig dastehendes Denkmal romanischer Malerei. Als Meister vermutet man den damaligen Abt von St. Michael, Rathmann, wegen der gemeinsamen Stileigenschaften mit dem prachtvollen Sakramentar von seiner Hand, das im Domschatz aufbewahrt wird. Die Decke könnte den Formen nach auch noch in den Anfang des 13. Jahrhunderts gehören. Auf Bischof Adelog gehen ferner zurück die reichen Kalksteinkapitelle der Säulen im Mittelschiff. Die ursprünglichen Säulen aus der Zeit Bernwards hatten einfache Würfelskapitelle, darüber einen Kämpferblock und ein fein profiliertes Kämpfergesims (Bild 14). Im Ostteil des Mittelschiffes und an den Querschiffen und ihren Durchgängen zu den Seitenschiffen hin haben sich die Bernwardschen Säulen erhalten. Die Arkadenbögen an der Südseite des Mittelschiffes erhielten an ihren Innenflächen und an der zum Seitenschiff gewandten Wandfläche über den Bögen bei der Erneuerung am Ende des 12. Jahrhunderts reiche Stuckornamentierung, über den Kämpfergesimsen auch figürlichen Schmuck, die sogenannten Seligpreisungen (Bild 12), die in der gleichen Stucktechnik ausgeführt sind wie der rein ornamentale Schmuck und wie die Reliefs der Chorschranken, die wahrscheinlich auf Adelog zurückgehen. Dieser Bischof zog die bis dahin nur unter dem heutigen Westchor liegende Krypta über die Bierung vor und schloß durch die Schranken den neu gewonnenen Chorraum von den Nebenräumen ab. Eine Galerie, die vom Chor einstmals zum Dormitorium der Mönche führte, fehlt heute. Dadurch und durch die Zieferlegung des Chores unter der Bierung steht die Eingangsarkade der Chorschranken unbenutzbar hoch über dem Fußboden. Die heute störende freie Fläche an der Chorseite war einst durch das Chorgestühl verdeckt. Die Außenseite zum Querschiff hin trägt in ihrem unteren Teil in Nischen ein Reliefbild der Madonna und Reliefs von sechs Aposteln in weichen, schmiegsamen Formen. Interessant sind die mannigfaltigen Baumodelle in den Zwickeln der Bogenstellung. Vielleicht noch unter Adelog hat man den westlichen Abschluß umgestaltet und ihm die heutige polygonale Form gegeben. Dann könnte auf ihn auch die Wölbung der westlichen Teile zurückgehen, die sich im Nordwestquerschiff bis 1907 erhalten hat. Die reiche Gliederung der Fensterlaibungen gehört wohl erst der Mitte des 13. Jahrhunderts an. Aus dieser Zeit ist uns die Bautätigkeit des Abtes Gottschalk (1240—59) am Kreuzgang überliefert. Der großen Erneuerung am Ende des 12. Jahrhunderts wird oft der Umgang der Krypta zugeschrieben.¹⁾ Urkundliche Nachrichten fehlen, und nach den Bauformen läßt sich nichts Sicheres ausmachen. Wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts unter Abt Verkau (1464—73) — urkundliche Nachrichten fehlen auch hier — hat man die Südwand des Langhauses in spätgotischen Formen erneuert.

¹⁾ E. Vertram, Die Bernwardsgruft.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, 1543, wird die Michaeliskirche endgültig den Protestanten überwiesen. 1544 dringt der bilderstürmerische Pöbel in die Kirche ein und zerstört vor allem die Kultgegenstände aus katholischer Zeit, unter anderm Kruzifix und Kapitell der Bernwardssäule. Mit diesem Jahr beginnt für den Bernwardbau eine lange Leidenszeit. Der Unterhalt des Baues war den Benediktinern des Michaelisklosters übertragen worden. Das Kloster kam seinen Unterhaltungspflichten sehr schlecht nach, da es in den schweren Zeiten nach dem 30jähr. Kriege die Mittel nicht aufbringen konnte. Der Bau muß sehr vernachlässigt worden sein; denn am Ende des 16. Jahrhunderts wird er haufällig genannt. Zur Zeit des Abtes Johannes VI. (1614—68) wurden an der Krypta bauliche Veränderungen vorgenommen. Am Westeingang ist das Datum 1625 eingemeißelt. Über den Umfang der Arbeiten ist nichts Genaues auszumachen, da alte Bauglieder wieder verwendet wurden. Dieser Zeit sind auch der Umgang der Krypta und seine Durchbrechung zur eigentlichen Gruft hin zuzuschreiben, die oft in eine frühere Zeit, wie oben erwähnt, gesetzt werden.²⁾ 1650 werden im Osten Chor und Nebensapsiden abgebrochen. Dadurch verliert der östliche Bierungsturm sein Widerlager und stürzt wenige Tage später ein, dabei leiden die östlichen Felder der Decke großen Schaden. 1652 bricht man auch den westlichen Bierungsturm und den südlichen Arm des Westquerschiffes ab; der Teil der Krypta unter der Bierung stürzt dabei auch ein. Diesem Abbruch fallen wieder wertvolle Ausstattungsstücke zum Opfer, ein Radleuchter aus der Zeit Bernwards und die südliche Chorschranke. 1667 beginnt man mit dem Aufbau des östlichen Bierungsturmes. Um hier einen Unterbau zu schaffen, werden die Bierungsbögen zum Mittelschiff und zu den Seitenschiffen vermauert. Gleichzeitig erneuert man die zerstörten Teile der Decke. 1698 erhält die Krypta die jetzigen großen Fenster. 1728 stürzen im Westen weitere Teile, wohl die gewölbten Chortheile, ein. 1746/47 stellt man den Westchor wieder her und erhöht ihn um ein Geschloß, wobei im Außenbau die alten Werkstücke u. a. der Rundbogenfries wieder verwendet werden. Im Innern wird wieder eine flache Decke eingezogen. 1766 sichert man den Ostturm durch die schweren Strebepfeiler an der Ostwand. 1803 hebt ein Erlaß König Jerômes' das alte Bernwardkloster auf. Seitdem wird auf lange Zeit hin in St. Michael kein Gottesdienst mehr gehalten. Die Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters werden zu einer Irrenanstalt gemacht. Das nördliche Seitenschiff reißt man nieder und benutzt die Kirche als Spielhalle für die Irren. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besinnt man sich in Hildesheim auf die frühere Bestimmung und den ehemaligen Glanz dieser traurigen Kirchenruine. Den Be-

²⁾ E. Mitthoff: Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoversch. — Mohrmann (St. Michaeliskirche in H., Hildesheim v. J.) setzt den ganzen Umgang, als selbständigen Bauteil ohne Verbindung mit der Krypta, in die Zeit Bernwards.



12. Seitenschiff (Michaeliskirche).

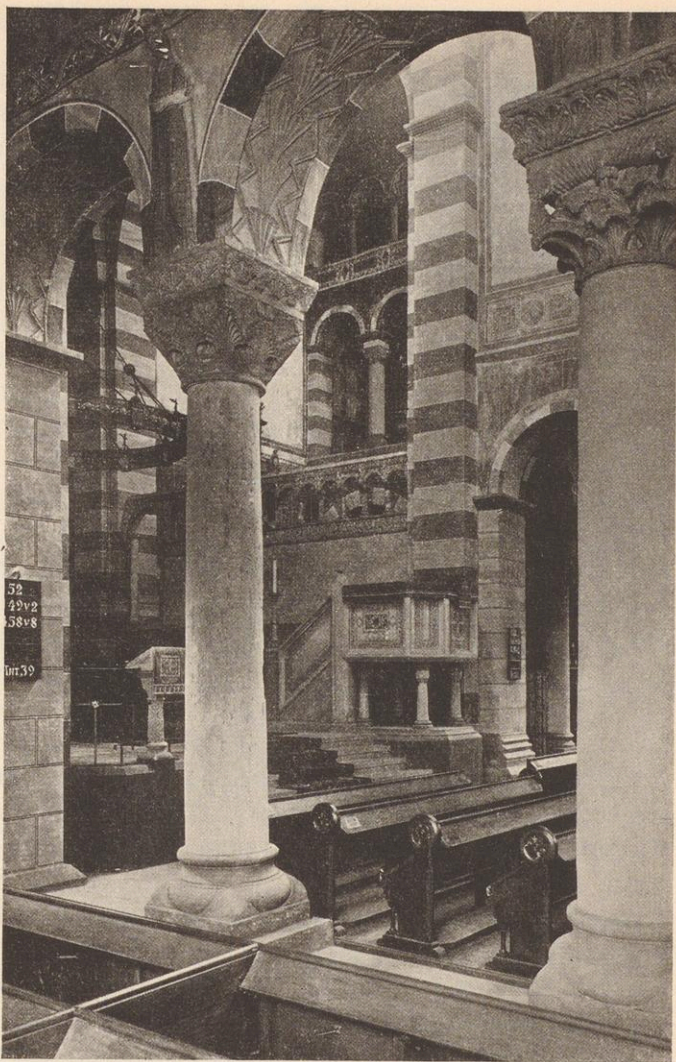
mühungen des Hildesheimer Senators Dr. Herm. Roemer gelingt es, die Genehmigung der Erneuerungsarbeiten durchzusetzen. 1855 wird das nördliche Seitenschiff wieder aufgebaut, und die übrigen Bauteile werden gesichert. In den Jahren 1907—1910 wird auch das Südwestquerschiff aufgebaut.

Eine ganze Reihe baulicher Veränderungen konnten für die St. Michaeliskirche aufgezeigt werden. Und doch scheint sie in wesentlichen Teilen ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt zu haben. Folgende Teile sind dem heutigen Bau aus dem Bernwardbau überkommen: die Vierungsbögen, das nordöstliche Arkadenjoch und seine Mittelschiffpfeiler. Das nordwestliche Querhaus mit den Engelschören ist ganz erhalten, dazu Teile des östlichen Querschiffes. Auch die Form der Treppentürme steht fest bis auf die Dachform. Die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes ist mehrfach verändert, doch hat sie noch soviel altes Mauerwerk, daß die ursprüngliche Gestalt festgelegt werden kann. Die Abmessungen des Langhauses sind durch die Vierungsbögen und die östlichen Arkaden nach Länge, Breite und Höhe gesichert; ebenso die Breite des südlichen Seitenschiffes. Die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffes ist neu, doch läßt sich die Breite des südlichen Seitenschiffes auch für das nördliche annehmen. Wie die Baunacht an den Mauern der Querschiffe zeigt, waren die Außenmauern der Seitenschiffe ursprünglich höher. Über die äußere

Gliederung der Nordmauer läßt sich nichts mehr feststellen. An der Außenmauer des Südseitenschiffes haben sich Reste einer Mauergliederung erhalten, Blendarkaden, die die Wand in 12 schmale Felder teilen.³⁾ Ein Aufriß der Innenseite der Nordwand aus dem Jahre 1738 gibt die gleiche Aufteilung an. Unsicherheit bestand lange über die Gestalt des westlichen und östlichen Abschlusses. Der Ostbau schloß in drei Apsiden, deren mittlere einem schmalen Chorjoch vorgelegt war, wie Grabungen erwiesen haben. Eigentümlich berührt die ungewöhnliche Höhe von drei Geschossen bei den Seitenschiffapsiden. Das dritte Geschosß stammt mit großer Wahrscheinlichkeit wohl erst aus der Erneuerung unter Adelog. Vielleicht auch das mittlere; doch bringen die Rundfenster, die auch das untere Geschosß auf den Zeichnungen des 17. Jahrhunderts aufweist, das erste und zweite Geschosß in einen engen formalen Zusammenhang. Erheblich größere Unklarheit herrscht über die erste Form des Westteils der Kirche. Auch wird die Ursprungsform hier sehr viel schwerer festzustellen sein, da viele bauliche Veränderungen im Laufe der Zeit hier vorgenommen sind. Mit Sicherheit werden sich die Fragen über den Westabschluß nur durch Grabungen und eingehende Untersuchungen des Mauerwerks feststellen lassen. Es ist sehr die Frage, ob wir überhaupt im Anfang einen Westchor hier gehabt haben.⁴⁾ Sicher ist festgestellt, daß die Krypta zunächst nur unter dem heutigen Chorquadrat gelegen hat. Vielleicht sind auch die Gänge, seitlich der eigentlichen Gruft, die heute zum Umgang gehören, in der ersten Bauzeit entstanden. Genaues darüber läßt sich allein aus dem heutigen Mauerwerk nicht folgern. Die ursprüngliche Zweigeschossigkeit dieser Gänge ist zweifelhaft, desgleichen die Art der Benutzung des westlichen Teiles, der eine in der heutigen Form nicht zu verwendende Altarnische aufweist. Sicher ist die heutige Apsis ein Werk verschiedener Bauzeiten, von denen einige oben namhaft gemacht werden konnten. Bei einer Untersuchung, die sich mit der Ursprungsform des Westteils an St. Michael beschäftigt und sich nicht auf Ausgrabungen stützen kann, kann die Frage nach dem Portal, für das die Vernwardstüren gearbeitet waren, weiterhelfen. An der heutigen Kirche befindet sich kein Portal, zu dem die Türen gehören könnten, und ihre Inschrift besagt, daß sie tatsächlich an St. Michael angebracht waren, nicht etwa nur für diese Kirche gearbeitet waren und nicht verwertet wurden. Ostseite und Nordseite scheiden für ein Prachtportal, für das die Türen bestimmt zu sein scheinen, von vornherein aus. Die Südseite zeigt heute zwei Portale. Doch können nach der ursprünglichen Aufteilung der Wand hier nur schmale Türen gewesen sein. Ein großes Portal hätte dem Eintretenden einen unbefriedigenden Raumeindruck vermittelt; eine so unglückliche Lösung kann man dem Schöpfer

³⁾ Raupsch in „Alt-Hildesheim“, Heft 4.

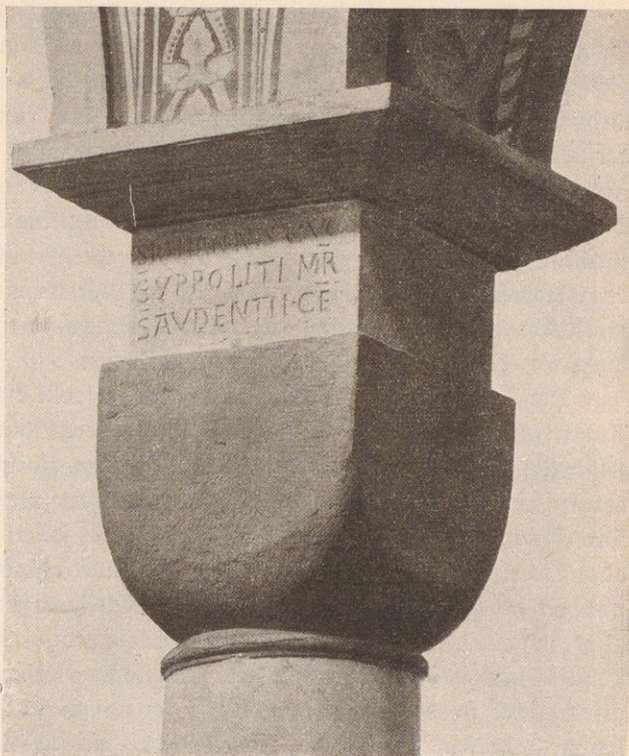
⁴⁾ Zum Folgenden vgl. Effmann-Fuchs, „Zur Baugeschichte des Hildesheimer Doms.“ Hildesheim, 1933.



13.
Durchblick zum Engelschor
(Michaeliskirche).

dieses harmonischen Baues kaum zutrauen. Zieht man die Höhe der Türflügel in Betracht, dann ergibt sich beim Vergleich der Maße mit der Mauerhöhe des Südseitenschiffes auch nur eine unbefriedigende Lösung. An den Querhäusern verhindern die Treppentürme die Anlage eines großen Portals. Aus der Vita Godehardi wissen wir von einem Atrium an St. Michael. Die Atrien waren immer dem Haupteingang vorgelagert, der für gewöhnlich an der Westseite lag. An der Südseite der Michaeliskirche wäre auch für ein Atrium kein Raum gewesen. Somit bleibt nur die Westseite für das Hauptportal übrig. Ursprüngliche Ein-

gänge, etwa in den ältesten Teilen des Umgangs, sind wegen der Breite der Tür unmöglich. Ein Gegenstück ist bei der inhaltlichen Geschlossenheit der Bilderreihe nicht anzunehmen. Vor 1000 hat sich in Sachsen bislang keine Westchoranlage feststellen lassen. St. Michael wäre die erste doppelhörige Anlage. Im heutigen Baubefund spricht für ein Westwerk schon die Anlage der Krypta, deren Boden wenige Stufen unter dem Kirchenboden liegt, während die echten Chorkrypten meistens bis zur Hälfte im Boden stecken. Die schon früh vorkommende Bezeichnung Krypta braucht dem nicht entgegenzustehen, da auch die Untergeschosse der Westwerke so genannt wurden. Die Krypta wird als Eingangshalle eine größere Höhe gehabt haben und der Unterbau für eine Emporenanlage gewesen sein. Ebenerdige Eingangshalle und darüber eine Empore sind die entscheidenden Merkmale einer Westwerkanlage. Mit den Emporen des Querschiffes würde eine westliche Empore gut zusammenstimmen. Die Querschiffemporen haben in ihrer Anlage und in ihrer Verwendung zu gottesdienstlichen Zwecken Anklänge an die frühen Westwerke, wie aus der Anlage von Altarnischen hervorgeht. Bei einem Bau des beginnenden 11. Jahrhunderts darf man die Ausgestaltung des Westbaues als Westwerk annehmen, zumal für St. Michael ein Zusammenhang mit einem berühmten Westwerkbau, mit Centula, besteht. Centula benachbart war Corbie, von wo aus Corvey gegründet wurde; Corvey ist Mutterkloster von St. Pantaleon in Köln, das den ersten Abt Goderamus für St. Michael stellte. Das Patrozinium der Engelschöre stellt sie in Beziehung zu den Westwerken, die vielfach den Engeln, oft auch St. Michael geweiht waren. Die genaue Form des Westwerkes an St. Michael wird sich nur durch Grabung feststellen lassen. Vielleicht ist durch die vielen baulichen Veränderungen am Westteil auch an den Fundamenten so viel zerstört, daß wir über die ursprüngliche Gestalt des Westabschlusses immer im Dunkeln bleiben werden. Man kann vermuten, daß die Eingangshalle dreischiffig war und auf vier mittleren Stützen ruhte. Vielleicht hat schon Bischof Godehard am Westbau Veränderungen vorgenommen. Etwa 1030—33, also noch vor der endgültigen Vollendung der Kirche, sind die Bronzetüren zum Dom überführt. Man kann vermuten, daß er der Begräbnisstätte seines großen Vorgängers eine größere Ruhe geben wollte, als sie nach ihrem Charakter als Eingangshalle hatte. Dem Wunsche Bernwards handelte er damit sicher entgegen, der nach den gewaltigen Lehren und Predigten, die er seinem Volke durch seine großen Kunstwerke gegeben hatte, ihm noch im Tode und durch sein Grab Mahnung sein wollte. In die Regierungszeit Adelogs fallen die Bemühungen um die Heiligsprechung Bischof Bernwards, die 1192 erfolgte. So kann man annehmen, daß auch Adelog sich die Ausgestaltung der Bernwardsgruft angelegen sein ließ. Ihm scheint auch daran gelegen zu haben, so weit wie möglich, einen Ersatz für das nun fehlende Hauptportal der Kirche zu schaffen. Aus diesem Bestreben ist vielleicht die Ausschmückung



14.
Würfelkapitell
(Michaeliskirche).

der Arkadenwand des südlichen Seitenschiffes zu verstehen, an der nun die vielleicht einzigen Eingänge zur Kirche lagen. Der direkte Zugang aus der Kirche zur Krypta ist erst in jüngerer Zeit unterbunden.

Zusammenfassend können wir über die Außenansicht des Bernwardbaues sagen: Die Höhenabmessungen des Mittelschiffes, der Querschiffe und der Treppentürme haben keine Änderungen erfahren. Die Seitenschiffe waren höher und hatten eine gute Gliederung der Mauern durch Blendarkaden. Das Gleichgewicht des Baues im Osten und im Westen betonten zwei Vierungstürme, die wir uns in schweren, untersehten Proportionen zu denken haben. Ein ganz anderes Bild boten gegenüber dem heutigen Bau die West- und Ostteile. Im Osten die Apsidengruppe, von denen die mittlere durch das davor liegende flache Chor stärker betont wird; im Westen wahrscheinlich ein Westwerk, ein quadratischer Vorbau, vielleicht mit seitlichen Anbauten, die den Ausgang zu der inneren Empore ermöglichten. In die Fassade, wenn man von einer solchen sprechen kann, waren die prachtvollen Bronzetüren eingebaut, wohl sicher als betonter Punkt der ganzen Westansicht.

Der Innenraum erhält sein eigenes Gepräge durch die Arkaden, die die Schwere der Mauermassen aufheben und dem Raum vollendeten rhythmischen Schwung geben. Über die Verwendung der Arkaden im Ostteil können wir nichts mehr feststellen. Der Mauerbefund in dem seit Bernwards Zeit erhaltenen Ostteil der nördlichen Langhauswand läßt es nicht unmöglich erscheinen, daß die heute tote Fläche über den Arkaden ebenfalls aufgelöst war und die Verbindung zu den Emporen über den Seitenschiffen gab. Die heutige Fensterstellung ist nicht ursprünglich. Und so ist es denkbar, daß auch im Mittelschiff ein ähnlicher Dreiflang der Arkaden herrschte, wie wir ihn noch im Nordwestquerschiff haben. Einen Ruhepunkt schuf dann als Gleichklang mit dem Ostchor die Westwerkempore, bei der wir wohl nur ein Emporengeschoß zu denken haben.

Diese Vorstellung des Bernwardbaues entrollt ein Bild großen Reichtums der Architekturformen und vollendeter Harmonie des Raumes. Die Kunst Bernwards zeigt zum erstenmal in der Auseinandersetzung zwischen antiker Kultur und germanischem Wesen das Germanentum als das herrschende und beherrschende Element. Die Herkunft der Formen aus der Antike ist zu erkennen, z. B. an den Säulen, aber die einzelnen Motive sind selbständig und abweichend vom Vorbild gebraucht und verarbeitet. Auch im Gefühl für architektonische Massen und für Raumgliederung zeigt sich hier etwas Andersartiges, als wir von der altchristlichen Basilika her zu sehen gewohnt sind. Hier ist das Bierungsquadrat als Maßeinheit gesetzt, das in den Querhausflügeln je einmal und im Langhaus dreimal vorkommt. Diesem Bauwerke reihen sich die dafür bestimmten Ausstattungsstücke würdig an und vereinigen sich mit ihm zu einem ersten Höhepunkt christlich deutscher Kunst.

Die Bernwardstüren.

VON HEINZ J. ADAMSKI.

Des großen Bischofs monumentalstes Werk sind unleugbar die um das Jahr 1015 fertiggestellten Türen (Bild 15). Angeregt wurde Bernward zur Herstellung derselben bei einem Besuch in Rom im Jahre 1001. Er wohnte dort neben dem kaiserlichen Palast auf dem Aventin in unmittelbarer Nähe der Kirche St. Sabina. Dieses frühchristliche Gotteshaus besaß eine prächtige, holzgeschnitzte Tür mit Darstellungen aus dem Alten und dem Neuen Testament. Vermutlich hat die häufige Betrachtung dieses Kunstwerkes in Bernward den Wunsch rege werden lassen, etwas Ähnliches in seiner Hildesheimer Schule herzustellen. Als der Bischof einige Jahre später die Willigistüren in Mainz sah, da mochte er auch über die technische Verwirklichung dieses Planes Klarheit bekommen haben. Bald nach der Rückkehr in seine Bischofsstadt nahm er das große Werk in Angriff.

Wie die meisten seiner Arbeiten, so waren auch die Türen für seine Lieblings-schöpfung, die St. Michaelskirche, bestimmt. Vermutlich hatten sie dort ihren Platz in der im Westen gelegenen Eingangshalle. Nach dem Tode Bernwards hat sein Nachfolger, St. Godehard, in der Sorge um die Grabesruhe des Toten den westlichen Eingang schließen lassen. Dadurch wurden die Türen überflüssig. Da sie in St. Michael an einer anderen Stelle keinen Platz haben konnten und um sie andererseits dem Volke auch weiterhin zugänglich zu machen, ließ Godehard sie in den Dom bringen. Dort schließen sie noch heute das westliche Paradies nach der Kirche hin ab. Godehard ließ auch eine Inschrift folgenden Inhalts auf die Türen setzen:

AN(NO) DOMIN(I)C(E) INC(ARNATIONIS) M. XV B(ERNWAR-
DVS) EP(ISCOPVS) DIVE MEM(ORIE) HAS VALVAS FVSILES
IN FACIE(M) ANGELICI TE(M)PLI OB MONIM(EN)T(VM) SVI
FEC(IT) SVSPENDI.

(Im Jahre 1015 nach der Geburt des Herrn hat Bischof Bernward
seligen Andenkens diese gegossenen Türen an der Front des Tempels
der Engel vor seinem Grabmal aufhängen lassen.)

Die Tür besteht aus zwei Flügeln, deren jeder 4,71 Meter hoch und 1,12 Meter breit ist. Jeder Flügel ist aus einem Guß hergestellt. Einzig die durch die Löwenköpfe durchgezogenen Ringe, die zum Öffnen und Schließen der Tür dienen, sind nachträglich eingefügt.

Jeder Flügel ist mit acht Darstellungen geziert, die durch schmucklose Querleisten von einander getrennt sind. Die Figuren sind in Halb- bis Ganzrelief ausgeführt und heben sich mit dem Oberkörper zumeist aus dem Bilde heraus. Der Hintergrund, gegen den die wenigen Personen gestellt sind, ist wenig gegliedert und enthält nur ein paar stilisierte Ranken oder Andeutungen einer Architektur.

Inhaltlich stellen die Darstellungen der Türen Grundwahrheiten der christlichen Heilslehre dar. Die Erschaffung des Menschen und sein Fall auf dem einen Flügel, die Menschwerdung Gottes und die Menschheitserlösung auf dem andern; die Geschichte des ersten Adam und die des zweiten; das Alte Testament in Sünde und Tod versinkend und das Neue Testament zu Erlösung und Auferstehung sich erhebend.

Folgende Vorgänge werden in den Bildern dargestellt:

A. Linker Flügel. (Von oben beginnend.)

1. Die Erschaffung der ersten Menschen.

Es ist der Augenblick nach der Erschaffung der Eva festgehalten (Bild 16). Die Szene spielt sich im Garten Eden ab, der durch wenig Rankenwerk angedeutet ist. Gottvater in langem, wallendem Gewande und mit einem Heiligenschein, beugt sich über den schlafenden Adam. Dieser — kleiner als Gottvater und unbekleidet — versucht, durch den Odem Gottes neu belebt, sich aufzurichten. Abseits von dieser Mittelgruppe am rechten Bildrand steht mit angewinkelten Armen und noch recht unbeholfen die soeben erschaffene Eva. In der linken oberen Ecke schwebt ein Engel in anbetender Haltung.

2. Die Zuführung der Eva.

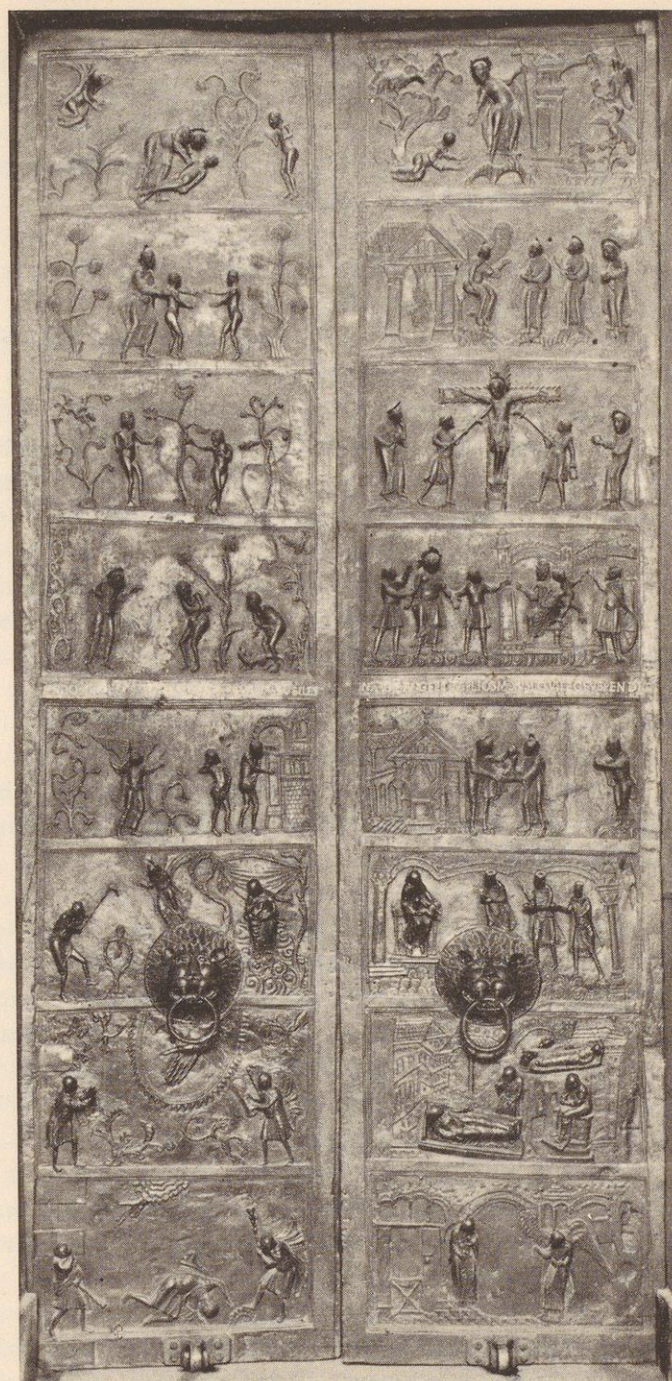
In dem durch zwei Pflanzen mit schweren Blattbüscheln angedeuteten Paradies führt Gottvater die Frau dem Manne zu. Mit ausgebreiteten Armen eilen sich die beiden Menschen entgegen (Bild 17).

3. Der Sündenfall.

In einem Gewirr von Ranken — wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann — stehen Adam und Eva (Bild 7). Die Frau reicht dem Manne mit lockender Gebärde einen Apfel, den sie von der sich um einen Ast windenden Schlange erhalten hat. Adam, auf einen hinter ihm schwebenden Drachen lauschend, ergreift nur zögernd die dargebotene Frucht.

4. Das Strafgericht Gottes.

Gottvater zieht die Menschen ob ihres Vergehens zur Rechenschaft (Bild 8). Mit starker Gebärde deutet er fragend auf Adam. Dieser steht da in gedrückter Haltung und mit zu Boden geschlagenem Blick. Beschämt zeigt er unter dem linken Arm her auf Eva, die — ebenfalls in geduckter Stellung, aber die Augen verstohlen auf Gottvater gerichtet — auf die sich am Boden aufbäumende Schlange weist.



15.

Vernwardstüren (Dom).

5. Die Vertreibung aus dem Paradiese.

Ein Engel verweist mit erhobenem Schwert die ersten Menschen des Gartens (Bild 9). Adam hat sich in sein Schicksal gefunden und öffnet im Hinausgehen die Pforte des burgartigen Tores. Eva hält bekümmert die Rechte unter das Kinn und schaut fragend zurück.

6. Die Arbeit.

Adam bearbeitet, von einem Engel belehrt, mit einer Hacke den Boden. Eva, als Stammutter der Menschheit dargestellt, sitzt auf einer Anhöhe und nährt ihren Erstgeborenen. Ein zwischen Ästen ausgebreitetes Tuch schützt Mutter und Kind vor den Unbilden der Witterung.

7. Das Opfer Kains und Abels.

Abel bringt dem Herrn ein Lamm dar; Kain opfert die Früchte seines Feldes. Aus dem Himmel segnet in einem Strahlenkranz (Nimbus) die Schöpferhand Gottes Abels Gabe.

8. Der Brudermord.

Mit einer Keule schlägt Kain auf den niederstürzenden Abel ein. Den zur Flucht gewandten Brudermörder trifft wie ein Blitz aus gewitterschwerer Wolke die Rächerhand Gottes (Bild 10).

B. Rechter Flügel. (Von unten beginnend.)

1. Mariä Verkündigung.

In einem Arkadenhof überbringt der Engel Gabriel Maria die Botschaft. Maria hat sich vom Stuhl erhoben und lauscht in demütiger Haltung den Worten des Himmelsboten.

2. Christi Geburt.

Im Vordergrund ruht Maria, in der Rechten ein geöffnetes Buch haltend, auf einem Lager in tiefer Erschöpfung. Das Kind, das sie geboren hat, liegt in Windeln gewickelt in der Krippe. Um die Gottesmutter bemüht sich eine Frau, vermutlich die Hebamme Salome. Voll Verwunderung (oder Schmerz) hält sie eine Hand unter das Kinn. Etwas abseits sitzt schlafend St. Joseph. Die ganze Szene spielt sich vor einem überaus bewegten, eine Stadt darstellenden Hintergrunde ab.

3. Die Anbetung der Könige.

In einer burgartigen Halle sitzt Maria, das Kind im Schoß, auf einem Thron. Ihr Blick ist den drei Weisen zugewandt, die dem Kind ihre Gaben darbringen wollen. Der mittlere König weist auf den über dem Gebäude stehenden Stern.

4. Die Darstellung im Tempel.

Von dem Allerheiligsten im Tempel sind die Vorhänge auseinandergezogen und um Säulen geschlungen. Davor steht der Hohepriester Simeon und nimmt

aus den Armen der Gottesmutter das Kind. St. Joseph reicht aus ehrfürchtiger Entfernung die Opfergabe in Gestalt einer Taube dar.

5. Christus vor Pilatus.

Zwei heftig gestikulierende Männer führen Christus vor Pilatus. Dieser sitzt mit Krone und Zepter angetan auf einem Thron vor der Bogenhalle. Mit einer Frage, die ihm der Teufel in Gestalt eines Drachen zuflüstert, wendet er sich an Christus. Rechts daneben steht der Ankläger, als Soldat gekleidet, mit Speer und Schild.

6. Die Kreuzigung.

In der Mitte, das ganze Bild beherrschend, Christus am Kreuz (Bild 6). Ein Kriegsknecht reicht von rechts einen mit Essig gefüllten Kelch empor, ein anderer öffnet dem toten Herrn die Seite. Ganz links steht Maria, trauernd die Hand vor das Gesicht geschlagen; ganz rechts Johannes in bewegter Haltung. Das Kreuz ist aus Stämmen der Dattelpalme zusammengefügt.

7. Die Frauen am Grabe.

Links im Bilde erblickt man die verlassene Grabkammer, deren Vorhang zu einem Knoten verschlungen ist. Neben dem Grab, in der Mitte der Bildfläche, sitzt ein Engel und verkündet den bekümmerten Frauen die Auferstehung des Herrn.

8. Christus erscheint Maria Magdalena.

In einem mit Vögeln reich belebten Garten steht Christus, halb schwebend, mit dem Kreuzstab in der Hand. Mit lebhafter Geste bedeutet er der auf dem Boden in anbetender Stellung liegenden Maria Magdalena, ihn nicht zu berühren.

In die Bilder 6 und 7 des linken Flügels und 2 und 3 des rechten Flügels reichen Löwenköpfe, durch die zur Handhabung der Türen Ringe gezogen sind (Bild 42 auf der vierten Umschlagseite).

Auffällig bei den Darstellungen der Türen ist die ungeheure Bewegtheit, die durch das ganze Geschehen hindurchschwingt und einen überaus starken Rhythmus erzeugt. Hervorgerufen wird derselbe durch Gegeneinanderstellung von Antithesen, die innerhalb einer Szene oder zwischen zwei folgenden oder auch zwei seitlichen Szenen auftreten. Das ganze Kunstwerk bekommt durch solche vielfältige Bezogenheit eine wundervolle Geschlossenheit und Vollendung.

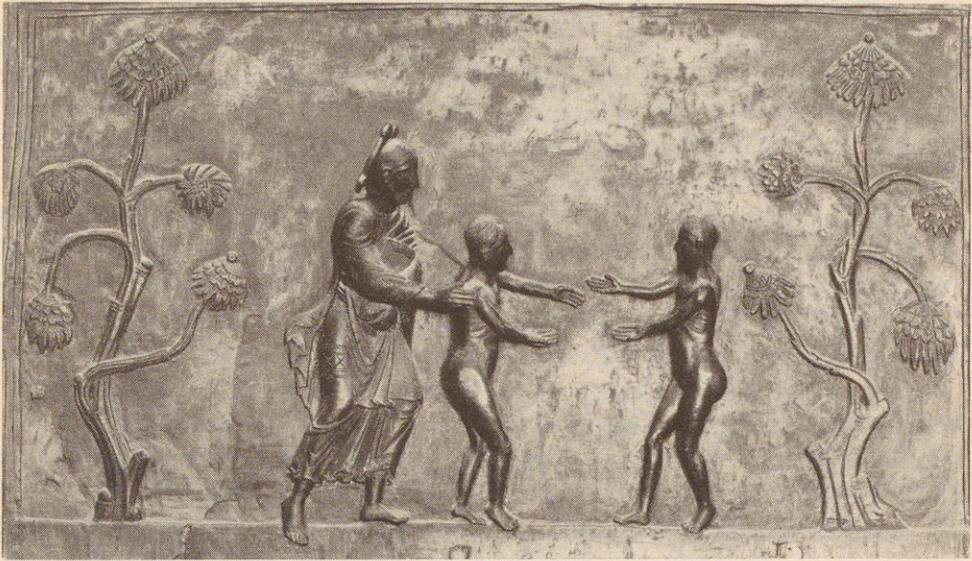
Wie weit ist der Rahmen gespannt, in dem jeweils das Geschehen abrollt! Welche starken Gegensätze werden zwischen den Darstellungen des ersten und letzten Bildes offenbar! Als Antithese zur Erschaffung des Menschen durch die Hand Gottes steht die Vernichtung des Menschen durch die Hand des Menschen. Hier der Schöpfungsakt Gottes — dort der Vernichtungsakt des Menschen. Zwischen diesen beiden Polen ereignet sich die Geschichte der Urschuld, die immerfort neue Schuld erzeugt bis zur letzten grauenvollsten Tat. Auf dem andern Flügel steht als Antithese zu dem Werden des Gottmenschen in armseiliger Menschlichkeit der



16. Erschaffung der ersten Menschen (Vernwardstüren).

Triumph des Gottmenschen über die menschliche Natur. Zwischen diesen beiden Polen spielt sich die Geschichte von der Sühne der Urschuld ab, von der Geburt des Erlösers bis zur Vollendung seiner Tat.

Innerhalb des Verlaufs der Handlung treten ähnlich starke Gegensätze in Erscheinung. Welch gewaltiger Unterschied in der Stimmung besteht beispielsweise zwischen dem zweiten (Zuführung der Eva) und dritten (Sündenfall) Bilde auf dem linken Flügel! Auf dem einen herrscht Ruhe und Harmonie, die durch das Vorherrschen der Senkrechten und ihrer schwingenden wagerechten Verbindungen geschaffen wird. Der große Bogen, der in der Wurzel des Baumes ansetzt, über das Geäst auf den ausgestreckten Arm Gottvaters überspringt und in der Berührung der beiden menschlichen Hände seinen Scheitelpunkt findet und von dort wieder in die Wurzel des entgegengesetzten Baumes zurücktritt, verstärkt und belebt diesen Eindruck noch. Welche Unruhe und unheimliche Stimmung liegt dagegen in dem andern Bilde! Wie ist hier jedesmal die Senkrechte abgebogen: in dem linken Baum, der zu einem Stamm ansetzt, sich aber sogleich in drei Äste verzweigt; in den aus der Profilstellung in die Bildebene eingedrehten Personen und in der Verschlingung des Astwerkes und dem Aufrollen der Blätter! Die Horizontale, die durch die Schlange über den Arm der Eva und den Arm Adams verläuft und sich in dem Geäst des Baumes verliert, wird dauernd unterbrochen und gestört.



17. Zuführung der Eva (Bernwardstüren).

Antithesen von gleicher Wucht finden sich auf dem linken Flügel in den Bildern 5 (Vertreibung aus dem Paradies) und 6 (Die Arbeit, die hier durchaus nicht als „Fluch“, sondern als Trost, als ein irdisches Glück im Vergleich zum paradiesischen aufzufassen ist); oder auf dem rechten Flügel in den Bildern 4 (Darstellung im Tempel) und 5 (Christus vor Pilatus).

Aber nicht immer prallen die Gegensätze hart aufeinander. Oft werden sie, wo sie zu stark und unvermittelt erscheinen, durch Zwischenglieder gemildert. Das Geschehen wird dadurch nicht zu häufig unterbrochen, sondern in Fluß gehalten. Ein solcher Übergang findet sich z. B. auf dem linken Flügel in Bild 2, das zwischen die Erschaffung des Menschen und den Sündenfall eingeschaltet ist; oder auf dem rechten Flügel in Bild 7, das von der Kreuzigung zur Auferstehung überleitet.

In den nebeneinanderstehenden Bildern beider Flügel treten häufig große Spannungen in Erscheinung; dort z. B., wo der Sündenfall (Bild 7) der Kreuzigung (Bild 6) gegenübergestellt wird. Hier die Erbsünde, dort die Sühne derselben. Hier eine unheimlich schwüle und unruhige Stimmung, dort die Ruhe und Trauer nach dem Tode des Erlösers. Hier die Verwirrung, die durch die Brechung aller Linien erzeugt wird, dort die Klarheit, die durch die streng symmetrische Anordnung und durch das Fehlen jeglichen Beiwerks erzielt wird. Welche

Dynamik äußert sich auch in dem Gegensatz zwischen Bild 4 des linken Flügels und Bild 5 des rechten Flügels! Auf der einen Seite das Strafgericht Gottes über die sündigen Menschen und auf der andern das Strafgericht der Menschen über den reinen Gottessohn. Oder in Bild 6 des linken Flügels und Bild 3 des rechten Flügels. Hier die Menschenmutter, deren Sohn schuldig wird und dort die Gottesmutter, deren Sohn sühnt.

Aber auch innerhalb ein und desselben Bildes ergeben sich ebenfalls oft starke Spannungen. Sehr deutlich tritt das z. B. in Bild 4 des linken Flügels zutage. Auf der einen Seite Gottvater in hochaufgeregter Haltung, auf der andern die schuldigen Menschen in gekrümmter, geduckter Stellung. Das beigelegte Rankenwerk unterstreicht jeweils die Stimmung. Hier erhebt es sich bis zur vollen Bildhöhe, dort neigt es sich zu Boden und verschlingt sich ineinander. Der freie Raum dazwischen bekommt eine ungeheure Weite. Er wird zum Kraftfeld, auf dem der Funke überspringt. Eine ähnlich antithetische Situation findet sich in Bild 7 des linken Flügels. Auf der einen Seite das gottgenehme Opfer Abels, auf der andern das verworfene Kains. Dazwischen schiebt sich die Hand Gottes, die mit unmißverständlicher Gebärde die Gabe Abels hinnimmt, die des Kain aber ausschließt und ihr den Segen versagt. Auch hier unterstreicht das Rankenwerk die Stimmung. Dazu kommt noch, daß der Windstoß, der den Mantel Kains hoch aufwirbelt — während der Abels eng anliegt — gleichsam schon ankündigt, von wo das Unheil kommen wird.

Durch die vielfältige Bezogenheit und Verflechtung des Geschehens erleidet aber die eigentliche große Hauptbewegung, die durch das ganze Werk hindurchschwingt, in ihrem Fluß keine Einbuße, sondern vielmehr eine Belebung. Daß dieselbe nicht gleichförmig und in demselben Tempo dahinströmt, sondern immer wieder durch Gegenbewegungen und Halte- und Ruhepunkte neuen Auftrieb erhält, das ist hier das Entscheidende. Sie kommt aus dem Unendlichen, fällt in dem linken Flügel ab, springt auf den rechten über und steigt auf und strebt wieder ins Unendliche. Der niederschwebende Engel (auf dem linken Flügel) und der entschwebende Christus (auf dem rechten Flügel) stellen jeweils die Verbindung zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Erde und Himmel, zwischen Endlichem und Unendlichem dar.

In den Türen äußert sich ein kräftiges, jugendliches Kunstwollen, das in der Drastik und Lebendigkeit der Auffassung biblischen Geschehens und in der Behandlung des Reliefs, innerhalb dessen schwächste und stärkste Erhebungen gegeneinander gesetzt werden, zutage tritt. Die erstaunliche Frische und überzeugende Eindringlichkeit der Erzählung überrascht den Betrachter immer wieder.

Eine große Leistung an den Türen bleibt die Behandlung des *Dra- mantes*, das besonders an dem linken Flügel ausgeprägt erscheint. Nichts

von dem an sich spärlich gesetzten Beiwerk ist zufällig da. Jeder Ast, jede Ranke, ja jedes Blatt ist sinnvoll angeordnet und nimmt gegenständlichen Bezug. Auch dort, wo die freie Fläche vorherrscht, hat sie ihre auf das Geschehen hinweisende Bedeutung. Die Ranke spricht mit und nimmt die Gebärden und Stimmungen der menschlichen Figuren auf und setzt sie fort. Dadurch bekommen die einzelnen Bilder eine wundervolle, in sich geschlossene Abrundung. Der Eindruck ist stark und von einheitlicher Prägung.

Das schmückende Beiwerk am rechten Flügel hat einen andern Zweck zu erfüllen. Es soll hier nicht mit in die Handlung eingreifen, sondern den Hintergrund, auf dem sich das geschichtliche Geschehen ereignet, näher bezeichnen. Dabei ist es interessant, zu sehen, wie stark noch in Bernward und zu seinen Zeiten die Vorstellungswelt des beinahe 200 Jahre früher schreibenden sächsischen Helianddichters lebendig ist, der seinen Landsleuten das Leben Christi in einer ihrer Denkungsweise angemessenen Form erzählte. Indem er das heilige Geschehen von seinem historischen Grunde löste und in eine germanische Umwelt verlegte, konnte er es dem Volke verständlich machen. Besonders auffällig tritt das bei den Türen in dem zweiten Bilde in Erscheinung. Während wir bei Abbildungen späterer Zeit gewohnt sind, das Weihnachtswunder sich in einem staltähnlichen Gebäude ereignen zu sehen, tritt uns hier statt der Enge eines ärmlichen Raumes die Weite einer mit Türmen, Zinnen und Arkaden reich verzierten Stadt entgegen. Ebenso zeigen die angedeuteten prächtigen Bogenhallen, in denen sich die Verkündigung Mariens und die Anbetung der Weisen abspielen, wenig von der Armseligkeit des Hauses in Nazareth und des bethlehemschen Stalles. Das Bethlehem hier ist der „Hochsitz“ des „Edelfürsten David“, des „Mächtigen Stuhl“, des „Helden Joseph Gerichtshof“, mit einem Wort die „Burg zu Bethlehem“; und das kleine Haus in Nazareth wird zur „Nazarethburg“. Wie der Hintergrund, so entspricht auch das Geschehen der germanischen Auffassung des Helianddichters. Wie stark ist auch hier das Königtum Christi zur Darstellung gebracht! Ganz deutlich tritt das in dem dritten Bilde, der Anbetung der Könige, zutage. Maria, die da mit ihrem königlichen Kinde im Schoß in hoheitsvoller Würde die Huldigungen der Weisen entgegennimmt, ist nicht die demütige, arme Magd, sondern die Königin, die Mutter des Königs der Könige. Auch selbst in den Passionszügen bleibt Christus der König, der „allwaltende Sohn Gottes“, der „heilige Christ“. Es ist nicht von ungefähr, daß in dem Bilde 6 (Christus vor Pilatus) gerade der Augenblick festgehalten ist, in dem Pilatus an Christus die Frage stellt: „Bist du ein König?“

Welche Absicht verfolgte Bernward mit der Herstellung dieser Türen? Sollten sie nur Schmuck- und Prunkstücke seiner Lieblingskirche sein? Wollte er an ihnen sein hohes Künftlertum und sein tiefes Wissen um die Dinge des Glau-

bens erweisen? — Zweierlei müssen wir uns vergegenwärtigen, wenn wir zu den bernwardinischen Werken ein näheres Verhältniß gewinnen wollen. Als Bernward den Hildesheimer Bischofsstuhl bestieg, waren kaum 200 Jahre seit der Unterwerfung Sachsens durch Karl den Großen vergangen. Das Christentum konnte bei dem zähen Festhalten der Sachsen am Althergebrachten nur sehr langsam Fuß fassen. Dazu kam, daß das Volk des Lesens und Schreibens unkundig war, wodurch die Übermittlung der christlichen Glaubenswahrheiten durch die Missionare äußerst erschwert wurde. Bernward wollte einmal durch die Auf-
führung eines großen und prächtigen Gotteshauses, das er vermutlich an dem Ort einer altgermanischen Opferstätte errichtete, einen kulturellen Mittelpunkt schaffen, zu dem sich das Volk hingezogen fühlte. Zum andern aber wollte er durch seine Metallarbeiten dem Volke die Heilslehren des Christentums in einer ihm verständlichen Bildersprache ständig vor Augen führen. Predigten sollten seine Werke sein, die auch nach seinem Tode und durch die Jahrhunderte fortwirken konnten. Welch überaus beredte Sprache der große Bischof führte, davon legen insbesondere die Türen ein deutliches Zeugnis ab. Wie eindringlich spricht aus dem Herauspringen der Figuren aus ihrem Rahmen bis zur Vollplastik, aus der starken und zwingenden Gebärde der dargestellten Personen, aus der oft überaus dramatischen Bewegtheit der Bilder und aus der sinnvollen und beredten Verwendung des Ornamentes diese ganz große Persönlichkeit des Bischofs und Seelsorgers!

Benutzte Literatur:

Vecken, Die romanische Skulptur in Deutschland.

Veissel, Der heilige Bernward von Hildesheim.

Habicht, Des heiligen Bernward von Hildesheim Kunstwerke.

Panofsky, Die deutsche Plastik vom 11.—13. Jahrhundert.

Pinder, Die Kunst der deutschen Kaiserzeit bis zum Tode der staufischen Klassik.

Zeller, Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Stadt Hildesheim, Kirchliche Bauten.

Derselbe, Die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim.

Die Christussäule.

VON HEINZ J. ADAMSKI.



18. Christussäule

Bald nachdem der gewaltige Entwurf der Türen geglückt war, nahm Bernward ein neues großes Gußwerk in Angriff: die Christussäule (Bild 18). Auch zu diesem Werk wurde er bei seinem Aufenthalt in Rom angeregt. Die Siegessäulen des Trajan und Antonin haben dort zweifelsohne einen großen Eindruck auf ihn gemacht, so daß er eine Nachbildung derselben ins Auge faßte. Überdies war dem Bischof die Säule als Kultgegenstand nicht unbekannt. Die heidnischen Sachsen waren gewohnt, in ihren Heiligtümern große Baumstämme als Symbol der Weltesche zu errichten, die den Namen „Irminsäulen“ führten. So griff Bernward durch die Schaffung der Christussäule bewußt auf althergebrachte, seinen Landsleuten vertraute Formen zurück. Die Antike aber gab das Vorbild für die Art des Aufbaus und der Ausführung, indes das Christentum dem Werk seinen lebendigen Geist lieh.

Wie die Türen, so war auch die Säule für die St. Michaelskirche bestimmt. Sie erhielt dort ihre Aufstellung im Ostchor. Ob sie anfänglich als Osterleuchter gedient hat, steht nicht fest. Sicher ist, daß die Säule später mit einem Bilde des Gekreuzigten gekrönt war und sich hinter dem Kreuzaltar erhob.

Die Geschichte der Säule ist recht bewegt. Während der Reformation, im Jahre 1544, wurde das Kreuz entfernt und vernichtet. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde das Kapitell abgeschlagen und zu einem Glockenguß verwandt. Große Gefahren drohten der Säule in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1723 wurde sie umgestürzt; im Jahre 1737 sollte sie verkauft werden. Nur den unablässigen Bemühungen der Äbte des alten Bernwardsklosters war es zu verdanken, daß das Werk gerettet wurde. Laut kaiserlichem Befehl mußte die Säule schließlich wieder an ihren Platz zurückgebracht werden. Im siebenjährigen Krieg sollte sie nach Hannover veräußert werden. Aber auch diesmal konnte man den Verkauf rückgängig machen. Nach der Aufhebung von Kloster und Kirche St. Michael kam die Säule auf den Großen Domhof. Um sie vor den Unbilden der Witterung und vor Beschädigungen zu bewahren, wurde sie im Jahre

1895 endlich in den Dom gebracht, wo sie noch heute im südlichen Querhause ihren Platz hat.

Die Christussäule ist kurz vor 1022 fertiggestellt. Sie ist etwa 4 Meter hoch und hat — obwohl sie hohl gegossen ist — ein Gewicht von ca. 140 Zentnern. Die Säule ruht mit ihrem wulstigen Fuß, einer attischen Basis, auf einer vierseitigen Platte. Auf deren Ecken befanden sich ehemals vier männliche Figuren, von denen heute nur noch eine ganz erhalten ist. Dieselben halten Krüge in ihren Armen und versinnbildlichen die vier Urströme Euphrat, Tigris, Physon und Geon, die den vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Tapferkeit, Klugheit und Mäßigkeit entsprechen. Darüber schlingt sich in achtmaliger Windung ein breites Band, auf dem sich in 28 Bildern das Leben und Wirken Christi abrollt. Im Gegensatz zu den Türen trifft man hier eine figurenreichere Darstellung, dichtere Flächenbesetzung und eine härtere und kantigere Modellierung. Die Darstellungen sind in Relief ausgeführt, doch wachsen die Personen nicht — wie auf den Türen — bis zur Vollplastik aus dem Bilde heraus, sondern haften fest am Hintergrund. Die Form der Säule zwang zu einer solchen technischen Behandlung. Der Stil ist hier einheitlicher und die Gebärde noch stärker und wilder, als bei den Darstellungen der Türen.

Die einzelnen Bilder der Säule halten folgende Vorgänge fest:

1. Die Taufe Christi.

Aus einer Urne gießt eine männliche Figur, die Personifikation des Jordan, Wasser. In erhöhter Welle steht, bis zur Brust untergetaucht, Christus. Über ihm schwebt der Heilige Geist in Gestalt einer Taube. Zu dem Herrn beugt sich Johannes und nimmt die Taufhandlung vor. Eine rechts danebenstehende Person, wahrscheinlich ein Engel, hält die Kleider Christi.

2. Die Versuchung Christi.

Christus, bärtig und mit Nimbus und Strahlenkrone, weist mit lebhafter Gebärde zum Himmel. Er wendet sich von dem auf ihn einredenden Versucher ab, der als nackte, zwerghafte Gestalt dargestellt ist. In der rechten Ecke sieht man die Steine, die Christus in Brot verwandeln soll.

3. Die Berufung des Petrus und Andreas.

Die beiden Brüder, in einem mit einem Mattensegel ausgerüsteten Schiff sitzend, trifft Christus beim Fischfang und fordert sie zur Nachfolge auf.

4. Die Berufung des Jakobus und Johannes.

Dieses Bild stellt einen ähnlichen Vorgang dar, wie das vorhergehende. Jedoch ist hier durch den Wechsel der Gesten eine Schematisierung vermieden. Die dritte Person im Boot ist der Vater der beiden Brüder, Zebedäus (Bild 19).



19. Berufung des Jakobus und des Johannes (Christusssäule).

5. Die Hochzeit zu Kana.

An einem in die Bildebene gedrehten gedeckten Tisch sitzen Maria und die Brautleute. Die Frau hat den Kopf betrübt in die Hand gestützt. Christus steht am Ende der Tafel und segnet die von einem Diener mit Wasser gefüllten Krüge.

6. Heilung des Aussätzigen.

Einem demütig sich neigenden Kinde legt Christus, von zwei Jüngern begleitet, die heilende Hand auf.

7. Die Berufung der Apostel.

Rechts sitzt Christus auf einer Bank unter einem Feigenbaum und deutet mit starker Gebärde auf die eng aneinander gedrängten Jünger.

8. Christus und die Samariterin.

Christus, von zwei Aposteln begleitet, sitzt ausruhend auf einer Erhöhung des Bodens. Er wendet sich mit lebhafter Geste der Frau zu, die aus dem Jakobsbrunnen mit einem Kübel Wasser schöpft.



20.

Johannes vor Herodes und Herodias
(Christusssäule).

Nun folgen drei Szenen aus dem Leben Johannes des Täuflers.

9.—11. Johannes und Herodes.

Johannes tadelt den Herodes, der mit der Frau seines Bruders ehebrecherischen Umgang pflegt (Bild 20).

Den gefangenen Johannes ziehen zwei auf Türmen stehende Diener mit einem Strick aus dem tonnenartigen Verließ. Auf dem linken Turm sieht man den Körper des bereits enthaupteten Täuflers hinsinken. Ein Diener überbringt den Kopf auf einer Platte dem mit Herodias zu Tisch sitzenden König. Die Frau sucht den Herodes von diesem Geschehen auf die tanzende Salome, der ein Pfeifer aufspielt, abzulenken.

12. Heilung der Blutflüssigen.

Jairus, begleitet von einer Menge Volkes, bittet den Herrn um Erweckung seines Töchterchens vom Tode. Eine Kranke ist demütig zu den Füßen Christi niedergesunken und wird geheilt.

13. Heilung eines Blinden.

Zu dem durch einen Stoß kenntlichen Blinden neigt sich Christus und legt ihm die Finger auf die Augen. Zwei danebenstehende Männer erheben voll Verwunderung die Arme.

14. Christus und die Ehebrecherin.

Das ehebrecherische Weib wird von zwei Männern vor Christus gezerrt. Mit flehentlich erhobenen Armen bittet sie den Herrn um Gnade, die ihr gewährt wird.

15. Die Erweckung des Jünglings von Naim.

Christus hält die eine Hand segnend über den toten Jüngling, mit der andern greift er seinen Arm und zieht ihn empor. Rechts neben der Bahre steht die Mutter, voll Trauer die Hand vor das Gesicht geschlagen. Die zunächst stehenden Männer erheben freudig bewegt die Hände. Die hinter Christus stehenden Menschen, die das Wunder noch nicht bemerkt haben, verharren in ehrfürchtigem Schweigen. Die ganze Szene spielt sich vor dem rechts seitlich durch Türme ange deuteten Stadttor von Naim ab.

16. Die Verklärung.

In der Mitte steht Christus mit erhobenen Händen, rechts und links neben ihm mit auf den Herrn deutender Gebärde Moses und Elias. Etwas tiefer und in angemessener Entfernung knien unter einem Baum zwei Jünger, die Arme zum Gebet erhoben.

17. Die Aussendung der 72 Jünger.

Christus unterweist die dicht zusammengedrängten Jünger, auf Schriftstellen eines geöffneten Buches hindeutend.

Die beiden nächsten Bilder stellen Szenen aus der Geschichte des armen Lazarus dar.

18/19. Der reiche Prasser und der arme Lazarus.

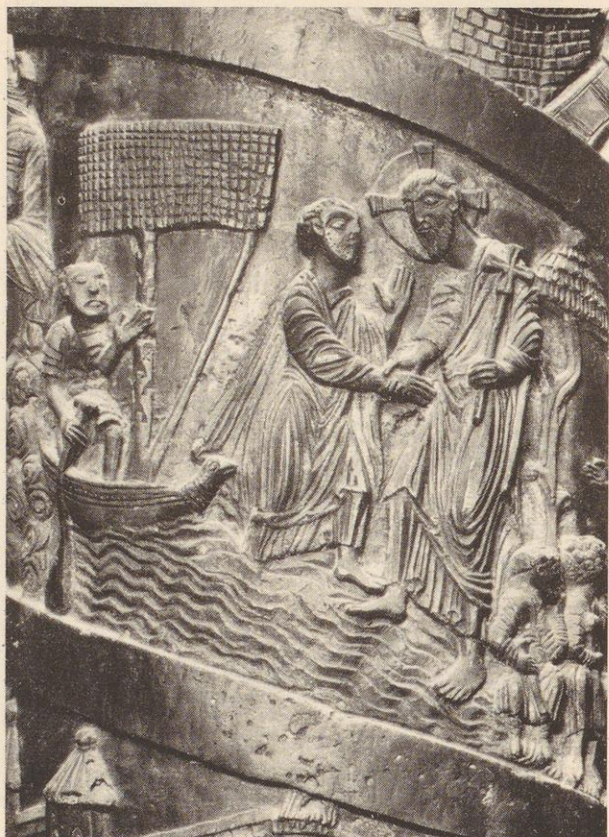
In einem durch Türme und Mauerwerk angedeuteten Raum sitzt der reiche Prasser zu Tisch. Seine Haltung ist hochaufgerichtet, der Blick abweisend auf den am Boden kauern den Lazarus gerichtet, dem Hunde die Wunden lecken. Als Antithese dazu: Lazarus ruht im Schoße Abrahams aus. Der Reiche, halb versinkend in dem Feuermeer, das der aus einem torartigen Gebäude hervorkommende Drache ausspeit, wendet sich mit flehender Gebärde an ihn.

20. Zachäus im Feigenbaum.

Dem im Feigenbaum stehenden Zachäus bedeutet Christus, herabzusteigen. Vor dem Herrn kniet eine Anzahl Menschen in anbetender Stellung.

21. Der unfruchtbare Feigenbaum.

Christus verflucht den Feigenbaum, der keine Früchte hervorbringt.



21.
Christus und Petrus auf dem
Meere (Christusssäule).

22. Heilung zweier Blinder.

Unter einem Baume hocken zwei Männer. Christus bedeutet ihnen, sich zu erheben. Der eine reibt sich voll Verwunderung die Augen.

23. Christus und Petrus auf dem Meere.

Der auf dem Meere wandelnde Christus begegnet dem Schiff der Jünger. Petrus eilt dem Herrn entgegen (Bild 21).

24. Die Speisung der Fünftausend.

Auf einem hohen Berge sitzt Christus. Die Hände hat er zum Segnen über Brote und Fische, die ihm zwei Jünger entgegenhalten, ausgebreitet. Links davon kauert die ermüdete Menge am Boden (Bild 22).

25. Die Schwestern des Lazarus.

Vor Christus knien Maria und Martha. Die Hände haben sie voll Trauer und Klage zum Herrn erhoben. Das Stadttor Bethaniens ist durch einen mehrstöckigen Bau mit Wehrgang angedeutet.



22. Speisung der Fünftausend
(Christusssäule).

26. Auferweckung des Lazarus.

Aus dem geöffneten Grabe erhebt sich Lazarus auf Befehl des Herrn. Die umherstehende Menge stieht vor Entsetzen auseinander.

27. Das Gastmahl im Hause Simons.

In dem Saale eines vornehmen Hauses, durch eine vielstöckige Architektur angedeutet, sitzt Christus mit den Jüngern zu Tisch. Maria Magdalena ist vor dem Herrn zerknirscht niedergesunken und salbt ihm die Füße.

28. Der Einzug in Jerusalem.

Christus reitet auf einem Esel in die im Hintergrund durch Mauern und Türme sichtbare Stadt ein. Ihm eilen Menschen mit Palmenzweigen entgegen, andere haben ihre Kleider am Boden ausgebreitet.

Wie die Darstellungen der Türen, so tragen auch die der Christusssäule durchaus lehrhaften Charakter. Auch hier tritt uns Bernward als der große Prediger und Lehrer, dem es zunächst und in erster Linie auf die Erfüllung seiner bischöf-

lichen und seelsorgerischen Pflichten ankam, entgegen. Während er aber auf den Türen in antithetischer Folge und Gegenüberstellung die Grundzüge der christlichen Heilslehre in kurzen, markanten Ausschnitten darlegt, erzählt er hier — das langsam sich hinaufschlingende Band drückt das schon rein äußerlich aus — in fast epischer Breite die Geschichte des Lebens und Wirkens Christi zwischen Kindheit und Passion. Es ist gerade so, als ob Bernward hier die Lücke ausfüllen wollte, die in den Darstellungen der Türen zwischen den Szenen von der Darstellung im Tempel und dem Urteil des Pilatus zum Ausdruck kam. So sehr ist er hier Erzähler, daß er mehrmals vom Thema abweicht und sich in Nebenhandlungen ergeht. Die Johannesgeschichte und die Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus erscheinen unvermittelt zwischengeschoben. Vermutlich beabsichtigte der Bischof durch diese Abschweifungen, die er als spannungssteigerndes Mittel benutzt, den Betrachter zu erhöhter Teilnahme anzuregen.

An der Christusssäule findet man einen bedeutend größeren Figurenreichtum als an den Türen. Kam es dem Künstler dort darauf an, alle Personen vollständig und mit allen Einzelheiten zur Darstellung zu bringen, so daß er — wie das in dem Bilde von der Geburt Christi zum Ausdruck kommt — diejenigen, die in der eigentlichen Bildebene keinen Platz mehr haben, willkürlich an einer andern Stelle unterbringt, so ist das hier nicht mehr der Fall. Wichtig erscheint ihm einzig und allein die Person Christi, der er seine ganze Aufmerksamkeit und Hingabe zuwendet. Die andern auftretenden Personen interessieren ihn nicht als Einzelpersonlichkeiten, sondern nur in geschlossener Gruppe. Stets wird Christus in übermenschlicher Größe und mit starker Gebärde der Menge und der Masse gegenübergestellt. Ganz deutlich tritt das bei dem Bilde 7 (Verufung der Apostel) hervor: Christus, breit auf eine Bank hingelagert, auf der einen Seite, auf der andern die zu einem Klumpen eng zusammengedrängte Apostelschar. Von den meisten dieser Figuren sind nicht mehr als die Köpfe sichtbar, von irgendwelchen andern, die einzelne Person besonders kennzeichnenden Einzelheiten ganz abgesehen.

Wenn auch hier wie an den Türen auf den ersten Blick die Unbekümmertheit in der anatomischen Verzeichnung der dargestellten Personen und in dem Übersehen des dreidimensionalen Raumes auffällt, so schwingt doch durch diese Werke „der urtümliche Erlebniston einer wirklich religiösen Persönlichkeit“. Wie packend und mit welcher Erlebnistiefe ist in dem Geschehen der Christusssäule die Person Christi „ernsteste Botschaft erteilend, Willen setzend, die Weltmission seiner Sendung übermittelnd“ dargestellt. Dieses Werk des großen Bischofs ist in Wahrheit eine Triumphsäule des Welterlösers, ein Lebensbaum, der im ersten Frühling deutscher Kultur aus niederfächsischem Boden hervorsproß.

Benutzte Literatur siehe unter Bernwardstüren.

Das Bernwardskreuz.

VON PASTOR Dr. KARL HENKEL.

In der „Vita s. Bernwardi“ beschreibt Thangmar bei der Schilderung der Ausbildung des jungen Bernward auf der Hildesheimer Domschule, wie schon in dem Aufsatz „Lebensbild des heiligen Bernward“ ausgeführt wurde, daß Bernward auch in den technischen Fertigkeiten sich besonders hervortat, so im Schreiben und in der Malerei. Er war, wie Thangmar hervorhebt, ausgezeichnet in der Kunst, Metalle zu bearbeiten und edle Steine zu fassen in jeglicher Herrichtung.¹⁾ Nachher bei der Darstellung des Wirkens Bernwards, als er den Hildesheimer Bischofsstuhl bestiegen hatte, geht Thangmar des näheren darauf ein, wie Bernward die Malerei und die Skulptur und die Kunst, in Metall zu arbeiten und edle Steine zu fassen, und alles, was er nur Feines in dergleichen Künsten ausdenken konnte, niemals vernachlässigte, daß er auch die kostbaren und ausgezeichneten Arbeiten überseeischer und fremdländischer Gefäße, die der Königlichen Majestät dargebracht wurden, für sein eigenes Schaffen zu nutzen wußte.²⁾

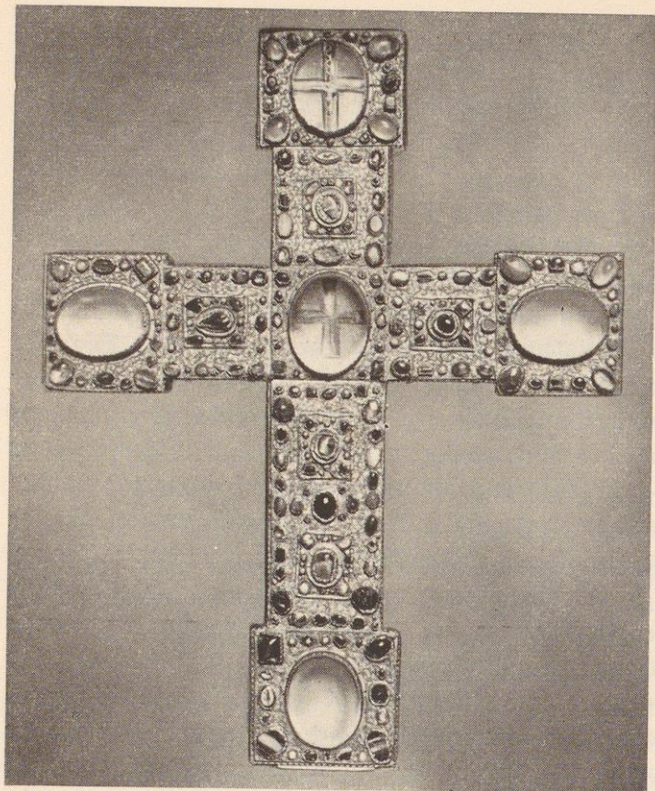
Die Worte Thangmars geben uns einen Einblick sowohl in das Bildungsstreben und die reiche Begabung des jungen Bernward als auch in die spätere geniale und künstlerische Ausführung der in der Jugendzeit mit Begeisterung in das Herz aufgenommenen und nachher mit gereifterem Geiste gepflegten Ideale.

Wir können daraus entnehmen, daß der heilige Bernward selbst die großen Werke schöpferisch gestaltet hat, die wir heute noch bewundern: so die Werke der Baukunst (Michaeliskirche u. a.), die Werke der Erzgießkunst (Bernwardstüren, Christussäule) und die vielen Werke in der Kunst der Metallverarbeitung (Goldschmiedekunst, Ausführung von Filigranarbeit und Fassung von Edelsteinen und Gemmen), oder daß er wenigstens an ihrer schöpferischen Gestaltung einen großen Anteil hatte.

Das bekannteste und vielleicht auch das vollendetste Werk des großen bischöflichen Künstlers auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst ist wohl das jetzt in der St. Magdalenenkirche befindliche Bernwardskreuz. Dieses Kreuz (Bild 23) zeigt die auch bei anderen Prachtkreuzen jener Periode (10. und 11. Jahrhundert) übliche Form; es ist als lateinisches Kreuz aus Eichenholz angefertigt mit 48 Zentimeter

¹⁾ „Vita s. Bernwardi Episcopi Hildesheimensis“ auctore Thangmaro in Mon. Germ. scriptores: Annales Hildesheimenses. Vergl. Hüffer, die Lebensbeschreibung der Bischöfe Bernward und Godehard nach der Ausgabe der Mon. Germ. überf. 1858, S. 6.

²⁾ A. a. D. S. 11.



23. Bernwardskreuz.
(St. Magdalenen).

langem senkrechtem und 37 Zentimeter langem waagerechtem Balken. Vorder- und Rückseite der Balken sind reich verziert; an den Seiten sind sie mit vergoldeten Platten belegt.

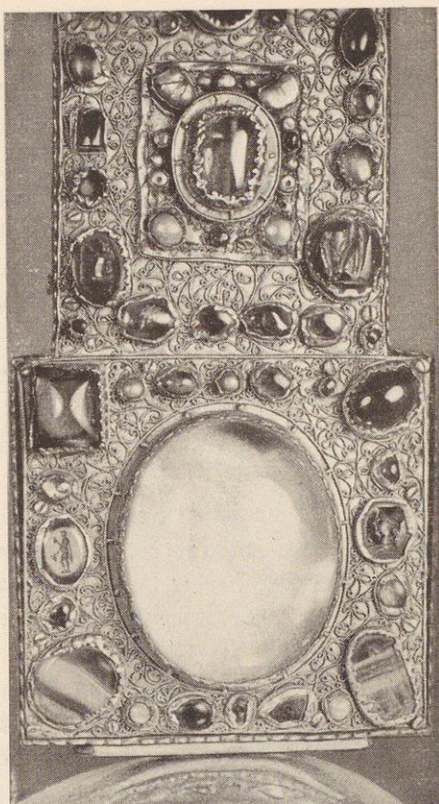
Wir fassen zunächst die Vorderseite des Kreuzes ins Auge, auf der sich höchstes künstlerisches Können in glanzvollster Weise kundgibt. Das Kreuz läuft an den vier Ecken in Quadrate aus, von denen das unterste eine etwas größere Höhe hat als das oberste Quadrat und die beiden Quadrate der Seitenarme, da die letzteren 75 Millimeter hoch sind, das unterste Quadrat dagegen 83 Millimeter; die Breite beträgt bei allen vier Quadraten 90 Millimeter.

In der Mitte des Kreuzes und in allen vier Eckquadraten sind große Kristalle eingesezt. Hinter dem in der Mitte angebrachten Kristalle ist die Reliquie vom hl. Kreuze (Bild 32) in der Form eines Kreuzes niedergelegt. Darunter steht die Inschrift: Lignum Domini Dei. Es ist anzunehmen, daß der heilige Bernward das so wertvolle und kunstreiche Kreuz geschaffen hat, gerade um dieser kost-

baren, hochverehrten Reliquie, die ihm von seinem kaiserlichen Freunde und früheren Zögling, Otto III., geschenkt war, die entsprechende Fassung zu geben. Wir haben also in diesem Kristall den Mittelpunkt des ganzen Kreuzes zu sehen.

Der Kristall auf dem oberen Teil des Längsbalkens birgt in sich ein kleines byzantinisches Kreuz, das dem 8. Jahrhundert entstammen mag; es liegt in einer Röhre, die in den Kristall eingeschliffen ist. Von manchen wird dieses Kreuzchen für das kleine Unterpektorale des heiligen Bernward gehalten. Der Kristall in der Mitte sowohl wie auch alle vier Kristalle der Eckquadrate liegen in einer goldenen kapselartigen Einfassung, deren Rand getriebene und blumenförmig geschnittene Bearbeitung aufweist. Jeden der fünf Kristalle hat Bernward nach einem bestimmten System mit einer Reihe von Edelsteinen und Gemmen, etwa 20, umgeben, und zwar in der Form, daß in allen vier Ecken jedes der seitlichen Quadrate ein größerer Edelstein angebracht ist, an den sich auf allen Seiten des elliptischen

Kristalles die kleineren Edelsteine oder Perlen anschließen (Bild 24). Ursprünglich haben wohl Perlenschnüre die Einfassung der Quadrate wie in einer Rinne umlaufen; von ihnen sind jedoch nur noch die kleinen aufrechtstehenden Reifchen erhalten, durch die die Perlenschnüre gezogen waren. Eine wunderbare Symmetrie herrscht in dem Kunstwerk des Kreuzes: fünf Kristalle, einer in der Mitte und je einer in den Quadraten der vier Ecken; der noch übriggebliebene Teil der Balken ist wieder in fünf Teile zerlegt, jeder dieser Teile enthält ein etwas erhöhtes Viereck (Bild 31), in der Mitte einen größeren Edelstein, rings umgeben wieder von kleineren Steinen und Gemmen. Wie oben bei den Quadraten, so ist auch hier innerhalb der Vierecke eine Rinne wahrnehmbar, in der gleichfalls eine Perlenschnur gelegen hat, die ebenfalls verloren gegangen ist. Man zählt etwa zehn solcher Perlenschnüre. Längs der Vierecke laufen zu beiden Seiten an den Rändern der Balken prachtvolle, teilweise antike Gemmen und Steine, in die



24. Bernwardskreuz (Teilstück).

in feinsten Vollendung ausgeführte Bilder, teilweise der Antike, teilweise der Sternwelt entnommen, eingeschnitten sind. So finden wir

- einen Onyx mit einem Fisch, nach Kraz das beste Exemplar;
- einen länglichen, an beiden Enden zugespitzten Onyx mit einem Delphin;
- einen Achat mit einem Füllhorn, auf welchem ein Läubchen sitzt;
- einen Stein (Karneol) mit einem Topfe oder Fasse mit fünf Ähren;
- einen Onyx mit einer Eidechse;
- einen Sardonyx mit Stier (Bild 29);
- einen Achat mit Hermeskopf (Bild 28);
- einen Achat mit Vestalin an der Säule (Bild 28);
- einen Onyx mit Bacchus mit Traube und Trinkschale (Bild 27);
- einen Stein mit einer weiblichen Figur, die eine kleine Gestalt umfängt (vielleicht Venus und Adonis) (Bild 26);
- einen Onyx mit Steinbock (Bild 25).

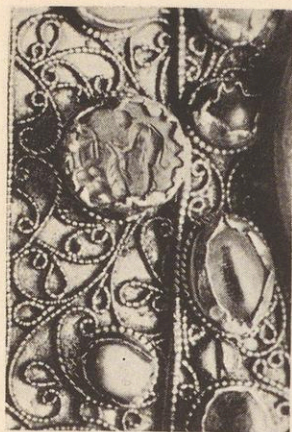
Es sind im ganzen etwa 230 Steine, Perlen und Gemmen, darunter zwölf antike, zum Schmucke der Vorderseite des Kreuzes verwandt.³⁾ Auch bei dem Bernwardskreuz in der Klosterkirche zu Heiningen finden wir um den mittleren Kristall vier solcher Gemmen mit Zeichnungen (Zwillinge, Skorpion usw.) angebracht (Bild 39, 40, 41).

Die Frage, woher die von Bernward verwandten Steine stammen, ist nicht einfach zu beantworten. Viele derselben sind jedenfalls Geschenke der Kaiserin Theophano, die Bernwards künstlerische Neigungen kannte und schätzte — es wird sogar angenommen, daß manche der wertvollen Steine aus dem Brautschatz der Kaiserin herrühren. Andere hat er sicher von seinem kaiserlichen Zögling, Otto III., erhalten. Auch von andern fürstlichen und hochgestellten Persönlichkeiten mögen dem allseitig als Kunstliebhaber und ausübenden Künstler bekannten kaiserlichen Erzieher manche wertvolle Gaben dieser Art zugewandt sein. Und ebenso wird auch mancher, der dem späteren Bischof eine große Freude bereiten wollte, ihm derartige Geschenke überreicht haben. Manches hat Bernward auch sicher auf dem Bischofssitz in Hildesheim an kostbaren Steinen vorgefunden. Von Bischof Othwin wird in der Domchronik berichtet, er habe die heimische Goldschmiedekunst

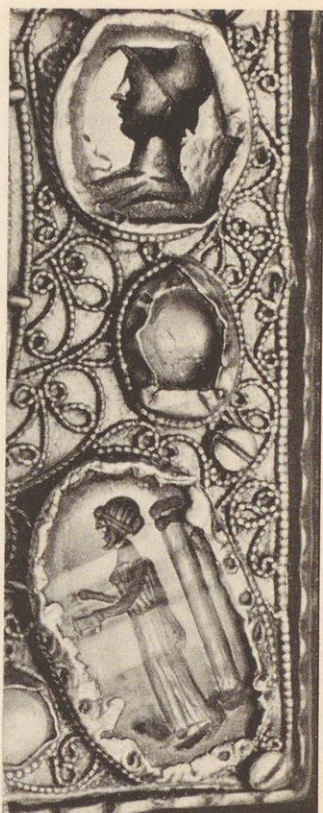


25. Onyx mit Steinbock
(Bernwardskreuz).

³⁾ Beißel, Der heilige Bernward von Hildesheim als Künstler und Förderer der deutschen Kunst. 1895. S. 15. — Kraz, Der Dom zu Hildesheim, seine Kostbarkeiten und sonstige Merkwürdigkeiten. Hildesheim. 1840. S. 28.



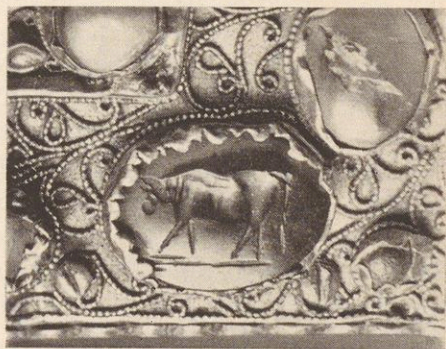
26. Stein mit weiblicher
Figur (Vernwardskreuz).



28. Achat mit Hermeskopf.
Achat mit Vestalín.
(Vernwardskreuz).



27. Dnyg mit Bacchus
(Vernwardskreuz).

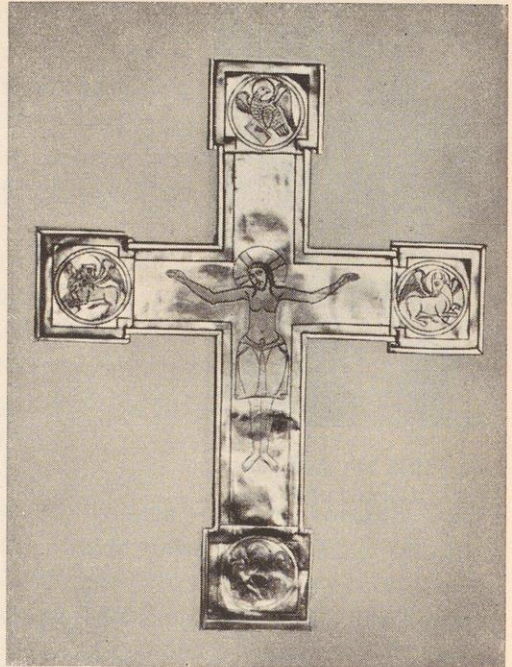


29. Sardonyx mit Stier
(Vernwardskreuz).

eifrigst gefördert. Wir lesen da: „Kostbares Gold, Gemmen, Steine und Perlen sammelte er zum Anfertigen eines Kelches.“⁴⁾ Othwin aber war an der Ausführung dieser Absicht gehindert durch anderweitige, dringendere An gelegenheiten und durch seinen frühen Tod. Und da auch seine unmittelbaren Nachfolger, Osdag und Gerdag, in ihrer kurzen bischöflichen Amtstätigkeit kaum zur Verwirklichung des Othwin schen Planes gelangt sind, so mag dieser von Othwin gesammelte Schatz in die Hände Bernwards gelangt und als willkommene Gabe für das Bernwardskreuz und andere Kunst werke in Benutzung genommen sein.

Die Verbindung zwischen den Qua draten und Vierecken und den einzel nen Steinen und Gemmen bildet feinste Filigranarbeit, die die ganze vordere Grundfläche über kleidet (Bild 31, 32). Das Lager jedes einzelnen Steines wird unten von einem Filigranfaden umsäumt. Die Filigranarbeit zeigt auch den sogenannten Würm filigran auf, d. h. jedes der Drahtstückchen (1—2 Millimeter lang) ist gefertigt und zu einer kleinen Spirale gebogen. An den Stellen, wo sich genügend Raum bietet, sind je zwei Fäden herzförmig zusammengelegt, von kleineren Fäden als Ranken werk überkleidet.

Die Rückseite des Bernwardskreuzes bildet eine auf das Holz aufgelegte vergoldete Kupferplatte (Bild 30). Das Mittelstück der Platte, wieder ein Kreuz bildend, enthält eine Gravur des Gekreuzigten und zeigt byzantinisch-romanische Formen. Von manchen wird dieses Kreuz für ein Werk des 8. Jahrhunderts angesehen. Die oberhalb und unterhalb und neben diesem Kreuze liegenden Stücke der vergoldeten Platte, die durch einen Einschnitt von dem Kreuz getrennt sind, enthalten an ihren Enden je ein Evangelisten-Symbol. Man nimmt an, daß das Bernwardskreuz mit dieser vergoldeten Kupferplatte an seiner Rückseite erst später (vielleicht um 1200) bekleidet ist.



30. Rückseite des Bernwardskreuzes.

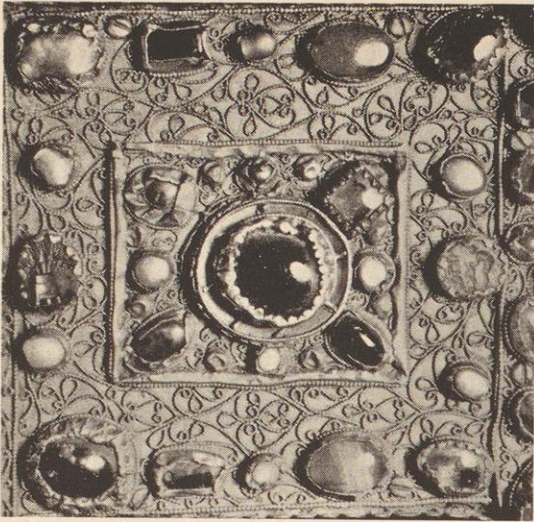
⁴⁾ Vergl. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. 3 Bde. 1899, 1916, 1925. 1. Bd. S. 52.

Das Bernwardskreuz war an seinem unteren Ende mit einer Metallspitze versehen, die in eine Tragstange eingelassen werden konnte. Zu Zeiten wird das Bernwardskreuz als Prozessionskreuz getragen worden sein.

Das Bernwardskreuz war nicht das einzige seiner Art zu jener Zeit. Erzbischof Willigis ließ für den Mainzer Dom ein überaus kostbares großes Kreuz, ebenfalls reich mit edlen Steinen besetzt, herstellen (das sogenannten Vennakreuz). Ferner besaß um 1002 Straßburg ein großes, mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz. Auch an anderen Orten, so in Obernkirchen, Minden u. a. werden noch heute die Holzkerne solcher im 10. und 11. Jahrhundert entstandener Kreuze gezeigt. Ob Bernward diese genannten Kreuze oder ähnliche an anderen Orten gesehen hat, und wie weit ihm dadurch Anregungen gegeben sind, ist schwer zu erweisen. Kaum eines jener Kreuze wird an künstlerischer Vollendung das Bernwardskreuz übertreffen haben.⁵⁾

Wir wenden uns jetzt der Frage zu, ob das Bernwardskreuz aus Bernward's Künstlerhand selbst hervorgegangen ist, oder ob es nur unter seiner Anleitung entstanden ist. Eine diese Frage klärende Inschrift findet sich am Bernwardskreuz nicht; auch sonst ist kaum eine direkte Mitteilung darüber irgendwo zu finden, es sei denn, daß wir die Äußerung des Abtes Theoderich II. von St. Michael († 1205), die er in einem ausführlichen Berichte über das Leben Bernwards gemacht hat, hier anführen; Theoderich schreibt da nämlich, von Bernward rührten außer den Türflügeln und der Christussäule, 7 silberne Gefäße, 6 Leuchter, 3 oder 4 Weihrauchbecken, 9 Kronleuchter, einige Kreuze und 6 Kelche her. Unter die hier genannten, als von Bernward stammend bezeichneten Kreuze dürfen wir sicher auch das Bernwardskreuz in Magdalenen rechnen. Eine Stütze für diese Ansicht, daß das Bernwardskreuz der Künstlerhand des großen Bischofs sein Entstehen verdankt, oder daß Bernward wenigstens weitgehend mit tätig gewesen ist bei dessen Anfertigung, finden wir in den in der Vita s. Bernwardi von Thangmar gebotenen Hinweise. Thangmar schreibt: „Außerhalb der Mauern errichtete er eine sehr glänzende Kapelle zu Ehren des lebendigmachenden Kreuzes und setzte einen kleinen Teil desselben, ein Geschenk des kaiserlichen Herrschers Otto III., in die glänzendsten Edelsteine und das reinste Gold gefaßt, dort bei.“⁶⁾ Wenn Thangmar hier schreibt, Bernward setzte „einen kleinen Teil des Kreuzes (Kreuzpartikel) in die glänzendsten Edelsteine und das reinste Gold gefaßt“ in der Kapelle bei, so ist das unseres Erachtens ein deutlicher Hinweis darauf, daß Bernward selbst die Fassung der Kreuzesreliquie vorgenommen, mit andern Worten, daß er selbst das Bernwardskreuz, dieses Reliquiar der Kreuzespartikel, angefertigt hat oder wenigstens mit eigener Hände Arbeit hervorragend dabei tätig gewesen ist. Diese unsere Annahme findet eine weitere Stütze in dem noch folgenden

⁵⁾ Vergl. Weiffel, a. a. D. S. 13. ⁶⁾ Vita s. Bernwardi, a. a. D. S. 15.



31. Bernwardskreuz
(Teilstück).

Berichte Thangmars. Unter Hinweis darauf, daß durch die Kraft des heiligen Kreuzes daselbst offenbare Wunder geschehen seien, fährt er fort: „Nun wünschte er aus drei Partikeln des heiligen Holzes wo möglich eine vierte auszuschneiden, um nach jeder Seite ein Teilchen hinlegen zu können, die Dünne und Kleinheit derselben erlaubten dies aber durchaus nicht. Da nun der fromme Knecht Gottes in seinem Herzen hin und her sann, siehe, da erschien plötzlich zwischen seinen Händen die vierte Partikel des heiligen Holzes, wie man glauben muß, durch einen Engel dorthin getragen, und allsobald fügte der erfreute Bischof das heilige Holz in die vier Rundungen ein.“ ⁷⁾

In diesem Reliquiar, in das Bernward die heilige Kreuzreliquie einführte, haben wir also wohl das Bernwardskreuz, in welches ja der die heilige Kreuzpartikel enthaltende Mittelfristall eingelassen war, zu erblicken.⁸⁾ Demnach wurde der erste Aufbewahrungsort des Bernwardskreuzes die von Bernward erbaute Kreuzkapelle, von der Thangmar weiter schreibt: „Die Kapelle des heiligen Kreuzes selbst aber weihte er, nachdem sie mannigfaltig ausgeziert und vollendet war, am 10. September im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 996, in der neunten Indiktion, im 13. des Königreiches des gloriwürdigsten Kaisers Otto III., im ersten des Kaiserreiches, im vierten seiner Bischofsweihe. Und wie der Ort vordem durch Gestrüpp und Dornen widerwärtig gewesen war, so machte er ihn jetzt für die benachbarten Einwohner, — Ruhm sei dir, Christus! — durch deine Gaben der Taufe, des Begräbnisses und der Dlung zu einer Stätte ewigen Trostes.“ ⁹⁾

⁷⁾ Thangmar, Vita s. Bernwardi, a. a. D. S. 16.

⁸⁾ Vergl. Hüffer, a. a. D. S. 16. Anmerk. — Weiffel, a. a. D. S. 14.

⁹⁾ Thangmar, a. a. D. S. 17.

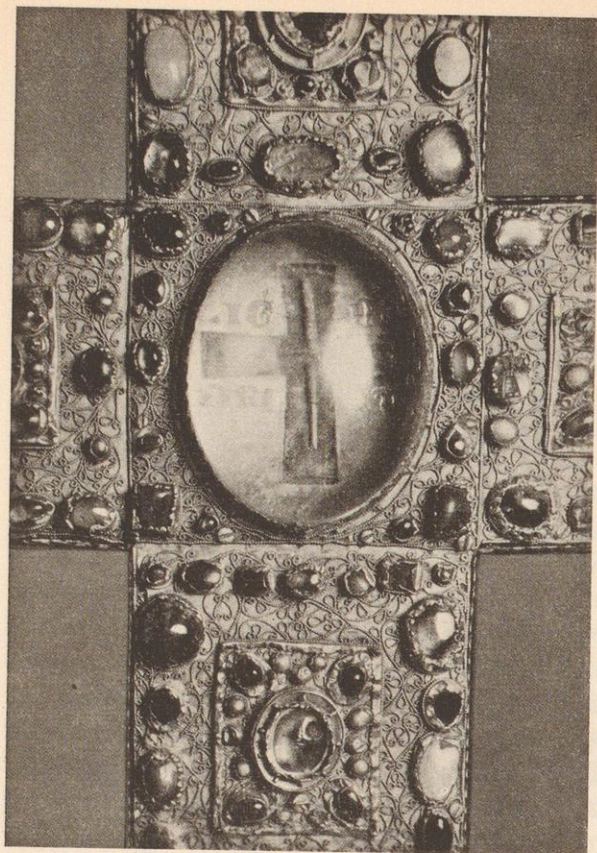
Von dieser Kapelle spricht auch eine Urkunde, in welcher Bischof Bernward in seinem Testamente bekunnt, daß er als Erstlingsgabe eine Kapelle vor der Mauer der Stadt Hildesheim, bzw. seines Sitzes, erbaut habe zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus, der immerwährenden Jungfrau, des heiligen Michael und aller himmlischen Heerscharen und besonders des heiligen, lebendigmachenden Kreuzes, von dem ein beachtlicher Teil daselbst durch Gottes Gnade verehrt werde. (*Sacellum quoddam primitias oblationis mee foris murum civitatis nostre videlicet sedis extruxi in honore scilicet domini nostri Jesu Christi perpetueque virginis sanctique Michaelis et omnium celestium virtutum necnon sancte et vivifice crucis cuius pars aliquanta ibidem dei gratia veneratur . . .*)¹⁰⁾ Das Siegel der Urkunde scheint eine antike Gemme gewesen zu sein.

Wie wir gesehen haben, fand das Bernwardskreuz zunächst seinen Aufenthaltsort in der Kreuzkapelle im Osten der Stadt. Wie alte Berichte melden, wurde diese Kapelle von den Gläubigen aus Stadt und Stift Hildesheim fleißig besucht und die heilige Kreuzpartikel in dem prachtvollen Bernwardskreuz demütig und freudig verehrt. Als dann auf derselben Anhöhe die herrliche Michaelisbasilika fertiggestellt war (1021), wurde das Bernwardskreuz in diese Kirche gebracht und ist darin verblieben bis zur Einführung des Protestantismus in Hildesheim um die Mitte des 16. Jahrhunderts, wo den Benediktinermönchen die Michaeliskirche abgesprochen und den Protestanten übergeben wurde. Bei ihrem Auszug aus der alten, lieben Klosterkirche haben die Mönche das Kreuz mit in das ihnen verbliebene Kloster genommen. 1810 wurde das Benediktinerkloster St. Michael aufgehoben. Der letzte Abt wurde nach Anordnung des König Jerome von Kassel Pfarrer von Magdalenen; dieser hat sowohl das Bernwardskreuz als auch die Bernwardskreuzleuchter in seine neue Pfarrkirche, die Magdalenenkirche, mit hinübergenommen; dort befinden sie sich heute noch.

Das Bernwardskreuz hat leider im Laufe der Zeiten vielfache Beschädigungen erfahren und mußte demnach Ausbesserungen unterzogen werden. Mancher der kostbaren Steine wird verloren gegangen und durch andere minderwertigere, wie Glasflüsse, Achate usw. ersetzt worden sein. Eine besonders umfangreiche Ausbesserung ist im Jahre 1787 vorgenommen. Im September 1787 ließ der Abt des Michaelisklosters, Gabriel Feuschen (1771—1800), ein neues Eichenholzkreuz ganz in der Form des alten anfertigen, da dieses unter dem Querbalken abgebrochen war. Es wurde mit den alten Goldplatten und Einfassungen wieder belegt; nur wurden für die Seitenwände statt des alten Belages mit Goldblech jetzt vergoldete Silberplatten verwendet.¹¹⁾

Trotz der mancherlei Beschädigungen, die das Bernwardskreuz in den Jahr-

¹⁰⁾ Janicke-Hoogeweg, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim. 6 Bde. 1896—1911. 1. Bd. Urkunde Nr. 38. ¹¹⁾ Vergl. Weiffel, a. a. D. S. 15. — Krag, a. a. D. S. 29.



32. Bernwardskreuz
(Mittelstück).

hunderterten erlitten hat, ist es auch heute noch eines der erhabensten Werke der Goldschmiedekunst, erhaben durch die Kostbarkeit des verwandten Materials, erhaben besonders aber auch durch die feinsinnige, begeisterte und das Höchste anstrebende Kunst, die sich hier zur Ehre Gottes entfaltet und gleichsam die ganze geschöpfliche Welt mit ihren kostbarsten Gaben in den Dienst dieser Verherrlichung Gottes, bzw. seines heiligen lebendigmachenden Kreuzes gestellt hat. Es scheint uns darum nicht ganz treffend, wenn Veenten¹²⁾ das Bernwardskreuz eine rein dekorative Arbeit nennt und weiter meint, in dem Kreuze träte eine stark malerisch-koloristische Tendenz zutage. All dem äußeren Glanz und dem nach den Regeln der Symmetrie kunstvoll und sinnreich ausgeführten Kreuzschmuck liegt die tiefe Idee zu Grunde: „Alles zu Deiner Ehre, o Gott.“

So dürfen wir zum Schluß mit einer gewissen Berechtigung sagen: das Bernwardskreuz in der Magdalenenkirche gehört unstreitig zu den vollendetsten Werken der Goldschmiedekunst des 10. und 11. Jahrhunderts in Niedersachsen, ja in deutschen Landen überhaupt; es ist und bleibt der Stolz unseres Bistums.

¹²⁾ Veenten, Romanische Skulptur in Deutschland. 1924.

Die Bernwardsleuchter.

VON KARL FLÜGGE.

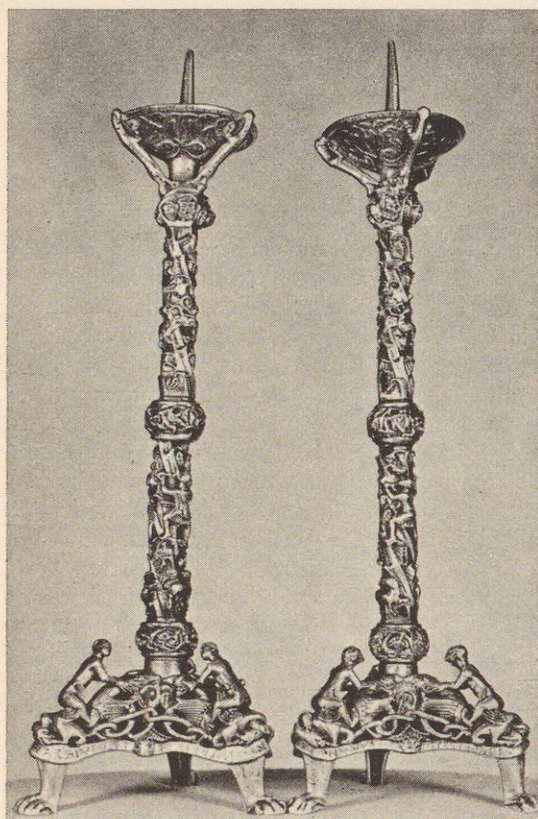
Die folgende Abhandlung hat einen Mann zum Urheber, den sein Amt zu einer seltenen Wertschätzung und Kenntnis bernwardinischer Kunst, speziell zweier der hervorragendsten Werke: des Bernwardskreuzes und der Bernwardsleuchter, geführt hat. Es ist Karl Flügge, der langjährige Küster an der St. Magdalenenkirche, in der ja diese beiden Glanzstücke bernwardinischer Kunst ihren Aufbewahrungsort gefunden haben. Eine Obliegenheit des Küsters der St. Magdalenenkirche ist es, diese beiden Kostbarkeiten zu betreuen, sie den einheimischen und fremden Besuchern zu zeigen und zu erklären. Durch diese langjährige intensive Beschäftigung ist in Flügge eine gründliche Sachkenntnis und eine fast väterliche Liebe zu diesen Kunstwerken herangereift, die in dem von ihm öfters gehaltenen erklärenden Vortrag für die Zuhörer und Beschauer verschiedentlich deutlich zu Tage trat. Hinsichtlich der Bernwardsleuchter hat sich Flügge ein besonderes Verdienst erworben durch die sinnige Erklärung, die er in den Bildschmuck der Bernwardsleuchter hineingelegt hat. Wir begrüßen darum diese Abhandlung über die beiden Leuchter als wertvollen Beitrag dieses Festes. Ann. d. Schriftleitung.

Es sind zwei ziemlich ähnlich aussehende Leuchter (Bild 33). Sie sind wohl im Jahre 1008 angefertigt. Die bestimmteste Überlieferung haben wir aus dem Jahre 1022; denn nach dem Tode des heiligen Bernward legten seine Schüler ihm diese seine Lieblingswerke in die Arme und gaben sie ihm mit ins Grab. Nach einhundertzweiundsiebzig Jahren fand man sie neben dem Skelett wieder.¹⁾

Die Leuchter sind 43 Zentimeter hoch und und 3½ Pfund schwer. Trotz großer Ähnlichkeit sind sie nicht aus derselben Form gegossen. Früher waren die Leuchter ganz vergoldet, aber durch den Gebrauch und das Putzen ist die Vergoldung abgeschliffen und nur noch in tieferen Stellen erhalten. Die Vergoldung zeigen am Leuchterfuß die Haare der drei Männer und die Flügel der Drachen, ferner am Schaft die Blätter und die Früchte der Ornamente und die drei Salamander am Feller. Die Inschriften und die Andern der Blätter sind in Niello gearbeitet.

Das Material, aus dem die Leuchter gegossen sind, ist Silber mit etwas Kupfer und Eisen. Oben an dem Kapitell und an den Füßen ist folgende Inschrift angebracht: „Bernwardus Praesul candelabrum hoc puerum suum primo hujus Artis flore non auro, non argento, et tamen, ut cernis, conflare jubebat — Bernward ließ diese Leuchter durch seine Schüler im ersten Aufblühen dieser Kunst weder aus Gold, noch aus Silber und doch, wie du siehst, gießen.“

¹⁾ Vgl. Krag, Der Dom zu Hildesheim, 1840, S. 32.



33. Bernwardsleuchter (St. Magdalenen).

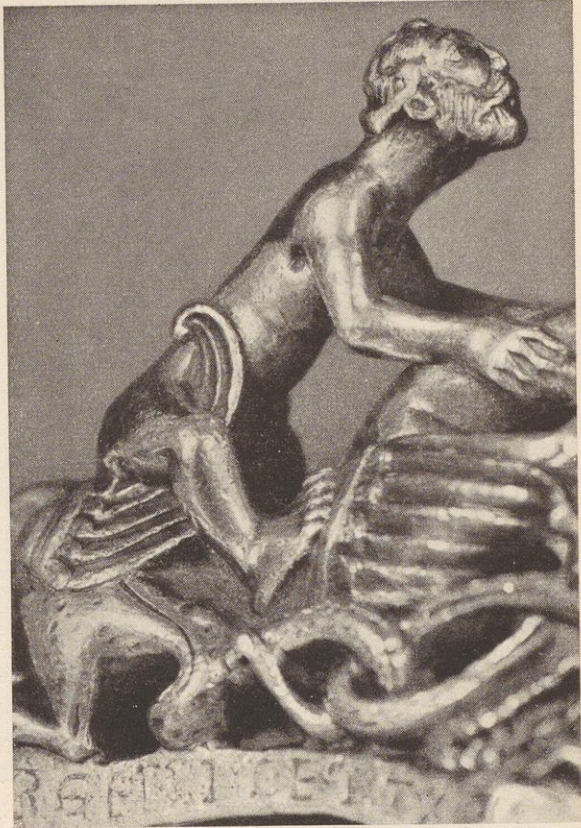
Über diese Worte „nicht aus Gold, noch aus Silber und doch, wie du siehst“, ist viel gerätselt worden. Man hat behauptet, bis in Bernwards Zeit sei die Vergoldung auf Silber nicht üblich gewesen, nur in Gold, oder nur in Silber oder Kupfer sei gearbeitet worden. Aber das schon längere Zeit vor den Bernwardsleuchtern entstandene Nachener Lotharkreuz, darauf weist auch Beißel ^{1a)} in seiner Schrift über den hl. Bernward hin, trägt auf der Rückseite eine vergoldete Silberplatte.

Bernward scheint den Nachdruck auf das Wort „gießen“ zu legen; vielleicht hatte er ein Mittel gefunden, durch besondere Zusetzung gleich beim Guß die Vergoldung mit dem Silber zu vereinen. Auch die Worte „im ersten Aufblühen dieser Kunst“ sind vielfacher Deutung unterlegen gewesen. Die Gießkunst war sicher vor Bernward schon in Hildesheim bekannt, immerhin aber befand sie sich noch in den Anfängen. Unter

Bernward setzte aber unbestreitbar eine besondere Zeit der Blüte für diese schwere Kunst ein. Auch den Leuchtern haften noch Unvollkommenheiten an, aber unzweifelhaft ist an den bernwardinischen Leuchtern ein großer Fortschritt zu bemerken z. B. gegenüber den ähnlich gestalteten Leuchtern Tassilos im Stifte Krems-Münster, die aus früherer Zeit stammen. Ob Bernward durch die Tassiloschen Leuchter mit angeregt ist zur Anfertigung seiner Leuchter, wagen wir nicht zu entscheiden.

Jedenfalls hat Bernward seine Leuchter künstlerisch sehr belebt und in genialer Weise den Kampf zwischen Finsternis und Licht, der für jeden Menschen bei dem Streben zum ewigen Ziele zu kämpfen ist, zur Darstellung gebracht. Die bisher übliche Deutung sagt: Auf den drei Füßen liegen als Sinnbild der Mächte der Finsternis Drachen, auf denen Kobolde hocken, den Blick scheu nach oben ge-

^{1a)} Beißel, Der hl. Bernward in Hildesheim, 1895. S. 38.



34. Bernwardsleuchter
(Teilsfüß).

wandt; um den Schaft winden sich Baumstämme, an ihnen stehen Löwen, über diesen klettern Menschen empor; darüber sitzen Vögel und schauen Engelsköpfe hervor.²⁾

Demgegenüber möchten wir folgende Deutung des Bildschmuckes dieser Leuchter vertreten. Diese Deutung geht von der Frage aus: „Was wollte der heilige Bernward seiner Zeit und auch uns mit diesen beiden Leuchtern sagen?“

Nehmen wir zunächst den rechten Leuchter. Der Leuchter steht auf Löwenfüßen. Über den Füßen sehen wir Drachen, die sich in die Pfote beißen (Bild 37). Dieses Bild will uns sagen: das Böse lähmt sich selbst. Jeder der drei Drachen trägt eine menschliche Figur, und zwar Menschen verschiedenen Alters: Jüngling, Mann und Greis. Die drei Menschen blicken nach oben (Bild 34). In diesen Gruppen will uns Bernward zeigen, daß der Mensch von der Wiege bis zum Grab ständig mit dem Bösen (versinnbildet durch die Drachen) zu ringen

²⁾ Vgl. Weiffel, a. a. D. S. 38.

hat, und daß er diesen Kampf nur dann siegreich bestehen kann, wenn er sich stets nach oben zum Licht, zu Christus, wendet. Den Ausgang dieses Kampfes erwartet lauernd der Teufel, der durch drei kleine Teufelsmasken mit hochstehenden Ehren auf dem unter diesen Gruppen herumlaufenden Band dargestellt ist.

(Bild 36, 37.)



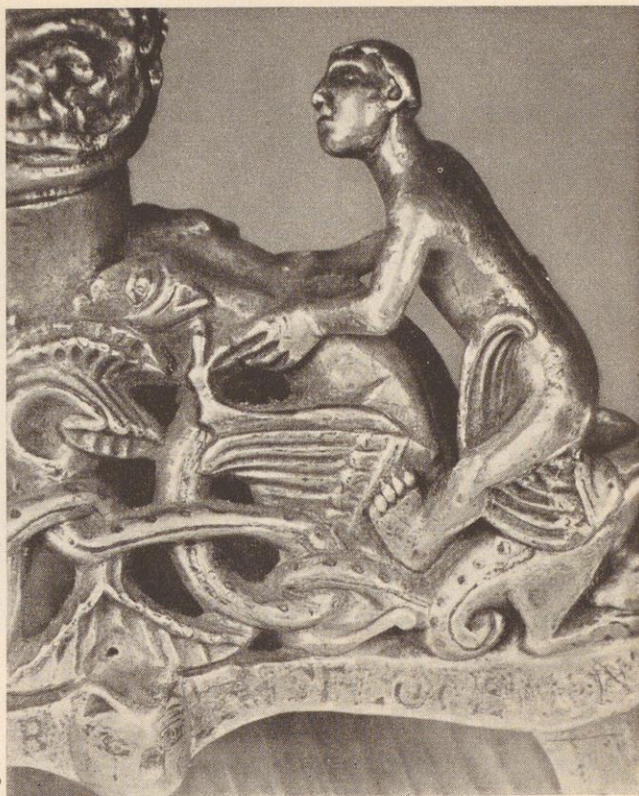
Der Schaft des Leuchters beginnt mit einem Knauf, der von Blumen und reichem Blattwerk umgeben ist; eine Schlange windet sich hindurch. Das soll die Erde versinnbildeln. Über dem Knauf erblickt man einen Löwen, von dem ein Weinstock ausgeht, der sich an dem Schaft emporwindet. Der Löwe ist das Zeichen Judas, das Zeichen des Alten Testaments. Der Weinstock bedeutet Christus. Aus dem Alten Testament erwächst das Neue, Christus.

In dem Weinstock klettern zwei Menschen empor zum Licht. Der Mensch, der in Christus zu seinem ewigen Ziel strebt, muß Widerstände überwinden; diese sind in dem wirren Dornestrüpp des mittleren Knaufs angedeutet. Über dem Knauf setzt sich das Nebengerank fort, in dem sich ein Adler befindet. Der Adler aber ist der Vogel, der sich am höchsten zum Himmel und am nächsten zum Licht emporzuschwingen vermag. Hat der Mensch das Irdische überwunden, und ist die Seele frei, dann kann sie ohne Hemmung dem ewigen Licht entgegenschweben; die Seele ist ja fest mit Christus verbunden, so wie auf dem Leuchter der Adler mit dem Weinstock.

35. Bernwardsleuchter (Teilstück).

Den Abschluß des Schaftes bildet ein dritter Knauf, aus dem Engelsköpfe hervorschauen. Sie stellen den Himmel dar. Die Krönung dieses Knaufs ist eine Lichtschale, die von drei Feuersalamandern getragen wird. Der Salamander galt bei unsern Vorfahren als heilig, durch Feuer fest und schmutzrein. Die Lichtschale mit der Kerze ist Christus; die Christusträger müssen also fest und rein und heilig sein.

Wir gehen jetzt zum zweiten Leuchter über. Er ist im großen und ganzen gleich dem ersten gearbeitet, aber doch von ihm verschieden. Die auf dem Drachen sitzenden Menschen dieses Leuchters (Bild 36, 37) wenden den Kopf seit-



36. Vernwardsleuchter
(Teilstück).

wärts: sie lauschen auf etwas: auf die Lockungen des Bösen; ihre Gedanken sind nicht auf das Ziel gerichtet. Noch deutlicher fällt die Verschiedenheit auf, wenn man den hier im Weingeranke emporkletternen Menschen mit dem auf dem andern Leuchter vergleicht. Auch hier ist die Stellung des Kopfes seitwärts gerichtet dem Lichte abgekehrt. Dazu kommt, daß die ganze Haltung des Körpers hier eine völlig andere ist als dort. Bei der Figur am ersten Leuchter ist jede Muskel gespannt, der ganze Körper befindet sich in Bewegung, das linke Bein ist gehoben und setzt gerade zum Aufstieg an, die ganze Körperhaltung unterstützt dieses Emporsteigen. Ganz anders die Figur am zweiten Leuchter (Bild 35). Hier ist alles Schlaffheit und Lässigkeit. Die ganze Figur hat nur einen schwachen Halt und droht fast heraus zu gleiten. Was Vernward mit diesem, dem linken Leuchter, sagen will, wird klar. Hier will er den Menschen zeigen, der sich auf seiner Lebensbahn durch die Welt ablenken läßt, von Christus, dem Licht. Sein Streben ist matt und



37. Bernwardsleuchter (Teilsfüß).

kraftlos. Wie soll er der bevorstehenden Schwierigkeiten Herr werden? Wird er das Ziel erreichen, oder wird er den lauenden bösen Mächten in die Arme fallen?

Die Leuchter, die man als in Metall geformte Predigten bezeichnen könnte, sind Meisterwerke christlichen Inhaltes im Gewande germanischer Formen. Lebensbaum, Drachen, Feuersalamander usw., Symbole unserer germanischen Vorfahren, sind hier mit einem großen christlichen Inhalt angefüllt worden.

Sonstige Werke bernwardinischer Kunst.

VON PASTOR LEOPOLD SCHARLA.

In einer ausführlichen Lebensbeschreibung vom heiligen Bernward schreibt Abt Theodorich II. von St. Michael († 1205), außer den Türflügeln und der Christusssäule rührten von ihm her: sieben silberne Gefäße, sechs Leuchter, drei oder vier Weihrauchbecken, neun Kronleuchter, einige Kreuze und sechs Kelche.

Vorhanden ist im Domschatz von ihm zunächst noch sein *Bischofsstab*. Der untere Teil ist aus Stäbchen gearbeitet, die durch Silberbänder und Schrauben verbunden und befestigt sind. Der obere Teil beginnt mit einem elsenbeinernen Knauf. Unterhalb derselben steht am Stab die Inschrift: „Collige per summum, medio rege, punge per imum — Sammle mit Oben, regier' mit der Mitte, stoße mit Unten.“ Über dem Knauf befindet sich die elsenbeinerne Krümme, von der man freilich nicht viel sieht, weil sie meisterhaft mit vergoldeter Silberarbeit umkleidet ist. Eine Inschrift besagt: „Anno 1492 Wilhelmus Saltjenhusen aurifaber reformavit baculum sancti Barwardi patris nostri — Anno 1492 hat Goldschmied Wilhelm Saltjenhusen den Stab unseres heiligen Vaters Bernward umgearbeitet.“ Über dem Knauf hat der Goldschmied zunächst ein gotisches Tempelchen mit Maßwerk und Säulchen aufgebaut. Daraus wächst die Krümme auf, geziert mit silbernen, teilweise vergoldeten Ranken, Blattwerk und Lilien; in der Mitte der Krümme steht, von strahlender Gloriole umgeben, auf der einen Seite Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite Bernward.

Weiterhin befindet sich im Domschatz ein schlichtes, 31 Zentimeter hohes silbernes Reliquienkreuz mit der Inschrift auf der Rückseite: „Bernwardus Praesul fecit hoc — Bischof Bernward hat dieses gemacht.“ Dann folgt ein Verzeichnis der Reliquien, die ursprünglich darin enthalten waren. In gotischer Zeit ist es mit einem einfachen Fußgestell versehen worden.

Etwas ganz Besonderes ist der sogenannte *Bernwardskelch* des Domschatzes (Bild 38). Er ist in gotischer Zeit umgearbeitet. Die Form ist noch ziemlich romanisch, die Inschrift gotisch. Was an ihm vom heiligen Bernward herrührt, läßt sich schwer feststellen, vielleicht nur das Metall und die Edelsteine. Am meisten fällt sofort ins Auge der Nodus, ein großer, zwölfeckiger Topas. Es ist wohl möglich, daß es der Stein ist, den nach Theodorichs Bericht Bernward vom Kaiser geschenkt bekommen hat. Um die Kuppe ist das letzte Abendmahl eingraviert: Christus und die Apostel stehen jeder unter einem auf Säulen ruhenden Bogen. Darunter befindet sich die Inschrift:



38. Bernwardskelch
(Domschatz).

„Rex sedet in cena turba cinctus duodena,
Se tenet in manibus, se cibatur ipse cibus. —

Von den Zwölfen umringt sitzt bei dem Mahle der König,
Hält in den Händen sich selbst — sich speist er, selber die Speise.“

Der aus einer Mischung verschiedener Metalle bestehende Fuß zeigt sieben Medaillons aus dem Leben Jesu; dazwischen sind oben sieben kleinere, unten sieben größere Edelsteine angebracht, sechs davon Gemmen mit eingeschnittenen Figuren.

Ein dem großen Bernwardskreuz ähnliches Kreuz bewahrt die frühere Klosterkirche in Heiningen an der Oker (Bild 39, 40, 41). Es ist 38 Zentimeter hoch und 32 Zentimeter breit. In der Mitte befindet sich eine ovale, leider zerdrückte Kapsel. Die vier Kreuzesecken haben dagegen noch die alten Kristalle mit

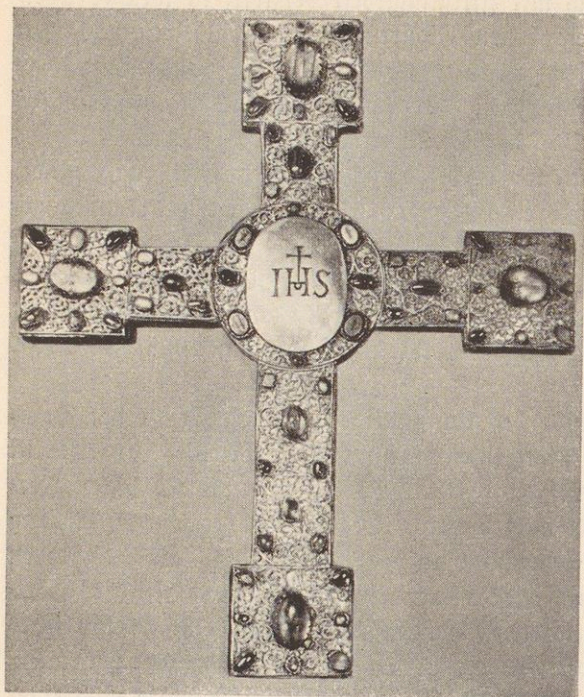
Reliquien. Die Vorderseite ist reich mit Filigranarbeit verziert, in welcher Edelsteine gefaßt sind, vier mit eingegrabenen Figuren. Der Tradition nach hat Bernward dieses Kreuz dem Kloster geschenkt. Er hatte ja auch allen Grund zu einer besonderen Gabe, da er die edle Frau Hildegard zur Gründung des Klosters bestimmt hatte, dessen Vorsteherin ihre Tochter Alburgis wurde. Außerdem lag es ganz in der Nähe der Pfalz Werla, wo er öfter mit seinem kaiserlichen Freunde, Heinrich II., zusammenkam. Für das eine Jahr 1013 werden sieben Urkunden genannt, die der Kaiser zugunsten der Diözese auf Burg Werla unterzeichnet hat. — Werla ist später durch das Aufblühen Goslars fast ganz in Vergessenheit geraten. In den letzten Jahren hat man dort mit Ausgrabungen angefangen, veranlaßt durch den Artikel über Werla in „Unsere Diözese“, Jahrgang 1928, S. 95 ff. und 121 ff.

Aus der Schreib- und Malstube des kunstfertigen Bischofs besitzt der Domchatz noch fünf kostbare für den Gottesdienst bestimmte Kodizes. Der erste ist ein *Evangeliarium* aus dem Jahre 1011. Es umfaßt auf 272 dicken Pergamentblättern in Großquartgröße nicht bloß die Evangelien, sondern zu Anfang auch zwei Briefe des heiligen Hieronymus an Papst Damasus, sowie Vorreden und Verzeichnisse. Eine besondere Zierde bilden ein ganzseitiges Bild des göttlichen Heilandes zwischen Engeln und den Evangelisten, sowie beim Beginn jedes Evangeliums ein ebensolches des betreffenden Verfassers. Reichgeschmückte Initialen, auch in Gold und Silber, finden sich zahlreich. Die Anfertigung hatte nach einer Inschrift auf dem 269. Blatte Bernward dem Diakon Guntbalduß übertragen; auf dem folgenden Blatte fügte Bernward eigenhändig die Widmung an das Michaeliskloster hinzu. (Vgl. oben S. 54 und Bild 3.)

Leider ist der kostbare Einband 1634 entwendet und nachher durch einen schweinsledernen ersetzt worden.

Ein ähnliches Geschick erlitt Bernwards *Missale* von 1014, angefertigt von demselben Diakon, der diesmal Guntpoldus genannt wird. Gleich am Anfange fehlen mehrere Blätter, weshalb es erst mit dem *et justum est* der Präfation beginnt. Es folgt der Kanon bis *Pax Domini sit semper vobiscum*, und dann kommen die Kollekte, Sekret, Präfation und Postkommunio für die einzelnen Tage und Feste, auch die der Botivmessen. Auch dieses Buch hat reichverzierte Initialen, besonders für die vier Hochfeste Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt.

In voller Schönheit ist das dritte Buch erhalten, das eigentliche *Evangeliar* des heiligen Bernward. Der Inhalt ist fast derselbe wie bei dem ersten Evangeliar. Aber die Ausstattung ist viel reicher; es enthält 25 große Bilder, besonders schöne Initialen; der Einband ist ebenfalls ein Kunstwerk. Auf dem ersten Bilde steht Bernward selbst, wie er das Buch als Weihegeschenk auf den



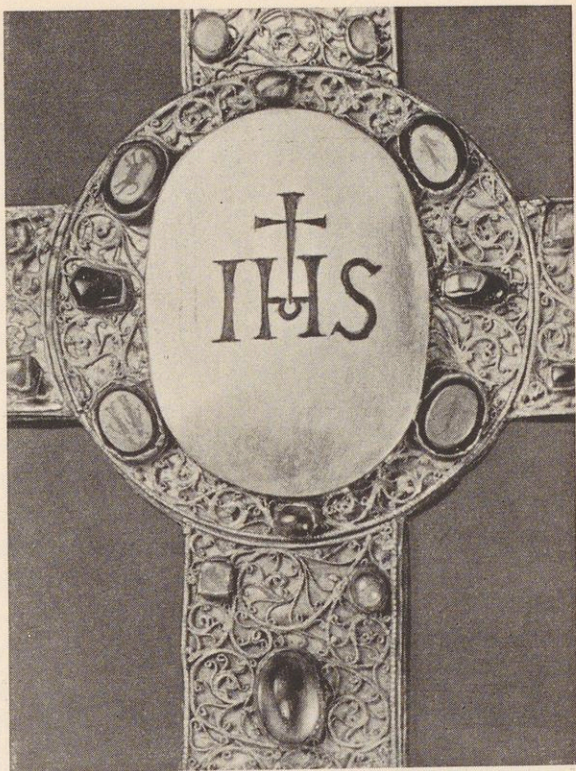
39. Bernwardskreuz
in Hildesheim.

Altar niederlegen will (Bild 2). Der Altar, auf dem sich bereits der Kelch mit Patene und ein Buch befinden, steht, umgeben von fünf Leuchtern unter einem von vier Säulen getragenen Baldachin. Das ganz Bild ist mit einem goldenen Streifen umrahmt, auf dem in roter Farbe folgende Inschrift gemalt ist:

„Hoc Evangelicum devota mente libellum,
Virginitatis amor praestat tibi sancta Maria,
Praesul Bernwardus vix solo nomine dignus,
Ornatus tanti vestitu pontificali. —

Dies Evangelienbuch legt nieder in weihender Andacht,
Heilige Maria, vor dir, Jungfräulichkeit liebende Mutter,
Bernward der Bischof, nicht wert, auch nur den Namen zu tragen,
Ob auch des Oberpriesters Gewand so kostbar ihn schmücket.“

Auf dem folgenden Blatte ist die Himmelskönigin mit dem göttlichen Kind dargestellt. Zwei Engel setzen ihr eine goldene Krone auf das Haupt. Den Hintergrund zieren vier Säulen mit Bogen, auf denen folgende Verse stehen:

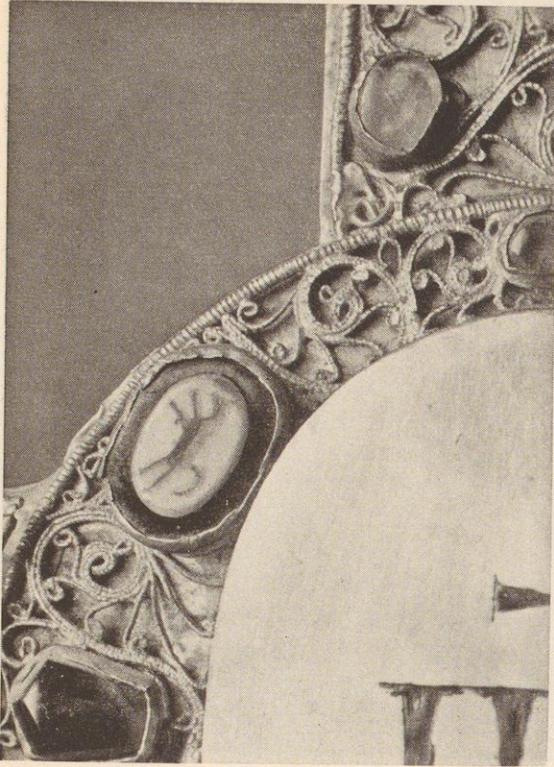


40. Bernwardskreuz
in Heiningen
(Teilstück).

„Ave stella maris karismate lucida prolis —
Ave, Stern des Meers, durch des Sohnes Gnade uns leuchtend;
Ave Spiritui Sancto templum reseratum —
Sei uns begrüßt du Tempel, dem Heiligen Geiste erschlossen;
Ave porta Dei post partum clausa per eum —
Ave, nach seiner Geburt von Gott geschlossene Pforte;
Offert Christe Tibi sanctaeque tuae Genitrici —
Dir, o Christus, geweiht und deiner heiligen Mutter;
Hoc sermone Deum concepit et edidit illum —
Durch dieses Wort empfing sie Gott und gebär ihn.“

Zwei weitere Verse stehen unter den Brustbildchen Evas und Mariens:

„Porta paradisi primaevam clausa per Aevam
Nunc est per sanctam cunctis patefacta Mariam —
Des Paradieses Pforte, verschlossen durch Stammutter Eva
Ist nun allen geöffnet durch dich, o heilige Maria.“



41. Bernwardskreuz
in Hainingen
(Teilstück).

Und das ganze trägt die Unterschrift:

„Virgo Dei Genitrix Gabrielis credula dictis —

Jungfrau, Gebärerin Gottes, du glaubtest Gabriels Worten.“

Diese beiden Bilder zeichnen sich vor den anderen durch besondere Kunst und Feinheit aus; vielleicht sind sie durch Bernward selbst gemalt. Auf der Rückseite des 231. Blattes findet sich seine eigenhändige Widmung wie bei dem Evangeliar von 1011.

Der Einband, von Bernward selbst gefertigt, reiht das Werk in gleiche Linie mit dem Bernwardskreuz. Der vordere Deckel ist mit vergoldetem Silberblech überzogen. In der Mitte hat der Künstler eine Elfenbeinschnitzerei angebracht, die offenbar byzantinischen Ursprungs ist und ihm vom Kaiserhause zugekommen sein wird. In der Mitte steht der Heiland, der das Evangelium gebracht hat; er hat die Haltung eines Lehrenden, in der Linken ein Buch, die halbgeschlossene Rechte etwas erhoben; rechts und links stehen Maria und Johannes in andächtiger Haltung. Die vier Ecken des Deckels zieren die Evangelistensymbole; die verbindenden Felder

sind mit kostbaren Steinen und Filigranarbeit ausgefüllt. Auch hier findet sich ein Vers:

„Sis pia quaeso tuo Bernwardo trina potestas —

Sei deinem Bernward gnädig, ich bitte, dreifaltige Allmacht.“

Auf dem rückseitigen Deckel befindet sich nochmals in Silber ein Bild der Gottesmutter mit dem Jesukinde, daneben die Buchstaben V. O. P. M. (Jungfrau, bitte für mich), und auf breitem Silberstreifen die Worte:

„Hoc opus eximium Bernwardi Praesulis arte

Factum cerne Deus Mater et alma tua.

Dieses so herrliche Werk hat Bernward kunstvoll geschaffen,

Mög' es gefallen dir, Gott! Ehre Mutter, auch dir!“

Dann birgt der Domschatz noch ein kleineres und einfacheres Evangeliar; ferner die Bernwards-Bibel mit dem Alten und Neuen Testament auf 485 Pergamentblättern in Großfolio. Nur das erste Blatt zeigt ein Gemälde mit den Anfangsworten der Genesiß, von den Initialen sind nur wenige gut erhalten. Desto mehr zu bewundern ist der Fleiß, mit welchem die einzelnen Seiten sauber und scharf geschrieben sind.

Schließlich kann eine Patene des Welfenschazes mit ziemlicher Sicherheit als Werk des heiligen Bernward bezeichnet werden.¹⁾ In der Mitte ist Christus abgebildet, auf einem Regenbogen thronend. Um dieses Stück läuft die Inschrift: „Huc spectate viri, sic vos moriendo redemi — Hierher schauet, ihr Männer, so hab' ich euch sterbend erlöst.“ Rundum in dem Bogen einer achtblättrigen Rose sind die Evangelisten und die Kardinaltugenden dargestellt.

¹⁾ Vgl. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. I, S. 73.

Bereins=Nachrichten

Ehrenmitglieder

Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof von Hildesheim,

Dr. Joseph Godehard Machens

Se. Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau

Der Vorstand des Vereins

a. Der geschäftsführende Vorstand:

Pastor Dr. Henkel, Erster Vorsitzender,
Hildesheim=Morigberg, Bergstraße 57
Geh. Ober-Reg.=Rat Prof. Dr. Behrens,
Hildesheim, Stellvertr. Vorsitzender
Rektor Schiel, Schrift- und Kassenführer,
Hildesheim, Lucienvörderstraße 18

b. Der erweiterte Vorstand:

Engel, Joh., Pastor, Clausthal-Zellerfeld
Frl. Flebbe, Lehrerin, Harsum
Dr. Frölich, Studiendirektor, Hildesheim
Dr. Gagemeier, Pastor, Seesen (Harz)

Henschel, Dechant, Großgiesen
Frl. Jünemann, Lehrerin, Hildesheim
Kopp, Propst, Celle
Marheinecke, Edmund, Hofbes. Diekholzen
Muth, Rechtsanwalt, Harburg
Dr. Köffig, Pastor, Marienrode
Scharla, Pastor, Ringelheim
Seeland, Domkapitular, Hildesheim
Dr. Seelmeyer, Domkapitular, Hildesheim
Söding, Hauptlehrer, Borsum
Springmann, Aug., Konrektor, Algermissen
Strecke, Schulrat, Hildesheim
Trafas, Lehrer, Wesseln
Wolpers, Pfarrer, Bernshausen

Postcheckkonto: Hannover 75 458, Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Jahresbeitrag der Mitglieder des Vereins: 3 RM. Preis für das Einzelheft 1,50 — 3,00 RM

Geschäftsstelle: Hildesheim, Lucienvörderstraße 18^I

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim

Verantwortlich: Die Redaktions-Kommission: Pastor Dr. Henkel, Vorsitzender, Hildesheim=M.

Druck und Kommissionsverlag: Franz Borgmeyer, Buchhandlung, Hildesheim



42. Löwenkopf (Bernwardstüren).

Niedersächsische
Landesbibliothek
Hannover
Am Archive 1

